S
1779

[Goedeke³, IV, 1, 138, 3]

[Verfasser: Christian Felix Weisse]

Beytrag
zum
Deutſchen Theater.

Erſter Theil.

Dritte, verbeſſerte Auflage.

Leipzig,
in der Dyckiſchen Buchhandlung,
1771.

Deutſchland hat noch keinen ſo großen Ueberfluß an guten Trauerſpielen, daß nicht ein Autor einen Verſuch wagen könnte. Es würde ſchwer ſeyn, die Urſache davon auszufinden. An tragiſchen Genie kann es wahrhaftig nicht fehlen; denn es iſt keine Art der Dichtkunſt, darinnen wir nicht Meiſterſtücke aufweiſen könnten: und ſelbſt einige unter uns, worunter der ſelige

 Schle-

Schlegel zuerſt genennet zu werden verdient, haben gezeiget, daß auch die deutſche Muſe des Cothurns fähig ſey. Aber ein unglückliges Schickſal hat bisher über die deutſche Schaubühne gewaltet. Einige dieſer Lieblinge der Muſen ſind in der Morgenröthe ihres Witzes verblühet, und haben uns durch ihre erſten Früchte gezeiget, welch' eine angenehme Hoffnung wir mit ihnen verloren haben. Andere laſſen die Jahre der Lebhaftigkeit vorbeyfliehen: ſie ſchmeicheln uns mit Hoffnung, und laſſen ſie unerfüllt, bis ſie die Geſchäffte des Lebens überhäufen, oder ſie ſich in andere Sorgen vertheilen. Wieder andern fehlt es an Aufmunterung: ſie haben niemals eine gute Schauſpielergeſellſchaft

geſe-

geſehen, und kennen die dramatiſche Dichtkunſt bloß aus dem Ariſtoteles und Hedelin, oder höchſtens aus etlichen guten Stücken. Es iſt aber gewiß, daß es faſt eben ſo ſchwer iſt, ein guter dramatiſcher Dichter bloß aus Regeln zu werden, ohne ein Theater geſehen zu haben, als man aus bloßen chorographiſchen Grundſätzen ſchwerlich ein großer Tänzer werden wird. Man kennt weder die große, noch die kleine Welt, weder den Hof, noch das gemeine Leben, weder die Sprache des Umgangs, noch die Sprache der Leidenſchaften genug; man machet einen Verſuch auf der Studierſtube, er gelingt nicht, und der theatraliſche Dichter ſtirbt in ſeiner Geburt.

An vortrefflichen Beyſpielen fehlet es uns nicht. Ohne die großen Muſter der Alten zu erwähnen, haben wir die Exempel unſrer Nachbarn, der Engländer und Franzoſen, vor uns, die uns in der dramatiſchen Dichtkunſt weit hinter ſich zurück gelaſſen haben. Bloße Nachahmer ſollten wir freylich nicht ſeyn: ein Fehler, der uns nur allzuſehr eigen iſt! Würden wir nicht wohl thun, wenn wir zwiſchen ihnen die Mittelſtraße nähmen, von beyden lernten, und einen eignen Weg beträten? Von Engländern könnten wir die großen tragiſchen Situationen, die Bearbeitung und Abſtechung der Charaktere, den edlen, kühnen und erhabnen Ausdruck, und die Sprache der Empfindung und Leidenſchaften: von Franzo-

ſen die Uebereinſtimmung der einzelnen Theile mit dem Ganzen, die gezüchtigte und feine Sprache des Hofes, der Gefälligkeit und der Liebe, und endlich die Regelmäßigkeit und Ordnung lernen. Durch eine ſolche Vereinigung würden wir den Schwulſt und das Uebertriebene der einen, und das Leere und Geiſtloſe der andern; das Zügelloſe, Unregelmäßige und oft in eine Wildheit ausartende der Engländer, und das Galante, Coquettenmäßige, Kalte und Seichte der Franzoſen vermeiden. Noch beſſer aber thäten wir, wenn wir die Natur des menſchlichen Herzens und der Leidenſchaften kennen lernten, und bloß dem Pfade der Alten nachgiengen. —

Dieſes waren die unmaßgeblichen Gedanken des Verfaſſers, als er ſeine erſten Verſuche in der dramatiſchen Dichtkunſt der Welt zur Prüfung übergab. Wie viel findet er itzt darinnen tadelnswürdiges! Zwölf Jahre machen in unſrer Denkungsart einen eben ſo großen Unterſchied, als zwölf Meilen eines zurückgelegten Weges oft in der Himmelsgegend. Doch da er ſie nicht zurücke nehmen kann, ſo hat er wenigſtens ſo viel gebeſſert, als zu beſſern möglich war.

Eduard

Eduard der Dritte,

ein

Trauerſpiel

in

fünf Aufzügen.

OVID.

—— Neque enim lex aequior vlla,

Quam necis artifices arte perire ſua.

Perſonen.

Eduard der Dritte, Sohn Eduard des Zweyten, noch minderjährig, Prinz und erklärter Thronfolger von England.

Edmund, Graf von Kennt, des König Eduard des Zweyten Bruder, und Oheim Eduard des Dritten.

Graf von Nordfolk, zweyter Bruder Eduard des Zweyten.

Heinrich von Lankaſter, vertrauter Freund Edmunds.

Seewald, Erzbiſchof von York, des Prinzen vormaliger Hofmeiſter.

Mortimer, Staatsminiſter und Buhler der Königinn Iſabella.

Iſabella, König Eduard des Zweyten Gemahlinn, Regentinn von England, und Carls des Vierten, Königs in Frankreich, Schweſter.

Der Schauplatz iſt auf einem Schloſſe bey Briſtol.

Erſter Aufzug

Erſter Auftritt.

Lankaſter, Edmund.

Lankaſter.

Ja, Freund, dies iſt der Dank, den man am Hofe giebt,
Wo man den Edlen haßt, und den Verräther liebt!
Ich, der der Königinn ein Heer nach Suffolk brachte,
Mich bey der Welt verhaßt, und ſie gefürchtet machte,
Die oft durch meinen Rath, ſtets durch mein Schwerdt gekriegt,
Durch jenen Ruhm erwarb, durch dieſes oft geſiegt:
Ich, der an ſie zuletzt den König ſelbſt verrathen,
So ſehr ſein Mißgeſchick, und Freunde für ihn baten:

Ich

Ich werd' itzt kaum gehört, nie mehr um Rath gefragt,
Und wär' ich ohne Dich, ſo wär' ich ſchon verjagt.

Edmund.

Wie? bin ich Edmund nicht? und biſt Du nicht Lankaſter?
Ich hab' ihr mehr gedient, drum bin ich noch verhaßter.
Grauſame Königinn! bedrängter Eduard!
Wie ſtrafbar bin ich nicht! Dein Schickſal, o wie hart! ——
War ich, ſein Bruder, nicht der Königinn ergeben,
So mußte ſie vor mir und meinen Freunden beben.
Sie kam aus Gallien, wo ſie ins zweyte Jahr
Mit ihrem Mortimer der Wolluſt Sklavinn war:
Sie, die den Haß wohl ſah, der meinen Bruder drückte,
Der jeden andern Stand, nur einen Thron nicht ſchmückte,
Der bloß des Lebens Glück nach ſeiner Ruhe maß,
Verdienſt' im Staube ließ, Verbrechen gern vergaß;
Sie ſah's, ſie kannte wohl den Zwietrachtsgeiſt des Britten,
Der noch den Schimpf empfand, als Schottland ihn beſtritten:
Der Pöbel brauchte nur zum Sturm ein Aufgebot:
Der Krieger war voll Wuth, es floh der Patriot:

Man

Man haßte Spencers Stolz, der ganz den Zepter
führte,
Und wie den König, ſo auch Englands Staat re-
gierte;
Wie leicht entflammte man des Aufruhrs ſtillen
Brand! —
Sie ſah's, rief: „Tyranney! — hier Freyheit! Vater-
land!“
Sie kam, und jedermann lief jauchzend ihr entgegen,
Die Helden mit dem Schwerdt, die Prieſter mit dem
Segen;
Du ſelbſt liehſt ihr Dein Heer, und ich, Lankaſter, ich,
Des Königs Bruder ſelbſt, war ihr beförderlich.
Für ſie, und wider ihn ergriff ich kühn die Waffen,
Und hoffte Ruhm, und Sieg und Freyheit uns zu
ſchaffen.
Getäuſcht von dieſem Traum, ach! folgt' ich blind-
lings ihr,
Leiceſter, Almeric und Nordfolk folgten mir = = =
Verzeih', daß ich Dich noch durch die Erinn'rung
quäle,
Du weißt es mehr als ich, weißt mehr, als ich erzähle:
Du weißt die Folgen auch: ihr Heer ſiegt' überall,
Den, der ihr widerſtand, traf der gewiſſe Fall,
Und Eduard, ihr Sohn, ein Held voll edler Triebe,
Gewann, wo nichts ſein Schwerdt vermochte, durch
die Liebe:

Man ſah ihn als den Gott des Kriegs und Friedens
an,
Und glaubte, was man thu', das ſey für ihn gethan.

Lankaſter.

Für ihn? o wärs für ihn! ſo würd' ich nichts be-
reuen;
Was ich für ſie gethan, würd' ich mir ſelbſt verzei-
hen.
Durch Tugend wird er ſtets dem Purpur Glanz ver-
leihn,
Den Edlen liebenswerth, den Feinden furchtbar
ſeyn.
Doch nur für Mortimern hab' ich den Kranz er-
fochten,
Mit dem die Stirn ihm frech die Königinn umfloch-
ten:
Für ihn vergißt ſie Pflicht, Ehr' und Religion,
Und ſcheute ſie nicht uns, ſie gäb' ihm ſelbſt den
Thron!

Edmund.

Was fehlt ihm zu dem Thron'? Wer führt des
Staates Ruder?
Die Spencer herrſchten nicht ſo frech bey meinem
Bruder.
Das hohe Parlament voll weiſer Sorgſamkeit,
Daß allzuraſcher Muth und Unerfahrenheit
Im jungen Eduard dem Staate ſchaden könnte,
Rief zwölf Baronen noch nebſt ihm zum Regimente:

Das Parlament befahl, doch man gehorcht' ihm nie:
Die Königinn gebeut, und Mortimer durch ſie;
Sie trotzen Freund und Feind', und lachen der Geſetze! —
Wer raubte freventlich die königlichen Schätze?
Wer trat zu Englands Schimpf ſein Recht auf Schottland ab?
Wer war's, der Agenois den ſtolzen Franzen gab?
Wer mißbraucht öffentlich den Namen unſers Prinzen
Zum ſichern Untergang' der brittiſchen Provinzen?
Wer iſts? die Königinn und Mortimer durch ſie. —
Ja, Freund, er weiß von nichts, der Prinz; er thät es nie!
Allein noch ungelehrt, ſich niedrig zu verſtellen,
Glaubt er dem Mortimer: denn er glaubt Iſabellen.
Man ſtellt Rebellen auf, erhebt ein laut Geſchrey
Von Liſt, Rebellion, Mord und Verrätherey,
Schickt ihn in die Provinz um Schatten zu bekriegen;
Und froh entfernt er ſich, und glüht von Luſt zu ſiegen.

Lankaſter.

Ja, Edmund, ja, ſo iſts: und dieß iſt unſer Staat:
Die Bosheit erndtet itzt die Frucht von unſrer Saat.
Man wagte Ehr' und Gut, und Glück und Freund und Leben,
Um einer Buhlerinn der Britten Thron zu geben =

Der Britten Thron! und ach! ſprich ſelbſt, wer gab ihn ihr?
Mit Schaudern ſag' ich es, wer gab ihn ſonſt, als wir!
Wir lieferten der Wuth die Redlichſten zum Raube,
Und unſer König ſelbſt verweſt vielleicht im Staube.
Gedanke voller Quaal! Warum ergriff ich ihn,
Und ließ ihn wenigſtens nicht insgeheim entfliehn?
Sah ich nicht ſtets auf ihn der Mörder Fauſt erhoben,
Und das blutdürſtge Schwerdt auf ſeine Freunde toben?
Weh' dem rechtſchaffnen Mann', der ſich für ihn erklärt!
Des Mitleids Thräne ſelbſt war ſchon des Todtes werth:
Dem Unglückſeligen ließ man kaum Nahrung reichen! ...
Man ſah zuletzt mein Herz von ſeiner Noth erweichen,
Und man entriß mir ihn; mir ſelber ward gedroht,
Und itzo weiß ich nicht, lebt oder iſt er todt!

Edmund.

Todt oder lebend! Rath und Troſt iſt nun vergebens.
Ich, ſchrecklicher Gedank! war Mörder ſeines Lebens;

Sein Blut, ach ſollt' es ſchon! — ſollt' es vergoſſen
ſeyn,
Wird über meine Schuld zu Gott um Rache
ſchreyn!
Doch du, Gott, weißt es! du, bezeug' es, mein Ge-
wiſſen!
Mich hat kein Eigennutz der Bruderlieb' entriſſen:
Ich ſah ſein ſtilles Herz des Staates Sorgen fliehn,
Von Tugend, aber nicht von Heldentugend glühn:
Ich ſah, wie ungezäumt der Pöbel ſich empörte,
Wie Schottlands Robert kühn das Land umher ver-
heerte:
Ich ſah den nahen Fall von dem geſunknen Staat',
Und wie der Nachbarn Wuth ihn ungeſtraft zer-
trat!
Ich wollt' ihm ſeinen Glanz, ſein Anſehn wieder-
geben,
Und ſeinem Könige ein ſtill, doch ruhig Leben. —
Mein Buſen überfließt von Herzeleid und Gram,
Denk' ich, mit welcher Schmach man ihm die Kro-
ne nahm.
Zum Antrag wurden die von ihnen auserleſen,
Die ſeines Lebens Gift, ihm ſtets ein Fluch ge-
weſen.
Verachtung war ihr Gruß, ihr erſtes Wort, Ge-
bot:
Ihr Bitten, wildes Drohn: ihr Troſt, ein niedrer
Spott.

Statt ihm ein ſicher Glück im Stillen zu verſpre-
chen,
So drohten ſie an ihm der Spencer Stolz zu rä-
chen.
Und doch empfieng er ſie mit unerſchrocknem Muth;
„Mich trifft, wie ichs verdient,“ rief er, „des Vol-
kes Wuth:
„Zu furchtſam für den Thron vergaß ich oft die
Pflichten
„Des Richters, Königes, und Helden zu entrichten:
„Allein des Britten Herz iſt edel, kann verzeihn,
„Es giebt, indem es nimmt, und mein Verluſt iſt klein.
„Ja Freudenthränen fließt! es giebt mein Volk die
Krone
„Ihm, meinem Eduard! ihm, meinem würd'gen
Sohne!
„Er herrſche ruhiger und glücklicher, als ich! —
„Gott ſegne Albion! mein Sohn, er ſegne Dich!“ - -
Genug! Freund, was geſchehn, kömmt nicht durch
Reue wieder;
Den edelſten Entwurf ſtürzt oft das Schickſal
nieder:
Bleibt uns kein Mittel mehr vom Joch uns zu befreyn,
So flieh' mit mir ein Land, wo uns Tyrannen dräun.

Lankaſter.

Der Feige ſucht ſich nur durch niedre Flucht zu
retten:
Jedoch der Heldenmuth bricht herzhaft ſeine
Ketten.

Wir ſchmiedeten nebſt uns Britannien auch ein:
Drum fodert Recht und Pflicht, daß wir es auch befreyn.
Zwar iſts ein ſchweres Werk: umzingelt von Verräthern,
Macht ein verdächtig Wort uns gleich zu Miſſethätern:
Bald wird der Dolch, den ſtets des Buhlers Arm gezückt,
Und Blut nur ſättiget, uns in die Bruſt gedrückt —
Doch deſto ſchleuniger muß man das Werk beginnen!
Laß uns durch Redlichkeit des Prinzen Herz gewinnen:
Er brennt von edlem Muth, entſcheidet voll Verſtand,
Liebt ſeinen Vater ſehr, noch mehr ſein Vaterland:
Vielleicht erkühnt er ſich, den Vatermord zu rächen,
Und ſtolz auf eigne Kraft die Kindheit zu durchbrechen:
Vielleicht ſchaut er entwölkt auf die Gefahr umher,
Daß er der Schatten iſt, der König — Mortimer.

Edmund.

Der Rath iſt Deiner werth; mit wiederholten Schlägen,
Fühl' ich mein frohes Herz, Lankaſter, ſich bewegen.
Der Himmel giebt uns ſelbſt den großen Vorſatz ein,
Er wird uns im Erfolg auch ſeinen Schutz verleihn.

Der Weg zum wahren Ruhm' iſt ſiegen oder ſter-
ben;
Doch müſſen wir zuvor uns ſichre Freund' erwerben.
Graf Nordfolk, Beaumont, Hunt und Ruſſel ſtehn
uns bey,
Und einem Mortimer ſind wenig Herzen treu.
Dem Prinzen muß man erſt ſein blind Vertraun
benehmen:
Er muß der Mutter ſich, wie ihres Lieblings, ſchämen,
Den Laſterthaten nicht mehr ſeinen Namen leihn,
Und will er einen Thron, des Throns auch würdig
ſeyn.

Lankaſter.

Doch Edmund, wie? wenn noch des Prinzen Va-
ter lebet?

Edmund.

Wenn er noch lebt, ein Glück! er liebt die Ruh, er
ſtrebet
Nicht mehr nach einem Thron', der ihm kein Glück
verhieß,
Und wüßt' er den Entſchluß, er billigt' ihn gewiß = = =
Ich weiß nicht, welch' ein Ruf ſeit geſtern nur ent-
ſtanden:
Hier, in dem Schloſſe ſelbſt läg' ein Rebell in Ban-
den;
Man halt' es ganz geheim, und hab' ihn in der
Nacht
Durch wenig Reuterey bedeckt hieher gebracht.

Iſt's

Iſt's Ahndung oder Wunſch, die mir die Hoffnung geben,
Als ſey mein Eduard, mein Bruder noch am Leben?

Lankaſter.

Der König, Eduard? nein, nach ſo vieler Pein
So müßt' er, lebt' er noch, der Allmacht Wunder ſeyn.
Doch forſche bald mit mir, welch Opfer die Barbaren,
Sie und ihr Mortimer, zum Würgen aufbewahren:
(Mortimer, der an der Scene ihnen zugehört.)
Vielleicht entreißet man noch dieſer Henker Wuth
Ein Blut, ſo unſchuldsvoll : : :

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen.

Mortimer (auf die Seite.)

Nur nicht, wie euer Blut,
Verräther! : : : (Mortimer geht auf ſie zu.)
Welch ein Glück! Euch ſucht', Euch find' ich beyde.
Ihr liebt des Prinzen Ruhm: drum theilt mit uns die Freude!
Er ſchlug den Ueberreſt von ſeines Vaters Heer,
Und dieſem, lebt er noch, blüht keine Hoffnung mehr. : : :
Als frühe Träume noch den Feind gefeſſelt hielten,
Blieb ſchon der größte Theil, eh ſie die Wunden fühlten:

Vom

Vom Schlafe noch berauſcht, lag jedermann zerſtreut.
Er griff ihr Lager an, voll Liſt und Tapferkeit:
Halb träumend kämpft' ihm nur der kleinſte Theil entgegen,
Und wer halb wach' entfloh, floh in des Prinzen Degen:
Der Morgen bringt uns ihn gekrönt mit Ruhm und Glück ; ; ;

Edmund.

Willkommner wär' er mir, käm' er ohn' ihn zurück.
Soll er ohn Unterlaß das blut'ge Mordſchwerdt führen?
Durch ew'ge Strenge nur, durch Güte nie regieren? —
Und wen beſieget er, wen, als den Unterthan?

Mortimer.

Der zum Rebellen ward? ; ; ;

Edmund.

Er biet' ihm Frieden an!
Ich weiß, er legt mit Luſt die Waffen ihm zu Füßen:
Denn er behält ſie nur, die Reue nicht zu büßen, ; ; ;

Lankaſter.

Ja, Freund, durch Grauſamkeit dämpft man Rebellen nie.
Als Du aus Frankreich kamſt, nicht wahr? bekämpft' ich ſie.

Ich drohte mit dem Schwerdt, und gab es ihnen allen;
Ich rief Vergebung aus, und jeder ließ es fallen.
Man lief der Königinn, Dir und dem Prinzen zu,
Pries eure Huld, und ſich verſprach man Schutz und Ruh.

Mortimer.

Das heißt, es ſoll der Prinz in träger Ruhe ſchlafen,
Aufrührern ſtets verzeihn, und nie Verbrecher ſtrafen?

Edmund.

Nein, Mortimer; es heißt von Menſchenliebe voll
Verzeihen, wo man kann, und ſchonen, wo man ſoll:
Es heißt, aus Bürgern ſich durch Wohlthun Freunde machen,
Vorſehend, wie ein Gott, für ihre Ruhe wachen:
Nicht in der Reſidenz die Staatsgeſchäffte fliehn,
Und, weil man mächtig iſt, auf Abentheuer ziehn:
Das Ruder unterdeß Miniſtern anvertrauen;
Die auf des Staats Ruin die eigne Hoheit bauen;
Miniſtern, die voll Stolz, voll Raub- und Blutbegier
Vergeſſen, wer ſie ſind = = =

Mortimer.

Edmund, wem gilt dieß? — mir?
Des Prinzen Vater = = =

Edmund.

Edmund.

Ihn biſt Du zu ſchmähn zu wenig:
Denn Du biſt Mortimer, und Eduard war König:
Und hat er ja gefehlt, ſo war es da gewiß,
Als er dem Blocke Dich zweymal entrinnen ließ.

Lankaſter (ſeitwärts zu Edmund.)

Zu übereilt, mein Freund!

Mortimer.

Wie? hab' ich recht gehöret? —
Hat man noch ungeſtraft ſich wider mich empöret?
Wie? kennſt Du Mortimern? Kennſt Du die Kö-
niginn?

Edmund.

Ja, und ich weiß, daß ich des Prinzen Oheim bin.

(Edmund und Lankaſter gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Mortimer (alleine)

Verräther, geh! Du ſollſt nicht meinen Vorſatz
brechen,
Und eh der Oheim droht, ſoll ſich der Liebling
rächen:
Schon längſt war Dirs gedroht, und auch, Lanka-
ſter, Dir!
Wer ſich nicht vor mir beugt, der zittere vor mir!
Noch eh die Schatten ſich auf dieſen Ort verbreiten,
Sterb' Eduard! und Ihr? — ja, Ihr ſoll't ihn be-
gleiten! —

Laßt

Laßt ſehn, ob nicht das Blut, das euch ſo heilig iſt,
Eh' ihrs gerettet habt, von meinen Händen fließt? = = =
Doch wird die Zwietracht nicht in vollen Flammen lodern?
Wird nicht das Volk ihr Blut von meinen Händen fodern?
Das Volk, das wenn man winkt, voll wilder Mordſucht glüht,
Und mehr als kindiſch weint, ſo bald es Wunden ſieht? ——
Ja; — doch der Prinz muß ſelbſt das Todesurtheil ſchreiben!
Wer der Gefangne ſey, muß ihm verborgen bleiben.
In ihm wird jedermann den Vatermörder ſcheun,
Und dieſer Abgott bald der Britten Abſcheu ſeyn.
Der Name, Eduard! = = = Gedanke voll Entzücken,
Welch' Ausſicht öffneſt du der Freude trunknen Blicken! ——
Der Name Eduard wird weiter nicht gehört,
Und Mortimer, nur er, iſt eines Thrones werth.
Gewiſſen —— Tugend, —— Tand! um einer Krone willen
Kann man leicht eine Welt mit Blut und Mord erfüllen = = =

Was täuſcht mich —— hört ich nicht itzt der Trompeten Ton?
Er kömmt, es kömmt der Prinz: ⸗⸗⸗ doch ſieh, da iſt er ſchon ——

Vierter Auftritt.

Prinz Eduard (mit einem Gefolge von etlichen Officiers)

Mortimer. (der ihn ehrerbietig empfängt)

Glorreicher Eduard, ſey tauſendmal willkommen!
Dir lächeln Ruhm und Sieg: von hoher Luſt entglommen,
Ruft Dir das ganze Volk den lauten Beyfall zu,
Nennt Dich der Helden Zier, den Schöpfer ſeiner Ruh,
Und würde, fehlte Dir der ſtolze Siegeswagen,
Hieher Dich im Triumph auf ſeinen Händen tragen.

Eduard.

Des Pöbels Beyfall reizt nicht meine Ruhmbegier!
Sie loben bloß das Glück, nicht das Verdienſt in mir.
Sey noch ſo ſehr ein Held, wird jenes Dich verlaſſen,
Sie werden Dein Verdienſt, wie Deinen Unfall haſſen.
Und kaum verdient mein Kampf den Namen einer Schlacht,

Wo Nacht und Ueberfall den Sieg uns leicht gemacht;
Wo von dem Ungefähr der Muth die Waffen borgte,
Und nur für den Erfolg ein blindes Glücke ſorgte.
Mich nimmt itzt, Mortimer, ein größrer Vorſatz ein:
Ich will mich nun bemühn, des Thrones werth zu ſeyn.

Mortimer.

Des Thrones, Herr, den Dir Geburt und Rechte geben?
Vor deſſen tapfrer Fauſt der Britt' und Schotte beben?

Eduard.

Gefürchtet will ich nicht, ich will geliebet ſeyn.
Bis hieher ſchlug ich nur, nunmehr will ich verzeihn:
Gerechtigkeit und Huld ſoll meine Herrſchaft ſtützen,
Und mein gezücktes Schwerdt nicht wüten, nur mich ſchützen:
Ich will Bedrängten Troſt, Verfolgten Schutz verleihn,
Der wahren Tugend Freund, der Laſter Schrecken ſeyn.

Mortimer.

Ja, Herr, das wirſt Du ſeyn. Jedoch vor allen Dingen

Mußt Du den innern Feind, der hier noch lauſcht, bezwingen.
Die Feind' im Felde ſind entkräftet und zerſtreut:
Nun ſchaff' auch im Palaſt' Dir eigne Sicherheit.

Eduard.

Wer ſtört ſie? wer?

Mortimer.

Vielleicht die ſelbſt, die Dich umgeben.

Eduard.

Und dieſe wageten für mich Glück, Ehr und Leben?
Die mir die Ruh verſchafft, zerſtörten dieſe Ruh?
Edmund, die Königinn, Lankaſter, Nordfolk, Du?

Mortimer.

Die Zeit verändert oft Geſinnungen und Herzen.
Wie oft beneidet man den, dem man unter Schmerzen
Und Mangel Hülfe bot, und nähme, wenn das Glück
Ihn über uns erhebt, gern, was man gab, zurück.
Edmund, Lankaſter = = =

Eduard.

Ha! wenn nennſt Du? die, die Väter
Mir und dem Staate ſind?

Mortimer.

Und doch ſind ſie Verräther!

Eduard.

Verräther ſelbſt! Du leugſt, und wehe, wehe, Dir,
Wo Du ⸗ ⸗ ⸗

Mortimer.

Ich fürchte nichts: die Wahrheit ſpricht aus mir.

Eduard.

Nein, Falſchheit, Schmähſucht, Haß; und ehe werd' ich glauben,
Du könnteſt, Mortimer, mir ſelbſt die Krone rauben,
Du ſelber Mortimer, mir nach dem Leben ſtehn ⸗ ⸗ ⸗
Jedoch, vielleicht läßt Du Dich andre hintergehn. —
Edmund! Lankaſter! — Sie! bedenke, welche Namen,
Wie groß, wie theuer uns! — Als wir nach Suffolk kamen
Von aller Hülf' entblößt und faſt an Hoffnung leer,
Wer lieh uns ſeinen Arm? ſprich, wer gab uns ein Heer?

Mortimer.

Sie: denn da glaubten ſie in Dir bloß zu regieren.
Betrogen ſehn ſie Dich itzt ſelbſt das Zepter führen,
Und nun empöret ſich ihr Hochmuth wider Dich

Und wird, ſtrafſt Du nicht bald, Dir mehr, als fürchterlich! ——
Ja Prinz, Du kennſt auch mich. Mein Reichthum, Glück und Leben,
Nichts iſt zu theuer mir, für Dich es hinzugeben.
Hier hört' ich ſelbſt, was ſich ihr Frevel ausgedacht:
Vielleicht, daß er ſich Dir bald ſelber kennbar macht,
Daß dieſe Wolke flieht, die Dein Geſicht umhüllet,
Und für die Namen Dich mit falſcher Ehrfurcht füllet:
Allein bey Deinem Glück', noch mehr bey Deiner Pflicht,
Bey Ehr' und Vaterland, fleh ich, trau' ihnen nicht!

Eduard.

Du hörteſt ſelbſt, und was? ‥ ‥ ‥ doch nein, ich will nichts hören:
Soll ich als Jüngling ſchon der Freuden all' entbehren?
Man preiſet meinen Ruhm, rühmt meiner Siege Glück:
O gebt mir meine Ruh, und nehmet die zurück!

Mortimer.

Du kannſt, ſo bald Du willſt, hier beydes ſicher gründen.

Eduard.

Und wie? wenn Freunde ſelbſt ſich wider mich verbinden? ‥ ‥ ‥

Je-

Jedoch, wer weiß iſt dieß nicht meiner Thaten
Lohn! ꞉ ꞉
Mein Vater! ach! warum entriß ich Dir den
Thron?
Komm wieder! Laß mir nur das Glück für Dich
zu ſtreiten
Und fliehſt Du dieſen Thron, ſo laß mich Dich be-
gleiten ꞉ ꞉ ꞉
Sprich, haſt Du nichts von ihm ſeit ſeiner Flucht
gehört?

Mortimer.

(Unruhig) Nein: wenn es uns nicht bald ein neuer
Aufruhr lehrt;
Vielleicht daß Edmund ꞉ ꞉ ꞉

Eduard.

Schweig! Sollt' ich mich täuſchen können,
So wirſt Du wenigſtens den frommen Wahn mir
gönnen.
Mich trifft die Schuld allein: geh zu der Königinn,
Sag' ihr, wie ſehr ich ſie zu ſehn begierig bin;
Nur eine kleine Ruh von wenig Augenblicken
Soll, wenn ſie es vergönnt, den müden Geiſt er-
quicken!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iſabelle, Mortimer.

Mortimer.

Wofern ich Deiner Bruſt ie lieb geweſen bin,
So ſtraf' izt, und geſchwind, und ſey ganz Königinn!
Denn überlieferſt Du mich ihrer Wuth zum Raube,
So war ich glücklicher in meinem erſten Staube.

Iſabelle.

Was willſt Du? war ich's nicht, die Deine Feſſeln brach,
Folgt' ich von Lieb entflammt, Dir übers Meer nicht nach?
Schlug ich nicht den Gemal in unverdiente Bande,
Und überließ ihn ganz dem Elend und der Schande?
Regierſt Du nicht allein? Du weiſt es, Mortimer,
Wie ſehr ich Dich geliebt! Lieb' ich izt weniger? —

Mortimer.

So hör'! kein Mitleid mehr verbittet ihr Verderben —
Es muß heut' Eduard, Edmund, Lankaſter ſterben!

Iſabelle.

Was ſagſt Du? nein, ich ſelbſt verabſcheu' Deine Wuth:
Wie? ſättiget Dich nichts in Deinem Grimm', als Blut?
Der König unterliegt in kurzem ſeinen Plagen,
Gönn' ihm den lezten Reſt von ſo viel trüben Tagen!
Sein ſchwaches Haupt erfleht von Dir die einzge Huld:
Und dann trägt die Natur ein Theil von unſrer Schuld.

Mortimer.

Nein, Königinn, ich ließ ihn nur zu lange leben; —
Willſt Du den Heiligen zum Thron' aufs neu' erheben?

Iſabelle.

Setzt man ihn auf den Thron, wenn er im Kerker weint,
Wo ihm kein Sonnenlicht und keine Hoffnung ſcheint?

Mortimer.

Noch heute, wenn wir ihm nicht bald das Urtheil ſprechen,
Wird Aufruhr und Gewalt die Feſſeln ihm zerbrechen.

Daß wir ihn hier verwahrt, argwöhnet Edmund ſchon,
Lankaſter wähnt es auch, was fehlet ihm zum Thron'?

Iſabelle.

So meinſt Du, werden ihn zum Throne die erheben,
Die ihn der Macht beraubt und uns die Macht gegeben?
Ich weiß, ſie glaubten nicht, daß Du, nur Du allein,
(Denn wer herrſcht ſonſt als Du?) ſollt' Englands König ſeyn?
Sie murren wider uns, doch werden ſie nichts wagen,
Als einen ſcheelen Blick, und höchſtens eitle Klagen:
Ihr Abgott iſt mein Sohn, und den beherrſchen wir.

Mortimer.

Wie, meine Königinn verſagt die Bitte mir?

Iſabelle.

Grauſamer Mortimer! ja, dieſe Seele ſcheuet
Die zu abſcheul'ge That, die man zu ſpät bereuet!

Mortimer.

Ein elend Leben iſt ſo ſchrecklich als der Tod.
Befrey' uns von der Furcht, befrey' ihn von der Noth:

So lange noch das Haupt auf dieſem Körper
ſtehet,
Droht ein rebelliſch Volk, das leicht uns hinter-
gehet:
Schlag dieſes ab, und dann = = =

Iſabelle.

Nein, überlaß ihn mir
Und fürchte weiter nichts! sieh, ich beſchwör' es
Dir,
Eh noch die Sonne weicht, ſoll Eduard ver-
ſchwinden,
Und in dem Abgrund ſelbſt ihn kein Rebelle finden.
Noch hab' ich Kerker gnug, wohin kein Edmund
dringt,
Von Dienern unſrer Wuth liegt er itzt ſtets um-
ringt;
Schick' ihn nach Gallien: darfſt Du da vor ihm
zagen?
Wo Karl mein Bruder herrſcht, wird man nichts
für ihn wagen:
Da tödt' ihn einſt ſein Gram!

Mortimer.

Nein, unſer Glück gebeut,
Daß er izt ſtirbt. Ich will = = =

Iſabelle.

Dein Hochmuth geht zu weit
Barbar! Du willſt? — Wohlan; ich will den
König retten.

Morti-

Mortimer.

So rett' ihn, lege mich ſtatt ſeiner in die Ketten!
Gieb ihnen ſelbſt den Dolch in ihre Mörderhand,
Hier iſt mein Herz, das Herz, das treu für Dich gebrannt:
Ruf' ihn und die, die uns den Untergang geſchworen,
Sie mögen dieſes Herz, das Du verſchmäht, durchbohren.
Ich geh' = = =

Iſabelle.

Ach Mortimer! — (Seitwärts) Unſeelge Zärtlichkeit! = = =
Mein Herz iſt, was Du willſt, zu thun, nur zu bereit:
Doch denke, welch ein Haß wird wider uns entbrennen,
Wenn ſie den Märtyrer von Deinem Stolze kennen?
Der Prinz, den immer noch des Vaters Unglück beugt,
Der Lieb' und Mitleid fühlt für den, der ihn erzeugt,
Wird er hier ungeſtraft ſein Blut vergießen laſſen,
Da Dich und mich, der Hof, ja, Freund' und Feinde haſſen?

Da ſie in Staub gedrückt zu dieſen ſtolzen Höhn,
Wozu ich Dich erhob, empor voll Mißgunſt ſehn?
Wird nicht das Volk ſ ſ ſ

Mortimer.

Dafür laß' Mortimern nur ſorgen,
Wer der Gefangne ſey, bleibt Deinem Sohn' verborgen.
Man ſagt ihm, ein Rebell, der die Provinz verheert,
Sich Eduard genannt, als König ſich erklärt,
Erwart' ein Urtheil itzt, er müß' es ſelber ſprechen ſ ſ ſ

Iſabelle.

Der Sohn dem Vater?

Mortimer.

Ja ſ ſ ſ

Iſabelle.

Unmenſchliches Verbrechen!

Mortimer.

(Mortimer ſieht, daß ſie ſich eine Thräne abwiſcht.)

Was ſeh ich? — wie? entehrt ein niederträcht'ger Schmerz,
Ein mitleidsvoller Wahn Dein nicht unmännlich Herz? —
Du weinſt? wie ſeltſam ſtehn die Thränen Iſabellen! —
Dein Sohn verurtheilt bloß den Vater als Rebellen:

Der

Der Prinz kennt nicht das Blut, das ſeine Hand vergißt.

Iſabelle.

Doch ich weiß, Mortimer, daß er ſein Vater iſt! —
Sieh Iſabellen flehn, ſie fleht — (ſie ſtellt ſich, als ob ſie ſich vor ihm niederwerfen wolle: er hält ſie zurück) zu Deinen Füßen:
Soll ja der König ſelbſt mit ſeinen Leben büßen,
So laß' nur nicht den Sohn des Vaters Henker ſeyn!

Mortimer.

Und doch lebt Mortimer um dieſen Preis allein.
Ich ſuch' den Prinzen auf: Du kannſt indeß entſcheiden,
Für wen Dein Herze ſpricht, für welchen von uns beyden.

(Mortimer geht ab)

Zweeter Auftritt.

Iſabelle. (alleine)

Grauſamer Mortimer! verdammte Zärtlichkeit!
Du Glut, die mich verzehrt, o ſey vermaledeyt!
Zu welchen Laſtern hat mich deine Wuth getrieben!
Muß ich ein Ungeheur, das ich verabſcheu', lieben? —
Geängſtet, unruhvoll, gleich Wellen auf dem Meer,
Treibt Haß und Liebe mich in innerm Kampf umher —

Gewiſ-

Gewiſſen, o wie ſchwer läßt du dich ganz erſticken,
So ſehr dich lange Reihn von Laſtern unterdrü-
cken! : : :
Ich zittre vor mir ſelbſt: — Bisher beherrſcht' ich
ſchon
Den durch Betrug und Liſt geraubten Königs-
thron.
Nun ſollt' ich wenigſtens den Sohn darauf erhe-
ben:
Doch wem hab ich den Thron, wem hab' ich ihn
gegeben?
Dem Buhler, welcher ſich durch Geitz und Blut-
begier
Der Welt zum Abſcheu macht und zum Tyrannen
mir? —
Indeſſen ſchmachtet der, dem dieſer Thron gehöret,
Von ſchwerſten Ketten wund, von Hunger abge-
zehret,
Er, der voll wahrer Huld ſein Glück mit mir ge-
theilt,
Und meinen Wünſchen ſtets durch Liebe vorge-
eilt, —
Indeſſen ſchmachtet der im Kerker? Und, o
Schrecken!
Der Prinz, ſein Sohn ſoll ſelbſt den Mord an
ihm vollſtrecken?
Grauſame Mutter, nein! den Frevel zu begehn : : :

Doch

Doch Lieb' und Mortimer ſ ſ ſ o wär' er ſchon
geſchehn! —
Der Nam' allein verſchlingt Pflicht, Tugend
und Gewiſſen ſ ſ ſ
Wer kömmt! — Der Prinz ſ ſ ſ

Dritter Auftritt.

Iſabelle, Eduard, Mortimer.

Iſabelle.

Mein Sohn! mit tauſend Freudengrüßen
Drück' ich Dich an die Bruſt! Heil ſchmückt Dein
tapfres Schwerdt!
Du biſt des Vaters Thron, und Englands Kro-
ne werth:
Dein jugendliches Haupt ſoll auch in wenig Ta-
gen
In feyerlichem Pomp' die Königskrone tragen.

Eduard.

Die Krone? nein; ſ ſ ſ zwar iſt dein Wille
mein Gebot:
Doch ſag' erſt, Königinn: Iſt auch mein Vater
todt?

Iſabelle.

Dein Vater? —

Mortimer.

Ja, — vielleicht — vielleicht iſt er am Leben;
Wir können Dir, mein Prinz, nicht ſichre Nach-
richt geben.

Er

Er iſt uns, wie du weißt, zu Kennelworth entflohn,
Und doch gebrach ihm hier zum Glück' nichts als der Thron.
Wir ſchützten ihn vielmehr vor ſeines Volkes Rache:
Denn ihn umringte ſtets die königliche Wache.
Bedient als ein Monarch ; ; ;

Eduard.

Dieß war die kleinſte Pflicht.
Doch wiſſe, Königinn, die Krone nehm' ich nicht.
Ich ſchwör' es ; ; ;

Iſabelle.

Aber Prinz, wenn er den Thron Dir giebt?
Du weißt, wie ſehr er Dich von Jugend auf geliebt;
Du weißt, wie wenig ihn die äußre Macht geblendet,
Da er nur allzuoft an Schmeichler ſie verſchwendet; —
Wie? wenn er Dir nun ſelbſt das große Siegel ſchickt,
Das Dich mit aller Macht der Königswürde ſchmückt?

Mortimer.

Ja, Prinz, Du folgſt darinn des Vaters eignem Willen:
Und wünſcht ein Sohn, wie Du, nicht dieſen zu erfüllen?
Dem Erzbiſchoff von York gab er's mit eigner Hand,
Und hat, eh er entfloh, es ſelbſt an Dich geſandt.

Iſabelle. (bey Seite)

Betrüger!

Eduard.

Gut; als Prinz werd' ich alſo regieren:
Doch nie ſo lang' er lebt, den Namen, König, führen.

Mortimer.

Ein Blendwerk voll Gefahr!

Iſabelle.

Nein, Sohn, Dich tadl' ich nicht.
Es zeigt Dein edles Herz, die Treu' in Deiner Pflicht,
Du biſt der Krone werth auch ohne Königskronen;
Doch muß man ſtets den Wahn des leichten Pöbels ſchonen.

Itzt iſt der Augenblick, itzt betet er Dich an,
Nutz' dieſen Augenblick, der bald entfliehen kann!
Die Gunſt des Volks iſt leicht: ſie kann ein Hauch verwehen,
Und niemals werden wir die Zwietracht ſchlafen ſehen,
Als bis Du König biſt. Aufruhr, Rebellion,
Betrug und Herrſchſucht giert nach dem verwayſten Thron.
Der Pöbel läßt ſich leicht durch einen Wahn verführen;
Der Titel iſt ein Wahn, durch ihn muß man regieren.

Mortimer.

Da Prinz, da hör' es ſelbſt, was Du vorhin von mir
Zu hören doch verſchmäht: Die Kön'ginn ſag' es Dir! —
Laß' Dich von meiner Treu, dem Eifer unterrichten,
Die Feinde Deines Throns zu ſtrafen, zu zernichten:
Hör' es, wie Trug und Liſt, mit Heucheley geſchmückt,
Das freche Haupt erhebt, nach Deiner Krone blickt,

Und wenn ſich wider ſie nicht Deine Blitze rüſten,
Dich wird vom Throne ziehn, und Engelland ver-
wüſten;
Wie Edmund ⸗ ⸗ ⸗

Eduard.

Mortimer, ich kenn', ich liebe Dich:
Es ſchätzt kein Sterblicher mehr Deine Treu, als ich:
Doch wünſcht' ich, daß Dein Herz Dich mindre
Strenge lehre!
Die Menſchenlieb' iſt ſtets der Menſchheit Stolz
und Ehre.
Dein Eifer für mein Glück verblendet Dich zu
ſehr,
Und fürchteſt Du für mich, ſo gilt kein Mitleid
mehr:
Du wirſt die Unſchuld ſelbſt der Strafe würdig
ſchätzen,
Um mich vor Deinem Wahn in Sicherheit zu
ſetzen.

Iſabelle.

(Seitw.) Betrogner Prinz! — (zu Eduard) und Dich
verblendet Deine Huld!
Zu viele Nachſicht häuft ſtets der Verbrecher
Schuld.
Der Bosheit muß man bald die freche Hand ver-
kürzen,
Sonſt hebt ſie ſich empor, uns ſelbſt vom Thron
zu ſtürzen. —

Schreckt

Schreckt Dich das Beyſpiel nicht? Wirf einen einzgen Blick
Auf Deines Vaters Bild, und ſein betrübt Geſchick!
Wag's mit gerechtem Grimm' Dich itzt nicht zu bewehren,
Bald wird des Aufruhrs Geiſt Dein frühes Glück zerſtören.

Eduard.

Wohl, ſo verſchweige mir nicht länger, Königinn,
Von welchen Feinden ich allhier belagert bin:
Dann überlaß' ichs Dir, das Urtheil ſelbſt zu ſprechen.

Iſabelle.

Es thu' es Mortimer! Er kennet das Verbrechen,
Er kennt die Schuldigen. Mein weichlich Herz verdammt,
Des Mitleids nur gewohnt, ein richterliches Amt.
Wenn Dich der Krieg entfernt, beherrſcht er Deine Staaten;
Und Du, Prinz, weißt es ſelbſt, wie treu er Dir gerathen. —
Dich überlaß' ich ihm; was er beſchließt, ſey gut! = = =
(Seitw. zu Mortim.) Kanns ſeyn, ſo ſchone noch das königliche Blut!

(Iſabelle geht ab)

Vierter Auftritt.

Eduard, Mortimer.

Mortimer.

Du glaubſt nicht Mortimern, ſo glaub' itzt Iſabellen!
Blick' auf und ſieh! Du biſt umgeben von Rebellen:
Der Schmeichler, der vor Dir ſich niederträchtig bückt,
Hält ſchon auf Deine Bruſt den ſchärfſten Dolch gezückt.

Eduard.

Wer iſt der? — Er? der uns mit eigner Hand vertheidigt? —
Was hab' ich ihm gethan? wodurch iſt er beleidigt?
Hab' ich durch niedre Liſt das Reich an mich gebracht?
Gab nicht das Parlament und Volk mir dieſe Macht?
Es brennt mein ganzes Herz die Völker zu beglücken,
Und jede gute That erfüllt es mit Entzücken.
Und noch regier' ich nicht: noch iſt die kurze Zeit,
Die ich im Kampf' durchlebt, voll Unerfahrenheit;

Drum

Drum überließ ich noch bisher geprüftern Kräften
Die mir zu ſchwere Laſt, die Laſt von Staatsgeſchäften.
Die Mutter, Du, mein Freund, und andre, deren Treu
Und Klugheit England kennt, vertraten mich hierbey:
Ich eilt' indeß ins Feld und übte mich in Waffen,
Um meinem Königreich' einſt Ruhm und Ruh zu ſchaffen:
Der Himmel ſeegnete die jugendliche Hand;
Ich ſchlug und ſiegte ſtets, wo ich nur Feinde fand.
Von aller Furcht befreyt, eilt' ich zu euch zurücke;
Hier fühlt' ich ſchon im Geiſt des Friedens groſſes Glücke.
Der ſüßen Hoffnung voll, tret ich kaum im Pallaſt,
So rufeſt Du mir zu: ich ſey verfolgt, gehaßt —
Gehaßt, verfolgt — von wem?

Mortimer.

Ich weiß es, Deine Tugend,
Hebt ſich voll edlem Flug weit über Deine Jugend:

Doch, Herr, ein Fehler iſts, wenn man zu groß-
muthsvoll
Den Frevler ſtets verſchont, den man beſtrafen
ſoll.
Sey gütig, wie Trajan, nie wirds an niedern
Seelen,
Die eine Kron', ein Reich nicht blenden ſollte,
fehlen.
Lehnt ſich das Laſter auf, alsdann iſt ſtrafen
Pflicht.
Hör', wie es Dich bedroht, und wag's, und ſtra-
fe nicht! —
Als wir zu Kennelworth des Königs Flucht
vernahmen,
Warf ein Rebell ſich auf: Bärringer mit dem
Namen,
Er ſammelte geſchwind zu Brideport ein Heer,
Denn überall ſagt er, daß er Dein Vater wär.
Durch ganz Dorcheſter war das Volk ihm zuge-
laufen;
Schon nahte Sommerſet ſich dieſer wilde Hau-
fen,
Verheerte die Provinz, verwüſtete das Land,
Vertilgte, die in ihm den König nicht erkannt,
Und hätte ganz gewiß ganz England noch bekrie-
get,
Wenn ihn nicht Maltravers mit ſeltnem Glück
beſieget.

Eduard.

Iſts möglich! Kannte man denn meinen Vater nicht?
Die Wahrheit haßt das Volk, und glaubet ein Gedicht?
Mein Vater fleht umſonſt? — umſonſt! er bleibt verlaſſen,
Von ihm borgt ein Rebell den Namen, den ſie haſſen,
Und dieſem folgt ein Heer, das ſich zum Kampf erbeut?
O warum zog ich nicht ſelbſt wider ihn im Streit,
Beſtrafte den, der frech den Namen ſo entehrte,
Sich König nannt', und ſich doch wider ihn empörte!

Mortimer.

Da ſieh des Britten Herz ⸗ ⸗ ⸗

Eduard.

Nein, das iſt edel, nein!

Mortimer.

Und dennoch ſtets geneigt zu Blut und Meuterein. ⸗ ⸗ ⸗
Doch, Herr, der Frevler ward von Maltravers gefangen;
Und ſeiner wartet ſchon die Straf' auf Dein Verlangen.
Hier in dem Schloſſe ſelbſt, liegt er genug verwahrt,

Und Deiner Ankunft ward ſein Urtheil aufgeſpart;
Sprich, was verdienet er?

Eduard.

Den Tod! ⸗ ⸗ ⸗ Ich will ihn ſehen.

Mortimer. (ſtutzig)

Du willſt ihn ſehen, Prinz? nein, das darf nicht geſchehen!
Mitleidig würde Dich Dein Urtheilſpruch gereun.

Eduard.

Der größte Böſewicht muß auch gehöret ſeyn;
Ein kleiner Umſtand oft vermindert ſein Verbrechen.

Mortimer.

Bald wirſt Du im Gericht' für Deine Mörder ſprechen,
Für die, die Dir mit Liſt nach Deiner Krone ſtehn.
Ihm darfſt Du nicht verzeihn, drum darfſt Du ihn nicht ſehn. —
Doch, Herr, vor der Gefahr wärſt Du nunmehr geborgen;
Nur iſt ein neuer Sturm, verziehſt Du, zu beſorgen,
Der deſto mehr mein Herz mit Furcht und Angſt erfüllt,
Je mehr ein falſcher Glanz der Freundſchaft ihn umhüllt. ⸗ ⸗ ⸗

Doch ſind dieß Freunde noch, mein Prinz, die uns verrathen?
Ein großes Herz verkennt ihr Blut bey Miſſethaten.
Schonſt Du es itzo nicht, ſchenkſt Du mir Dein Vertraun,
So kannſt Du Dir den Thron auf ewig ſicher baun.

Eduard.

Ich zittre: — Nannteſt Du Lankaſtern und Edmunden
Nicht mir vorhin? ſie ſind mit mir durchs Blut verbunden,
Noch mehr, durch Lieb' und Treu.

Mortimer.

Gieb beyden kein Gehör;
Was ſie geweſen ſind, das ſind ſie itzt nicht mehr.
Verräthriſch haben ſie hier über Dich beſchloſſen,
Vom väterlichen Thron, Dich, eh du meynſt, zu ſtoßen.

Eduard.

Bedenke, Mortimer! klagſt Du ſie fälſchlich an,
Daß es Dir ſelbſt, ja Dir, das Leben koſten kann?
Dem Räuber wird ſehr leicht mein Mitleid angedeyen,
Doch wer den Freund verräth, dem werd' ich nie verzeihen.

Mor-

Mortimer.

So iſts um ſie geſchehn — vielleicht um andre mehr:
Mein Leben ſey der Preis! Urtheile ſelbſt und hör'! —
Den Morgen fand ich ſie in dieſem Saal' beyſammen
Und da mich Eifer, Treu und Pflicht für Dich entflammen,
So ſchlich ich unvermerkt an dieſe Thür herbey,
Zu wiſſen, wie ihr Herz für Dich geſinnet ſey.

Eduard.

Du ſchlichſt herbey; — warum? Nie wird erhabne Seelen
Für Männer, ſo wie die, ein niedres Mißtraun quälen.

Mortimer.

Du weißt, wie ſehr ich ſie und ihr Verdienſt verehrt;
Doch ihr Verfahren ſchien mir oft des Argwohns werth.
Sie ſtürmten öffentlich auf Dich in bittern Klagen,
Daß Du nicht ihnen ganz die Herrſchaft aufgetragen.
Bald ſchmähten ſie voll Stolz in niederm Spott' auf Dich,
Bald auf die Königinn, am heftigſten auf mich.

Wir

Wir ſchickten, ſagt' Edmund, Dich nur auf Aben=
theuer,
Und dann bekämpfteſt Du ein träumriſch Unge=
heuer:
Dieß und viel andres mehr gab mir den Arg=
wohn ein,
Als möchten ſie mein Prinz, an Dir Verräther
ſeyn.

Eduard.

O daß Du Dich geirrt!

Mortimer.

Ich wünſcht' es! Aber höre! —
Sorgfältig forſchten ſie, ob ſie hier niemand ſtöre?
Drauf hub Lankaſter an: „Das günſtige Geſchick
„Zeigt, Edmund, Dir den Weg: gebrauche ja
Dein Glück!
„Du weißt, die Königinn verwahrt hier den Re=
bellen,
„Der es mit Muth gewagt, den König vorzuſtellen;
„Das Volk, das mitleidsvoll den König itzt be=
klagt,
„Den es beſchimpft, bekriegt, vom Throne ſelbſt
gejagt,
„Kannſt Du mit leichter Kunſt durch dieſen
Wahn bethören:
„Sprich nur, er ſey es ſelbſt; wein' einge falſche
Zähren,
„Stell' ihm ſein Elend vor! gieb acht, es fodert ihn,

„Zer=

„Zerſchmettert Mortimern, vielleicht die Köni-
ginn. —
„O Glück! rief Edmund aus, Du beſter meiner
Freunde,
„Komm und umarme mich; zertritt mit mir die
Feinde,
„Die noch voll weiſer Treu des Prinzen Götter
ſind;
„Sind dieſe zween vorbey, wen fürcht' ich, als
ein Kind?
„Und o wie leicht iſt es, dieß Kind zu unter-
drücken!
„Wer ſoll alsdann den Thron, wer kann, wer
wird ihn ſchmücken? —
„Wer, ſprach Lankaſter, wer? als Du, mein
Edmund, Du,
„Und rief entzückt ſchon: Heil dem König Ed-
mund! zu."

Eduard.

Gott! iſt es möglich? — Nein, Du haſt Dich
ſelbſt betrogen.
Der Freund, der ſtets ſein Glück nach meinem
abgewogen,
Mein Onkel, welcher mich wie ſeinen Sohn ge-
liebt,
Entriß mir dieſen Thron, den er mir ſelber giebt?
Nein, Mortimer, Du irrſt!

Mor-

Mortimer.

Gut! willſt Du mir nicht glauben,
So laß' Edmunden nur Dir Kron' und Leben
rauben! ⸗ ⸗ ⸗
Doch denk', entreißet Dich kein Mittel der Gefahr,
Daß Eduard, mein Prinz, genug gewarnet war! —

(Er thut, als ob er abgehen wolle, kehrt aber wieder zurück, und ſpricht zum Prinzen, der nachdenkend da ſteht.)

Noch eins! ſie werden bald zu Dir verwegen
dringen,
Um die Verrätherey Dir ſelbſt zu hinterbringen:
Verfolgung, Mißgunſt, Haß wird ihnen Farben
leihn —
Wie wird die Königinn, und ich geſchildert ſeyn!
Gieb acht! ich kenne ſie! ſie werdens ſicher wagen,
Daß der Gefangene der König ſey, zu ſagen.
Sie werden heuchleriſch für ihn Erbarmung flehn,
Und Dir der Strafe Schwerdt kühn aus den
Händen drehn;
Und wirſt Du nicht geſchwind der Frevler Anſchlag wehren,
Diß Schwerdt ſelbſt wider Dich und Iſabellen
kehren.

Eduard.

Was ſoll ich thun? ich ſeh' der Sachen Ausgang nicht!
In mir kämpft Lieb' und Haß, die Freundſchaft
und die Pflicht.

Mor⸗

Mortimer.

So ſchreib': „der König ſoll, — der After=
König ſterben —
„Edmund, Lankaſter auch! kurz die, die Dein
Verderben
„In einen Bund vereint:„ -- Ja, Herr, ja, ſtürze ſie!
Bau' Deinen Thron itzt feſt: denn ſonſt beſteig'
ihn nie!

Eduard.

Auf Blut ſoll ich ihn baun? Gott! wie beugſt
du mich nieder! —
Ich geh' itzt, Mortimer — doch ſuch' ich Dich
bald wieder!
Kann's ſeyn, ſo zeige mir alsdann ein Mittel an,
Wie man den Thron beſchützt, und ſie noch retten
kann! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Mortimer (allein)

Geh nur! einfältger Prinz, Du haſt das Gift
getrunken! —
Wie liegen ſie umher in Todesſchlaf verſunken,
Die armen Sterblichen, die mir ſo trotzig drohn! —
Für euch war nur der Staub, und für mich war
der Thron:
Auf euren Leichen will ich dieſen Thron beſteigen,
Und einer ganzen Welt die Macht der Staatskunſt
zeigen.

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit=

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Edmund (allein)

Hier will ich warten, hier! und Eduarden ſehn; —
Bald wird der Zutritt mir zu ihm nicht offen ſtehn.
Dreymal ſchon wagt' man es mir dieſen zu verwehren: —
Bald ſoll ich nicht die Ruh des müden Prinzen ſtören,
Bald ſpricht er Mortimern, und bald die Königinn, —
Und mich ſ ſ ſ ich ſeh' es ſchon, daß ich verläumdet bin;
Doch wird Rechtſchaffenheit und Wahrheit endlich ſiegen,
Und gelten die nicht mehr, gut! ſo will ich erliegen! ſ ſ ſ
Der Prinz — ein Glück! Er ſelbſt! (Der Prinz kömmt tiefſinnig gegangen, und erſchrickt, da er Edmunden gewahr wird.)

Zweyter Auftritt.

Edmund, Eduard.

Edmund.

Wie? — Du erſchrickſt vor mir? —
Warum? — Was fliehſt Du mich, und ach! was
that ich Dir? —
Laß Dich umarmen! — wie? — (Eduard tritt zu-
rück, und ſieht ihn unbeweglich an)
Du weichſt vor mir zurücke? —
Was ſagt die trübe Stirn? was die unwölkten
Blicke? —
Wo iſt die Brunſt, mit der Du vormals mich
umfiengſt,
Mit der Du weinend oft an meinem Halſe hiengſt,
Dein ganzes zärtlich Herz in ſanften Stammeln
ſagteſt,
Und holden Mistrauns voll: ob ich Dich liebte?
fragteſt. —
Der Prinz wird bewegt) Du biſt bewegt, mein
Prinz? — auf! öffne mir Dein Herz!
(Du weißt, ich theilte ſtets mit Dir ſo Glück als
Schmerz.
Ich bin noch eben der, Dein Freund, Dein treuer
Rather,
Dein Edmund, Dein Oreſt, und wenn Du willſt,
Dein Vater. —
Sprich frey: was fehlet Dir?

Edu-

Eduard.

Mir, Edmund? nichts, ich ſann —
Man trug mir allererſt den Thron von England an —
Und ich ⸗ ⸗ ⸗

Edmund.

Und Du bedenkſt Dich noch ihn anzunehmen?
Wer einen Thron nicht raubt, darf ſich des Throns nicht ſchämen.

Eduard. (Seitwärts)

Der Schmeichler!

Edmund.

Gab ihn Dir nicht Volk und Parlament?

Eduard.

So lang verbitt' ich es, daß man mich König nennt,
Als noch mein Vater lebt. Sprich, iſt er noch am Leben?

Edmund.

Dir könnte Mortimer die beſte Nachricht geben.
Ganz von Erbarmen leer, von Mitleid ungerührt,
Hat er in Ketten ihn ſehr lang' umhergeführt: —
Doch, Prinz, vielleicht iſt er ⸗ ⸗ ⸗ o wär' er noch vorhanden! —
Man ſagt in dieſer Burg läg' ein Rebell in Banden;

In Nebel hüllet man ſorgfältig ſein Geſchick;
Lankaſter forſchet nach; vielleicht durchdringt ſein Blick!

Eduard.

(Seitwärts) Wie Mortimer geſagt! (laut) Die Müh' könnt' er erſparen,
Und wenn er's wiſſen will, es ſelbſt von mir erfahren.

Edmund.

Prinz, traue nicht zu viel! es kömmt vom Mortimer.

Eduard.

Das heißt, die Nachricht kömmt von meiner Mutter her!
Und der darf Eduard, ihr Sohn, doch ſicher trauen?

Edmund.

Nicht allezeit, mein Prinz: — den Thron recht feſt zu bauen,
Mußt Du ihn auf den Grund der Wahrheit ſelbſt erhöhn,
Mit eignen Händen thun, mit eignen Augen ſehn:
Von blinder Zärtlichkeit Dich niemals täuſchen laſſen,
Die Schmeicheleyen fliehn, und Vorurtheile haſſen,

Das

Das Schwerdt, das man Dir giebt, nie fremden Händen leihn,
Im Feld und im Palaſt, dort Held, hier König ſeyn:
Selbſt Deinem Buſenfreund nicht ungeprüft erlauben ; ; ;

Eduard.

Das heißt, auch ſelber Dir darf ich nie ſicher glauben?

Edmund.

Ja, mir auch ſelber nicht! — Wie oft! daß man durch Liſt,
Durch Gunſt und Vorurtheil, mein Prinz, betrogen iſt:
Der Erden Weiſeſter wählt nicht die Wahrheit immer,
Und hält für eignes Licht oft bloß erborgten Schimmer.

Eduard.

Und alſo dürft ich kaum mir jemals ſelber traun?

Edmund.

Ja, und doch mußt Du wohl der Sachen Grund durchſchaun.
Hör' und prüf' alles wohl, und wage das zu wählen,
Was Dir das Beſte ſcheint! Geſetzt, Du ſollteſt fehlen,

So haſt Du Troſt genug, wenn Dir Dein Herz
erklärt,
Daß deinen Irrthum Dich die Tugend ſelbſt ge-
lehrt. —
Ihr ſeyd ja Sterbliche, ihr Götter dieſer Erden,
Und die um deſto mehr vom Wahn' geblendet
werden,
Je mehr der feile Sklav des Hofes ſich bemüht,
Wie er der Wahrheit Glanz des Fürſten Aug' ent-
zieht! —
Dein Vater, liebſter Prinz, o denk' an ihn zu-
rücke!
Dein Vater untergrub ſo ſeiner Tage Glücke
Er war nur das Phantom vom königlichen Thron'
Zuletzt war Spencer Herr, wie anfangs Gave-
ſton:
Ihm, Mißtrauns nie gewohnt, — ein Fehler edler
Seelen! —
Befahl ſein Liebling ſtets, und er ſchien zu befeh-
len.
Du weißt, was folgte? Haß, Verfolgung, Un-
gemach:
Der König büſete, was Spencers Stolz verbrach!

Eduard.

Erinnre mich nicht mehr an meines Vaters
Leiden,
Den Fehler wünſch' ich einſt, ich hoff' ihn zu ver-
meiden:

Du

Du biſt weit redlicher, als ich es kaum ver-
meint = = =

Edmund.

Was ſagſt Du? und wenn war ich nicht Dein
wahrer Freund?
Du weißt, wie wenig mir des Blutes Rechte
galten;
Warum? um Dir den Thron, um Dich ihm zu
erhalten!
Selbſt meine Prinzen hab' ich nie wie Dich geliebt,
Ein Zeugniß, das mir mein und Dein Gewiſſen
giebt!
Sprich, ſchont' ich je für Dich Ruh, Ehre, Gü-
ter, Leben?
Hätt' ich den Thron gehabt, Dir hätt' ich ihn ge-
geben.
Du haſt ein großes Herz, Du haſt viel Helden-
muth,
Du ſcheuſt Gefahren nicht, und ſchonſt gern Men-
ſchenblut,
Und wenn Verräther nicht, nicht Schmeichler
Dich verführen,
So wird die Krone Dich, und Du die Krone
zieren. = = =
Doch, warum zweifelſt Du an meiner Lieb' und
Treu?

Eduard. (gerührt)

In dieſen Thränen lies, o Edmund, meine Reu!
Darf ich Dich noch einmal an meinen Buſen drücken? —
(Er umarmt ihn) Vergieb dem falſchen Wahn und fühle mein Entzücken!
Wie lange hab' ich ſchon der Freundſchaft Glück entbehrt!
Und ohne ſie iſt ſelbſt der Thron nicht wünſchenswerth. —
Ja ja, Du biſt mein Freund! Ich fühle mich erheitert
Durch dieſe Zuverſicht, und meine Seel' erweitert!
Ich ſeh's, Du biſt mein Freund, ſey es, wie ich es bin!
Lehr' Du und leite mich, wie ſonſt, auch fernerhin:
Irr ich, ſo ſtrafe mich; daß nie Dein Rath mir fehle!
Sey, was Du mir einſt warſt, der Mentor meiner Seele!
Vergieb mir nur dießmal den ſträflichen Verdacht!
Ein Jüngling fehlet leicht, wenn man ihn irre macht.

Edmund.

Dein Fehler war es nicht. Die, die voll Bosheit ringen,
Sich, eh' Du Dichs verſiehſt, auf Deinen Thron zu ſchwingen,
Die jeden Freund, der Dir mit Redlichkeit gedient,
Von Deiner Seite weg zu ſtoßen ſich erkühnt:
Die Ordnung und Geſetz, und Pflicht und Recht verlachen,
Und Mord und Raubſucht bloß ſich zum Geſetze machen:
Die jeden, den ſie kühn zu Miſſethaten ſehn,
Und zu dem Frevel feil, aus ſeinem Staub' erhöhn,
Ihm Ehr' und Macht verleihn: den Patrioten haſſen,
Und in des Kerkers Nacht zum Tode ſchmachten laſſen:
Die ſinds, die reizten Dich, mein Prinz, zu dem Verdacht,
Der Dich von mir entfernt, mich Dir verhaßt gemacht.

Eduard. (Unruhig.)

Freund, welch ein ſchrecklich Bild! wie ſollt' ich dieſe kennen? —
Wer ſind ſie?

Edmund.

Eduard! willſt Du, ſoll ich ſie nennen? = = =

Doch nein; Du kennſt ſie wohl! ::: ah! Du
entfärbeſt Dich? —
Vielleicht beſchloſſen ſie den Blutrath über mich.
Ich weiß, daß ſie ſich längſt ſchon meiner Tu-
gend ſchämen;
Doch werd' ich Laſtern ſtets beherzt die Maske
nehmen,
Und ſchmückte ſie dabey der Hoheit Purpurkleid:
Der ſcheut nicht ihren Zorn, der nicht zu ſterben
ſcheut. —
Und hält ihr Arm noch hier den König in den
Ketten,
So ſterb' ich oder ſie: allein ihn will ich retten.
Sie, Prinz, ſind dir bekannt ſo gut, als ich es
bin! —
Er iſt es — Mortimer; es iſt — die Königinn :::

Dritter Auftritt.

Die Vorigen.

Iſabelle, (die ſich nennen gehöret)
Was thut die Königinn?

Edmund.

Braucht man ihr dieß zu ſagen?
Sie kennt ſchon lange gnug den Inhalt meiner
Klagen;
Und Edmunds Eifer ſcheut niemals das Tage-
licht;

Er

Er ſchrie, er bat, er fleht', allein man hört' ihn nicht.

Iſabelle.

Man wünſcht auch, hoff' ich, nie Edmunden anzuhören,
Will man auf immerdar nicht ſeiner Ruh' entbehren.

Edmund.

Ja, freylich ſcheint man nicht dem Laſter hörenswerth,
Wenn es auf Roſen ſchläft und man den Schlummer ſtört.

Iſabelle.

Man kennt die Sprache ſchon. So pflegt der Neid zu wüten,
Wenn er gebieten will, und doch nicht kann gebieten.
Ganz anders predigt er, ſo lang er noch geglaubt,
Daß er für ſich allein der Britten Thron geraubt.

Eduard.

Gott! welch ein Aufruhr! — (zu Edmunden, bittend) Schweig'!

Edmund.

(zur Königinn, die zornig auf und nieder geht)

Nein, ſprich, ſo lang er glaubte,
Daß nicht die Königinn für Mortimern ihn raubte.

So

So lang' er noch geglaubt, es ſtritte ſeine Hand
Für Freyheit, und Geſetz, und Prinz und Vater-
land:
So lang' er noch geglaubt, daß er der Britten
Rechte,
Die Schottland an ſich riß, durch ſeinen Muth
verföchte:
So lang' er noch geglaubt, daß Englands Ruh
und Glück
Dein großer Endzweck wär, und daß man das
Geſchick
Von Staaten Albions, der Herrſchaft ſchwere
Bürde
Den weiſeſten des Reichs indeß vertrauen würde.
Allein ſobald er ſah, daß Geitz nach eigner Macht,
Stolz, Mord und Raubbegier, den Anſchlag aus-
gedacht,
Daß man nicht für das Glück des beſten Prin-
zen ſorgte,
Und zu der Miſſethat frech ſeinen Namen borgte,
Daß man den König nicht der Freyheit überließ,
Voll Wuth und Grauſamkeit ihn in den Ker-
ker ſtieß,
Wo man vielleicht noch izt den Unglückſeelgen
quälet,
Wenn unausſprechlich Leid ihn nicht bereits ent-
ſeelet = = =

Iſa-

Iſabelle.

Verwegner! Raſender! entgehe meiner Wuth = =

(Sie will dem jungen Eduard den Degen von der Seite reißen)

Edmund.

Kühl' in des Lieblings Arm Dein aufgebrachtes Blut!
So lang' die Tugend ſeufzt, wag' ich es frey zu ſprechen,
Und ſelber auf dem Thron' ſchon ich nicht das Verbrechen = = = (Geht ab)

Vierter Auftritt.

Eduard, Iſabelle.

Iſabelle.

Und Du, o Eduard, ſtehſt unempfindlich hier,
Und fühlſt nicht meinen Schimpf? und leideſt nicht mit mir?
Und da Verläumdung, Haß und Bosheit auf mich ſtürmen,
Wagſt Du, mein Sohn, es nicht, die Mutter zu beſchirmen?

Eduard.

Verzeih, o Königinn! Betäubt und ſchreckenvoll = = =

Iſabelle.

Wie? Eduard erſchrickt, da er mich rächen ſoll?

Eduard.

Eduard.

Ja ſchrecklich war ſein Grimm, ich kann es
nicht verheelen:
Ich zitterte ꞉ ꞉ ꞉

Iſabelle.

Gewiß; dieß ziemt auch Fürſtenſeelen.
O zitterſt Du vor ihm, wenn er die Mutter
ſchilt,
Wie wirſt Du zittern, wann ſein Zorn Dir ſel-
ber gilt! ꞉ ꞉ ꞉
Auf und verſöhne mich!

Eduard.

Wodurch? —

Iſabelle.

Durch Blut und Rache,
Sonſt ꞉ ꞉ ꞉

Eduard.

Ach! Du ſelber weißt, was er für unſre
Sache
Gethan! mit welcher Treu in jeglicher Gefahr,
Er uns Berather, Freund, und Schutz und Bey-
ſtand war.
Wenn er ſich itzt vergaß; wie? kann ich es ver-
geſſen,
Was er für mich ſonſt war?

Iſabelle.

Doch kannſt Du es vergeſſen,
Wer Er itzt iſt! wer ich?

Eduard.

Eduard.

Ich weiß es nur zu ſehr,
Daß du ihn ſtrafbar glaubſt. Mir ſagt' es Mortimer.
Beym Eintritt ſchrie er mir ſchon zu: ich ſey verrathen.
Er zeigt' mir eine Reih abſcheul'cher Freveltha-ten
Die Edmund ausgedacht, und Untergang und Tod
Sey noch das wenigſte, womit er mich bedroht.

Iſabelle.

Und zweifelt Eduard?

Eduard.

Ich muß es Dir geſtehen:
Edmund ſollt' einen Raub, ſollt' einen Mord be-gehen?
Hier einen Böſewicht aus ſeinem Kerker ziehn?
Die Krone, die er mir freywillig erſt verliehn,
Durch niederträchtge Liſt für ſich voll Meyneid rauben? —
Und ſagteſt Du mir's ſelbſt, kaum würd ich Dir es glauben;
Doch das Vertraun, womit Du Mortimern be-ehrt,
Dieß machte den Bericht mir nicht verachtungs-werth.

Edmunden fand ich hier; mit mir ſelbſt unzu-
frieden
Fand ich ihn ungefähr, ſo ſehr ich ihn vermieden.
Dem Argwohn Mortimers ließ ich itzt freyen
Lauf:
Allein er weckte bald die vorge Freundſchaft auf,
Gab mir die weiſeſten, die väterlichſten Lehren,
Das Glück des Vaterlands, und meinen Ruhm
zu mehren = = =

Iſabelle.

Und nahm verrätheriſch, durch ſeine Schmei-
cheleyn,
Dein Herz ſelbſt wider mich, und alle Wahr-
heit ein?
Und dichtete von mir die ſchrecklichſte Geſchichte?
Und hielt ſchon über mich und Mortimern Ge-
richte?
Und Du, Du willigteſt durch feiges Schweigen
ein? —
Ein Mißtraun, Prinz, wie dieß, kann ich Dir
nie verzeihn.

Eduard.

Vergieb mir = = = doch auch ihm!

Iſabelle.

Was ſagſt Du? ihm vergeben?
Die Schande? dieſen Schimpf? eh wollt' ich
nicht mehr leben!

Eduard.

Eduard.

Sein Eifer = = =

Iſabelle.

Nein, der geht bis zur Verrätherey.
Wer glaubſt Du, daß von uns Dir mehr ver-
dächtig ſey? —
Hat Dich nicht Mortimer, Dein Freund, ſchon
unterrichtet,
Auf welchen Raub und Mord Dein treuer Ed-
mund dichtet? —
Geh nur unwürdger Sohn, erflehe ſeinen Schutz,
Und biete Mortimern und Deiner Mutter Trutz!
Was ich für Dich gethan, dieß iſt Dir noch ver-
borgen.
Vergiß die Zärtlichkeit der mütterlichen Sorgen,
Vergiß, daß ich für Dich mein Vaterland verließ,
Mich einer ſichern Ruh, mich Frankreichs Glanz
entriß,
Um hier, wo Aufruhr, Haß in ewgem Kampfe
ringen,
Ein halb verlornes Reich dem Sohne zuzubrin-
gen?
Vergiß nur, wenn Du kannſt, die mächtige Ge-
fahr
Der ich bey Neid und Haß ſtets ausgeſetzet war,
Und glaube Deines Freunds verräthriſches Ge-
ſchwätze.
Willſt Du verblendet ſeyn, ſo ſey es! geh und ſetze

Ihn ſelber auf den Thron! ich gönn' ihm dieſes Glück
Und eile nach Paris, woher ich kam, zurück.

Eduard.

Ein blinder Eifer lehrt vielleicht ihn ſein Verbrechen:
Iſt der ſo ſtrafenswerth, mit Blut' ihn gleich zu rächen? —
Vergiß nicht Deiner Huld! willſt Du ihn nicht mehr ſehn,
Befiehl! und ungeſäumt ſoll er vom Hofe gehn = = =

Iſabelle.

Und die Rebellion in die Provinzen tragen,
Dich von dem Throne, Dich ins Elend zu verjagen?
Vortrefflich! = = = doch genug! Dir ſag' ich, räche mich,
Sonſt ſprech' ich Mortimern, und alsdann ſprech' ich Dich.
Geh! —

(Eduard geht voll Verzweiflung ab.)

Fünfter Auftritt.

Iſabelle. (alleine)

Aber Mortimer, — was wird mir dieſer rathen,
Als Mord und Tod? dieß iſt der Innhalt ſeiner Thaten. —

Recht=

Rechtſchaffner Edmund! ja, Du haſt nur allzu-
recht,
Mein eignes Herz hat Dich ſchon oft an mir ge-
rächt! —
Bald werd' ich ohne Zwang des Lieblings Urtheil
hören:
„Er ſterbe!" Banger Tag, wen wirſt Du zittern
lehren! —
Ich weiß nicht, welche Furcht mein traurig Herz
ergreiſt,
Der Schauer, welcher mich mit kalter Angſt
durchläuft,
Der Gram, der auf mir hängt, ein nie gewohn-
tes Zagen,
Scheint mir ein nahes Leid, gewiß vorher zu ſa-
gen:
Ich denke nichts als Mord, ich ſehe nichts als
Blut,
Bald wein' ich wehmuthsvoll, und bald wein' ich
vor Wuth!
Ah! dieſes iſt die Frucht der ungezämten Liebe ‒ ‒ ‒
Nein! nur der Gegenſtand der unglückſeelgen
Triebe
Mein Buhler, Mortimer! ach Mortimer! ‒ ‒ ‒
und doch
Liebt Iſabelle Dich in Deiner Bosheit noch? —
Ja, nur er leitet mich durch zauberiſche Bande:

Zieht mich zum Abgrund hin, des Elends und der Schande —
Mein Ehgemahl! mein Sohn! wie theuer ſeyd ihr mir! = = =
Naht ſich nicht Mortimer? O! ſchnell verſchwindet ihr! = = =
(Geht ihm entgegen) Komm, Mortimer, hör' ihn, den Frevler, der es wagte
Und Dich und mich beym Prinz ins Angeſicht verklagte = = =

Sechster Auftritt.

Iſabelle, Mortimer.

Mortimer.

Ich weiß es, Edmund war's. Dieß iſt des Eifers Frucht,
Womit Du ihn geſchützt, ſo oft ich ihm geflucht.
Wenn Du den Rath gehört, den ich Dir längſt gegeben;
So würd' Edmund nicht mehr, nicht mehr Lankaſter leben. —
Ich ſah den Prinzen: ah! er fieng zu weinen an,
(ſpöttiſch) Geh'! tröſt' ihn, wenn er Dich vor Schluchzen hören kann.
Ich ſchrie: er müſſe Dich und mich an Edmund rächen:

Er

Er ſeufzte, ſah mich an, und konnte nicht mehr
ſprechen. —
Nun, kennſt Du die Gefahr: ſiehſt, welch' ein
Sturm uns droht.
Straf' und regiere nicht: ſo fürchte Schimpf
und Tod! —
Der Pöbel läßt ſich leicht durch Glanz des Gol-
des blenden
Und das Geheimniß hat Lankaſter ſchon in Hän-
den.
Er rennet durch die Burg, ruft jeden Knecht
herbey,
Und fragt geheimnißvoll, wer der Gefangne
ſey? —
Bey Gott! ich irre nicht, ſchon iſt es ihm gelun-
gen:
Er hat die Wahrheit halb, wo nicht, ſchon ganz
durchdrungen.

Iſabelle.

Unmöglich! dieſe weiß nur Gourney, Gallo-
way,
Tilney und Maltravers, und die ſind uns ge-
treu.

Mortimer.

Trau' nicht, ſie ſind bekannt durch nieder-
trächtge Thaten;
Und wagten ſie es uns den König zu verra-
then,

So werden ſie auch leicht, ſo bald ſie Vortheil ſehn,
Was ſie einmal verübt, noch hundertmal begehn. —
Ich ſah ihn Tilneyn ſchon vorhin vertraulich winken:
Dafür ſoll dieſer Gift noch dieſen Abend trinken:
Jedoch er nicht allein, nein auch die andern drey.
Iſt nur der große Mord des Königes vorbey,
So darf man keinem mehr das Glück des Lebens gönnen:
Sie ſterben! alle die, die uns verrathen können!
Würd' ich nicht, ich und Du ſtets ihre Sklaven ſeyn,
Und unſrer Miſſethat uns jemals ſicher freun?

Iſabelle.

So willſt Du, Mortimer, die Wuth aufs höchſte treiben?

Mortimer.

Ja, und das Urtheil muß der Prinz bald unterſchreiben.

Iſabelle.

Das Urtheil? Er?

Mortimer.

Warum nicht, Er? — Es muß geſchehn!
Geh, brauche, Königinn, Drohn, Schmeicheln, Bitten, Flehn,

Sonſt ſiehſt Du heute mich in meinem Blute lie-
gen:
Itzt muß man ſtandhaft ſeyn, itzt ſterben oder
ſiegen.

Iſabelle.

Was wird der Vortheil ſeyn?

Mortimer.

Was? fragſt Du, Königinn?
Ihr Tod iſt Dir und mir der ſicherſte Gewinn.
Dann werden wir erſt ganz die Frucht der Liebe
ſchmecken!
Dann wird kein Edmund uns, und kein Tyrann
uns ſchrecken.
Nichts hemmt die Flammen mehr, die in den
Herzen glühn;
Es herrſcht allein Dein Sohn, und wir beherr-
ſchen ihn.

Iſabelle.

Dieß iſt Dein ſtolzes Herz, das nach der Herr-
ſchaft geizet!
Denn wär' es von dem Glück der Liebe nur ge-
reizet,
So kehrteſt du mit mir nach Gallien zurück,
Und wir verſicherten uns dort ein ewig Glück.
Dort ſchrecket uns kein Haß, uns ſchreckten nicht
Geſetze:
Wir lebten königlich in dem Genuß der Schätze,

Die ich dem König nahm; Dir wär' ich Reich
und Thron!
Und ruhig ſchmeckten wir der Liebe ſüßen Lohn.

Mortimer.

Bey dieſem Schattenglück würd' mir das gröſ-
te fehlen!
Der Wunſch nach Herſchſucht iſt der Fehler groſ-
ſer Seelen.
Ja, ich will herrſchen, ja: Aus Stolz auch liebt
ich Dich,
Ehr' dieſen Stolz in mir; gut, ſo verdienſt Du
mich.

Iſabelle.

Der Abgott ſtürzt Dich noch. Von ſeiner
Wuth getrieben,
Beleidigſt du mich ſtets, und kann ich Dich noch
lieben?
Der Zorns des Himmels ſelbſt hat mich darzu
verdammt. —
Wohlan! ſo mag der Blitz, wenn ja ſein Grimm
entflammt,
Da wir in ſtolzer Ruh kein ſicher Glück begeh-
ren,
Entrüſtet mich mit Dir, ſo mag er uns ver-
zehren! —
Was ſoll ich thun?

Mor-

Mortimer.

Du ſollſt ≈ ≈ ≈ Hier ſieh den ganzen Plan:
Der König muß den Tod vom Prinzen ſelbſt empfahn.
Such' ihm durch Drohn und Flehn das Urtheil abzudringen;
Wo nicht, ſo wird man ihn dazu durch Ränke zwingen.
Dieß, Königinn, allein befreyt uns vom Verdacht,
Daß im Rebellen, man den König umgebracht.
Edmund, Lankaſter muß im Todesurtheil ſtehen.
Denn überlebten die; ſo wärs um uns geſchehen.
Die Freunde meines Glücks ſind ſchon von mir belehrt,
Daß wenn man im Palaſt den kleinſten Aufruhr hört,
Sie gleich, uns beyzuſtehn, zum Kampf ſich fertig machen,
Und doppelt laß' ich auch die Thore ſchon bewachen. —
Wenn nur nicht Nordfolk kömmt! Jhn liebet der Soldat,
Er weiß der Prinz iſt hier, und kömmt heut' aus der Stadt.
Doch iſt der Graf von Kent, ſein Bruder hingerichtet,

So wird dem Prinzen leicht von uns was vorgedichtet,
Daß er die Freyheit, ihn zu ſtrafen, uns ertheilt,
Da er wahrſcheinlich auch des Bruders Bosheit theilt = = =
Allein was zaudern wir? — Den Anſchlag auszuführen,
Darf man den Augenblick nicht ungenützt verlieren.

Verderben, Rache, Tod, entflammet, rüſtet mich!
Die Opfer ſtehn bereit: = = = Mein Beyſpiel reize Dich
Geliebte Königinn! (Geht ab)

Iſabelle.

Verflucht unſeelge Triebe! —
In welches Labyrinth reißt mich die Wuth der Liebe!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Edmund, Lankaſter.

Edmund.

So lebt mein Bruder noch? o Gott der König lebt!
Komm und umarme mich: — Mein ganzes Herze bebt
Vor Freuden = = =

Lankaſter.

Ja, er lebt; er athmet, heißt dieß leben,
Von Qualen abgezehrt, von Finſterniß umgeben!
Ich ſah ihn, aber kaum auf einen Augenblick.

Edmund.

Der Unglückſeelige! wie trägt er ſein Geſchick?

Lankaſter.

Als König. Er vergab großmüthig dem Verräther,
Und da ſchien ich mir erſt der größte Miſſethäter.
Ich warf mich vor ihm hin: „Du biſts, Lankaſter, Du?“
Sprach er mit ſchwacher Stimm': und Troſt ſprach ich ihm zu,

„Wie

„Wie Gott will!“ rief er aus, und küßte mich voll Thränen:
Nach ſeinem Prinzen ſchien er ängſtlich ſich zu ſehnen.
Liebreich fragt' er nach Dir und nach der Königinn.

Edmund.

O, Freund, was ſäumeſt Du? Komm, führe mich ihm hin!

Lankaſter.

Nein, willſt Du nicht den Greis ſogleich ermordet ſehen. ——
Ich ſah ihn; mit Gefahr des Lebens iſts geſchehen!
Tilneyen kauft' ich erſt ſein ganz Geheimniß ab,
Und daß er, ihn zu ſehn, mir ſeine Kleider gab.
Du weißt, er iſt ein Sklav von Mortimern gedinget;
Und ſeine Pflicht, daß er die Koſt dem König bringet = = =
O Gott, welch' eine Koſt! ein wenig trocken Brod
Dem König Eduard!

Edmund.

Und noch iſt er nicht todt!

Lankaſter.

Ein unterirrd'ſcher Gang, unmöglich auszuſpüren,

Führt

Führt in den Kerker hin durch viel verſchloßne Thüren.
An jeder wacht ein Sklav und hält den Säbel blos;
Dem Fremden, der ſich naht, trifft ein gewiſſer Stoß.
Ich kauft' itzt Tilneys Amt, und in ſein Kleid verſtecket,
Ward ich bey dunkelm Schein der Lampe nicht entdecket;
Der Himmel ſchützte mich. Doch Du ſiehſt die Gefahr,
Der ich hier ausgeſetzt, ſo wie der König, war.

Edmund.

So laß dem Prinzen uns die Nachricht ſchnell ertheilen!

Lankaſter.

Nein, Edmund, laß Dich nicht den Eifer übereilen.
Die Klugheit ſelbſt befiehlt uns ſorgſam vorzuſehn,
Um König iſt es ſonſt, es iſt um uns geſchehn.
Du weißt, wie furchtbar ſich itzt die Verräther machen:
Schon ſah ich überall die feilen Blicke wachen ‒ ‒ ‒

Edmund.

Der Kerker iſt indeß des armen Königs Grab?

Lankaſter.

Vielleicht erhält ihn noch die Hoffnung, die ich gab!

Wer ſoll izt im Tumult' uns und den König ſchützen,
Da um das ganze Schloß des Buhlers Waffen blitzen?
Der Ausgang ſchien mir ſchon gedoppelt ſcharf bewacht,
Und bey Tyrannen giebt der kleinſte Schein Verdacht.

Edmund.

Iſt Nordfolk noch nicht da?

Lankaſter.

Noch nicht: Wär' er zurücke!
Doch ſchickt' ich Beaumont fort: mit jedem Augenblicke
Erwart' ich ihn. Man giebt von allen ihm Bericht
Und er, ſo bald er kömmt, kömmt ohne Hülfe nicht = = =
Doch ſprich, was macht der Prinz? ach! haſt Du ihn belehret,
Was hier die Schmeicheley für ſchwarze Bosheit nähret?
Sieht er des Lieblings Stolz, die Wuth der Königinn?

Edmund.

Er ſah ſie lange ſchon, doch ſie belagern ihn,
Und treiben Wolken auf, die ihm die Augen füllen,
Und in die tiefſte Nacht den Glanz der Wahrheit hüllen.

Lankaſter, ihre Liſt und Tücken kenneſt Du! ——
Man ließ mich ihn nicht ſehn, allein ich drang hinzu.
Ich ſah ihn, doch er wich vor meinem Kuß zurücke,
Der Gram verdunkelte die ſchmeichelhaften Blicke,
Mit der der junge Held ſonſt ſeine Freunde grüßt:
Doch ich erſtickte bald die Frucht von ihrer Liſt.
Ein Wort voll Zärtlichkeit erweicht' ihn bald zu Zähren,
Er fluchte dem Verdacht, den er gewagt zu nähren.
Er bat mich reuig ihm den Argwohn zu verzeihn:
Ich warnt' ihn, und es trat die Königinn herein.
Ganz übermannt von Zorn wagt' ichs ſie anzuklagen
Und ihre Schändlichkeit ihr ins Geſicht' zu ſagen;
Sie ſchäumte, zitterte — vielleicht gieng ich zu weit:
Allein, Du weißt, wie ſchwer man meinem Zorn gebeut,
Wenn ich die Wahrheit, Treu und Tugend leiden ſehe,
Von Wolluſt und von Stolz: dann klag ich nicht, ich ſchmähe.

Lankaſter.

O Freund: dieß war zu früh! Wir ſind in ihrer Macht,
Wie bald erneuern ſie den ſchmählichen Verdacht.
Du weißt, mit welcher Kunſt der niedre Günſtling heuchelt,

Und mit welch' ſchlauen Reiz der Mutter Schönheit ſchmeichelt,
Wie leicht befördern ſie den mächtigen Ruin!

Edmund.

Ach leider! allzuſehr liebt er die Königinn.
Sein Herz noch weich, wie Wachs, entfernt von allen Tücken,
Läßt beydes Lieb' und Haß von ihnen in ſich drücken.
Du weißt, wie lange ſchon man uns am Hofe haßt!
Der Tugend Wachſamkeit iſt ſtets der Bosheit Laſt:
Doch ſchützt uns Gott vielleicht: er führt der Unſchuld Sache,
Und Miſſethaten folgt ſtets die gewiſſe Rache! ‒ ‒ ‒
Komm und entdeck' anitzt dem Prinzen ungeſcheut
Die Boßheit Mortimers und ſeines Vaters Leid.
Zeig' ihm das Schreckenbild des Elends und der Schande,
Die Hoheit tiefgedrückt in Staub, beſchwert durch Bande;
Des ſtolzen Laſters Sieg, dem man nicht zeitig wehrt,
Und eines Prinzen Pflicht, wenn er die Tugend ehrt.

Lankaſter.

Wie aber, wird der Prinz auch meiner Nachricht glauben?

Wird mir das Vorurtheil nicht ſein Vertrauen
rauben?
Wird er ſ ſ ſ

Edmund.

Nein, zweifle nicht: noch liebt er Dich
und mich,
Er kennet unſre Treu, und widerſetzt er ſich,
Bricht er mit kühner Hand nicht ſeines Vaters
Ketten,
So laß' uns mit Gewalt den Leidenden erretten.
Dann, wann er ihn entſtellt, von Feſſeln wund
erblickt,
Seh' er beſchämt das Band, das itzt ſein Auge
drückt:
Er lerne, niemals mehr dem niedern Schmeich-
ler trauen
Und ſeines Thrones Glück auf eigne Weisheit
bauen!

Lankaſter.

Nur, Freund, nur wage ja nicht eher die Ge-
walt,
Bis Nordfolk kömmt; und er kömmt zuverſichtlich
bald ſ ſ ſ (Er ſieht den Prinzen)
Der Prinz! — Es ſcheint, das Glück will un-
ſrer Abſicht dienen ſ ſ ſ
Welch edler Anſtand herrſcht in ſeinen jungen
Mienen!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen und Eduard.

Lankaſter.

Mein Prinz = = =

Eduard.

(argwöhniſch auf die Seite)

Lankaſter iſts! — und Edmund ſpricht mit ihm?

(Zu Edmunden) Edmund! Ich tadle noch den vor'= gen Ungeſtüm.

Du biſt mein Oheim: Nie vergaß ich auch die Pflichten,

Die mich die Ehrfurcht lehrt, getreu Dir zu ent= richten;

Doch darf man ungeſtraft nicht meine Mutter ſchmähn.

Edmund.

Und ich kann ohne Zorn nicht Laſter herrſchen ſehn.

Eduard.

Genug! — (Zu Lankaſtern) Lankaſter Heil, Heil Dir von ganzem Herzen!

Wo warſt Du?

Lankaſter.

Ich, mein Prinz? In Wohnungen der Schmerzen,

Wo

Wo keine Sonne ſtrahlt und keine Freude lacht,
Umhüllt vom dicken Dampf, beherrſcht von tiefer Nacht
Sah ich, — ſo viel ich ſah, — den niedre Feſſeln drücken,
Den Majeſtät und Huld auch noch im Leiden ſchmücken:
Im Kerker ſah ich ihn, wo eine Lampe ſchwach
Und zitternd durch den Rauch verdickter Dünſte brach.
Hier lag er hingedrückt von ſeiner Banden Schwere,
Dem ſtarren Aug' entfiel die wehmuthsvolle Zähre,
Die zitternd niederfloß, er ſeufzte: „Gott, wie hart!" —

Eduard.

Und wer?

Edmund.

Dein Vater : : :

Eduard.

Wer?

Lankaſter.

Der König Eduard,
Den ſeiner Feinde Wuth ſchon längſt zu tödten trachtet,
Und der, als ein Rebell im tiefſten Kerker ſchmachtet!

Eduard.

Man will mich täuſchen = = =

Edmund. (der es gehöret)

Nein; Dich täuſchet Mortimer,
Nicht wir: trau' unſerm Leid: wir fühlen, doch nicht er!

Lankaſter.

Ja, theurer Prinz; ach trau' der unverſtellten Thräne! ——
Mit Schaudern denk' ich noch die trauervolle Scene.
Als er mich ſah, hub er ſein Haupt, von Krankheit ſchwer,
Und warf den matten Arm um meinen Nacken her,
Und drückte mich, als er mein weinend Aug' erblicket,
Voll Innbrunſt an die Bruſt, und Wang' an Wang' gedrücket,
Floß angenehm vermiſcht in Thränen unſer Schmerz!

Eduard.

Ich zittre = = o! wie ſehr verwundeſt Du mein Herz!
Auch die Erdichtung ſelbſt = = =

Edmund.

Laß Dich die Wahrheit rühren!
Und zweifelſt Du daran, ſo laß Dich überführen.

Lan=

Lankaſter.

Er fragte ſehnſuchtsvoll: wo iſt mein theurer Sohn? —
„Der Himmel, rief er, ſey ſein Schutz und groſ-
„ſer Lohn! —
„Er geb' ihm Muth und Glück und lehr' ihn durch
„mein Leiden,
„Den ächten, wahren Freund vom Schmeichler
„unterſcheiden! —
„Gerechtigkeit und Treu ſey ſtets in ſeiner Hand,
„Und ſeiner Sorgen Ziel ſein Volk und Vater-
„land!“
Er betete zuletzt ſo gar für ſeine Feinde:
„Sie ſind, ſprach er, noch ſtets, als Unterthanen
Freunde“ = = =

Edmund. (zu Eduarden.)

Du weineſt? ach verbirg die edlen Zähren nicht!
Sie zieren, mehr als Trotz, ein männliches Ge-
ſicht,
Wenn ſie aus Menſchenlieb' und edlem Mitleid
fließen. —
Doch hier iſts nicht genug nur Thränen zu ver-
gießen.
Auf, waffne Dich und uns, folg' uns, und ſteh
uns bey,
Und mache, welch ein Ruhm! itzt Deinen Vater
frey.

Lankaſter.

Doch greif' erſt Mortimern! ſonſt wär' uns nicht gerathen;
Das Opfer blutete noch, ehe wir uns nahten.

Eduard.

Ihr täuſcht mich! Edmund ach! — Ihr täuſcht mich ganz gewiß!
Mein Vater, den ſo früh das Schickſal uns entriß,
Der mich ſo ſehr geliebt, den ich ſo oft beweine! —
Nein, nein! es ſchlafen längſt die heiligen Gebeine;
Wo nicht, ſo nährt ihn doch ein weit entfernter Ort! ‥ ‥
Der Königinn entfloh er ja zu Kennelworth?
Und ſie, die mir ſo oft ſein Schickſal hilft betrauern,
Wüßt' ihn, und fänd ihn nicht, verſperrt in dieſen Mauern,
Da Mortimer ihr Freund, Rath und Vertrauter iſt?
Sie weiß, ich weiß es auch, wen dieſe Gruft umſchließt.

Edmund.

Sie weiß es, doch nicht Du! Wie lange ſoll die Tugend
Ein Raub des Laſters ſeyn? — Prinz, Deiner tapfern Jugend

Fehlt

Fehlt die Erfahrung noch; leichtgläubig läſſeſt Du
Den Schmeichler wie den Freund zu Deinem Herzen zu:
Dieß Herz, unſchuldig, gut, von Mißtraun unbeflecket,
Glaubt jeder Maske leicht, womit die Schuld ſich decket;
Es glaubt dem Mortimer, es glaubt der Königinn.

Eduard.

Vergiß nicht, daß ich Sohn von Iſabellen bin.

Lankaſter.

Die Allmacht ſtrafe mich, wo wir Dich hintergehen,
Wo ich den König nicht, mit Augen ſelbſt geſehen! ——
Du kennſt Lankaſtern, Prinz, er fürchtet ſeinen Gott,
Liebt ſeinen König treu, und ſcheuet nicht den Tod.
Sprich, warum ſollt' ich Dir von Deines Vaters Leben
Den fälſchlichen Bericht, den Du darfſt prüfen, geben?

Eduard.

Und warum Mortimer? was hülf' ihm dieſe Liſt?

Edmund.

Weil er den König haßt, und ein Verräther iſt.
Weil die Gerechtigkeit alsdann nicht ſchweigen möchte,
Wenn hier Dein Vater ſelbſt ſein Leiden vor Dir brächte:
Weil er den Staat beraubt, und durch ſchandbaren Rath
Die Redlichſten verführt, dann unterdrücket hat;
Weil er = = =

Eduard.

Halt ein! ihn muß die Königinn auch kennen:
Sollt' ihre Klugheit ihm ſo viele Macht vergönnen?
Sie ſäh' die Bosheit ein, und ſie verſchwieg ſie mir?
Dieß glaub' ich nimmermehr, und glaubt' ich alles Dir.

Lankaſter.

Edmund, komm fort, genug! itzt ſtirbt vielleicht der König!
Hier gilt nur Schmeicheley, und Redlichkeit gilt wenig.
Verliere nicht mit mir die Zeit durch bloß Geſchwätz;
Es ſey uns unſre Pflicht das heiligſte Geſetz!
Schütz' ihn nebſt mir getroſt vor jenen Mörderpfeilen,

Und

Und laß' uns die Gefahr, laß' uns die Ehre thei-
len.

Edmund.

Lankaſter, welch ein Ruhm! der Unſchuld
Retter ſeyn,
Wenn Bosheit und Gewalt ihr das Verderben
dräun! ⸗ ⸗ ⸗
Gedenk an uns, o Prinz! es wird dich dann ge-
reuen,
Wenn Deinen Fehler Dir Dein Vater ſoll ver-
zeihen!
Allein verfolget uns ein ungerechtes Glück,
Alsdann räch' unſern Tod, beweine Dein Geſchick,
Und herrſche glücklicher, als der, mit dem wir
ſterben!
Flieh Mortimern, in ihm entfliehe dem Verder-
ben!

(Sie gehen ab)

Vierter Auftritt.

Eduard. (alleine)

Gott! ich bin außer mir! Ach! was hab'
ich gehört?
Iſts Wahrheit? iſts Betrug? Wer zeigt es mir?
wer lehrt
Aus dieſem Labyrinth mich einen Ausgang finden,
Wo Wahrheit und Betrug auf gleichen Schein
ſich gründen!

Was mir die Freundſchaft ſagt, das widerlegt mein Herz. —
Die Mutter! — Mortimer! — verriethen mich? ihr Schmerz
Sey Liſt, Verſtellung, Tod? — Nein, nein ich bin betrogen.
Die mütterliche Treu, mit der ſie mich erzogen,
Das Mitleid, welches ſie bey deſſen Fall bewies,
Deß Güte, Sanftmuth, Treu, ſie oft mit Thränen pries;
Der Eifer, mir, dem Sohn, durch Sorgfalt, Rath und Waffen,
Durch männlichkühnen Muth die Krone zu verſchaffen —
Und ſie verrieth mich itzt? Nein, alles ſpricht für ſie ; ; ;
Doch Edmund und ſein Freund, betrogen ſie mich ie? —
Befleckt' je ein Verdacht ihr unbeſcholtnes Leben?
Wer hat mir dieſe Macht, wer mir den Thron gegeben? ; ; ;
Lankaſter ſprach ihn ſelbſt! — Gott ; ; ; aber Mortimer,
Sagt er den Morgen nicht mir alles ſchon vorher? —
Und Edmund ; ; ; ah! ich ſoll nicht fremder Nachricht trauen,

Nicht ſelber ihm, nicht mir; nein, gehn und
ſelbſt durchſchauen:
So ſeys ... (Iſabelle erſcheint) die Königinn! —
O Vorſicht gieb mir ein,
Weß Rath ich hören ſoll, nicht ungerecht zu ſeyn ...

Fünfter Auftritt.

Eduard, Iſabelle.

Iſabelle.

So! waren ſie bey Dir die Frevler, die Rebellen?
Verklagten Mortimern, und mit ihm Iſabellen,
Eröffneten das Grab, bereiteten den Tod,
Den ſie uns — und vielleicht auch Dir ſchon
längſt gedroht?
Dir, Dir, mein Sohn, ach! dieß verwundet mei-
ne Seele!
Du biſts allein, um den ich mich mit Sorgen
quäle,
Du einzger Ueberreſt von meinem Ehgemal! —
Für Dich ſtürb' Mortimer, wie ich wohl hundert-
mal.
In Dir lebt Eduard, in Dir mein ganzes Glücke!

Eduard. (ganz tiefſinnig)

O Mutter! rufe nicht des Vaters Leid zurücke!
Noch iſt mein zärtlich Herz von ihm, ganz von
ihm voll! —
Ich denke, wie ich ihm ſein Schickſal lindern ſoll.

Iſa-

Iſabelle. (beſtürzt)

Wem? Deinem Vater? — Sohn! Dein Mitleid iſt vergebens:
Itzt gleich vernehmen wir das Ende ſeines Lebens!

Eduard.

Er ſtarb! im Kerler? wie? — wer iſt die Mörderhand?

Iſabelle.

Du irreſt, Prinz. Man macht von Cornwall uns bekannt:
Ein Körper ſey daſelbſt vor kurzem angeſchwommen;
An allem habe man den König wahrgenommen.
Man fügt, o hart Geſchick! die bange Nachricht bey,
Daß in der Näh' ein Schiff durch Sturm geſcheitert ſey. —
Vermuthlich floh er da den Undank ſeiner Britten,
Von deren Zorn er mehr, als er verdient, erlitten:
Ach Gott! blieb er bey uns! —

Eduard.

So fällt die Hoffnung hin,
Mit der ich hier getäuſcht von meinen Freunden bin? —
Das Glück war allzugroß: kaum konnt' ich es begehren. —
Gern weint' ich auf ſein Grab noch treuer Liebe Zähren!

Iſa-

Iſabelle.

Sein Körper, ich befahl's, wird zu uns her geführt,
Er königlich verſenkt, ſein Grabmal ſtolz geziert.
Ich ſelbſt will öffentlich bey ſeiner Leich' erſcheinen;
Mein Auge ſoll daſelbſt, wie meine Seele weinen.
Ein feyerlicher Tag ſey jährlich ihm geweiht! —

Eduard.

Du ſahſt, Lankaſter, ihn? und ſchwurſt mir einen Eid?
Und Edmund? — Labyrinth! je weiter ich nur gehe,
Um deſto ſchwerer ich den Ausgang vor mir ſehe. —
Lankaſter! — Edmund! — Du, mein Vater! — Königinn,
Hilf mir, ach ſprich! von wem ich itzt verrathen bin!

Iſabelle (unruhig)

Von wem? Du fragſt von wem? — Wer iſt bey Dir geweſen? —
Willſt Du hier den Beweiß mit eignen Augen leſen?
Lies! Tilney gab mir dieß. — Iſt Dir die Hand bekannt?
(zieht einen Brief hervor)

Eduard.

Mir dünket, dieſer Zug iſt von Edmundens Hand!
(er lieſt:) An den Gefangenen im Kerker des Schloſſes bey Briſtol.

Du

Du ſeyſt auch wer Du ſeyſt! der Ruf hat
uns geſagt,
Daß Du voll Muth in der Provinz gewagt,
Dich König Eduard zu nennen.
Wir möchten Dir wohl Deine Freyheit gön-
nen. —
Noch einmal ſpiel' die Rolle! ſpiel' ſie gut!
Wir unterſtützen Deinen Muth.
Die Königinn und Mortimer muß ſterben!
Ob Edmund noch dem Throneserben
Das junge Leben läßt: kömmt dann
Auf Zeit und ſein Betragen an.
Noch achtet man des Knaben wenig: —
Genug! Du ſagſt, Du ſeyſt der König,
So bald man Dich aus Deinem Kerker zieht,
Daß, wenn der Pöbel Dich in Deinem Elend,
ſieht,
Das Mitleid ihn zur Rache mög' erhitzen:
Man wird Dich ſicher ſchützen,
Und hunderttauſend Pfund ſind Dein! —
Noch heute wird man Dich befreyn.

Edmund Graf von Kent.
Graf von Nordfolk.
Lankaſter.

Eduard. (läßt den Brief vor Schrecken fallen)
O welch ein Donnerſchlag ſtürzt meine Hoff-
nung nieder!

Ein

Ein Strahl der Hoffnung glänzt und er verſchwindet wieder? —
Mein beſter Vater todt? und Ihr Verräther, Ihr!
Ihr meine Freunde? Gott! wem trau ich ferner!

Iſabelle.

Mir,
Mir, Deiner Mutter. Sprich! haſt Du von erſten Jahren
Der Kindheit, meine Lieb' und Treu nicht gnug erfahren?
In meinen Armen ſchütz' ich Deinen Thron und Dich!
Und zielt die Wuth nach Dir, ſo treffe ſie erſt mich!
Ich will Dir Vater, Rath, und Freund, und Oheim werden.
Allein vertilg' mit mir erſt dieſes Gift der Erden.
Ihr Undank! ihre Wuth ; ; ;

Eduard.

Ihr Meineid, ſchwarz wie Nacht,
Die niedre Schmeicheley, der ſchändliche Verdacht,
Die Bosheit in das Kleid der Freundſchaft eingehüllet,
Der falſchen Hoffnung Dunſt, womit ſie mich erfüllet ; ; ;

Iſabelle.

Was giebt Dir, Eduard, dieß für ein Urtheil ein? —

Eduard.

Eduard. (nach einer kleinen Pauſe)

Nicht auch ſo undankbar, ſo falſch wie ſie zu ſeyn.
Sie mögen unter ſich das Glück der Herrſchaft theilen;
Des Himmels Strafe wird ſie bald genug ereilen.

Iſabelle.

Mein Prinz, der Himmel ſelbſt, der über Dich gewacht,
Gab Dir das Richterſchwerdt, zu ſtrafen, Recht und Macht:
Es iſt der Fürſten Pflicht die Bosheit zu beſtraſen. —
Soll die Gerechtigkeit auf Deinem Throne ſchlafen,
So ſage nie, daß Du des Thrones würdig biſt!

Eduard.

Doch denke, Königinn, wer Edmund, Nordfolk iſt!
Sonſt Freunde — itzt nicht mehr! doch immer Blutsverwandte,
Ach! deren Liebe nie mein Herz als itzt verkannte! —

Iſabelle.

Und Sohn! um deſto mehr der ſchärfſten Strafe werth,
Je mehr ſie Pflicht und Blut das Gegentheil gelehrt!

Griff

Griff ihre Räuberfauſt nach mir vertrauten Kro-
nen;
Dann würd' ich ſelber nicht Gemahl, nicht Va-
ter ſchonen.

Eduard.

Wie? Kronen, Königinn, um einen Vater?
nein;
Gieb jenen mir zurück, ſein Sklave will ich ſeyn.
Und was war Edmund mir? was Nordfolk?
was Lankaſter?

Iſabelle.

Biſt Du der Tugend Freund, ſo ſtrafeſt Du
das Laſter,
Und fragſt nicht wer ſie ſind; dieß ſchmückt, er-
hebt den Thron,
Und Rom iſt niemals Rom, ſtraft Brutus nicht
den Sohn.

Eduard.

Doch ich will ihnen gern die Herrſchaft über-
laſſen.

Iſabelle.

Soll Dich Britannien verachten, ſchmähen,
haſſen? —
Den Thron, ein frey Geſchenk, das Dir der Britte
giebt,
Weil er in Dir, mein Prinz, des Reiches Hoff-
nung liebt,

Den Thron den kannſt Du nicht, den darfſt Du nicht vergeben.

Eduard.

So nehm' ihn, wer da will, und koſtet' es mein Leben,
So mag ich nicht den Thron, wenn anverwandtes Blut
Ihn erſt begießen ſoll.

Iſabelle. (ſpöttiſch.)

Ha! welch ein Edelmuth!
Auf Koſten meines Bluts willſt Du den Thron verlieren? —
O rührt Dich nicht Dein Glück, ſo laß Dich meines rühren!
Lies, lies es noch einmal! Ich; Deine Mutter! ich
Soll erſt getödtet ſeyn: dann kömmt die Reih an Dich.
Wähl'! Tod und Leben liegt vor Dir: wag' es, und ſchone,
Und Du ermordeſt mich, verliereſt Deine Krone—
Vielleicht Dein Leben ſelbſt. : : : O großmuthsvoller Sohn!
Um einen falſchen Freund, die Mutter und den Thron?
O großmuthsvoller Freund! für Deines Lebens Feinde,
Den treuen Mortimer; den beſten Deiner Freunde? —

Sey

Sey ſtolz auf dieſen Sieg! das Einzge fleh' ich
Dich,
Damit Du ſie verſchonſt, ſo tödte — tödte
mich ; ; ;
Du zitterſt?

Eduard.

Ach! halt ein, mir noch mehr Gift zu geben.
Ein Dolch iſt jedes Wort, und raubet mir ein
Leben;
Gott! Gott! was ſoll ich thun? die ganze Seel'
in mir
Bebt: — Mutter, Königinn! — ſieh mich ge-
beugt vor Dir!
Vergieb der Zärtlichkeit! laß' Thränen Dich er-
weichen!
Gewähr' von Deiner Huld mir nur dieß einz'ge
Zeichen,
Und übergieb mir nicht das traurige Gericht! —
Ja; — tödte Du ſie ſelbſt: nur ſage mir es nicht!
Ihr Name brennet mich wie Feuer in dem Herzen,
Und itzt ſchon tödtet mich faſt das Gefühl der
Schmerzen.
Erbarm' Dich! ſtrafe ſie! Kannſt Du ſie nicht
befreyn,
So laß nur Deinen Sohn nicht ihren Henker
ſeyn ; ; ;
Du weinſt? — ach möchte Dich mein Schmerz,
ihr Unglück, rühren!

Iſabelle.

(Seitw.) Wenn Mortimer nicht kömmt, ſo wer⸗
den wir verlieren. ⸗ ⸗ ⸗
(zu ihm) Dein Mitleid, Sohn, durchdringt mein
mütterliches Herz,
Ihr Unglück rühret mich, noch mehr Dein eigner
Schmerz:
Allein, wie ſoll man da, der Pflicht zu ſtrafen
wehren,
Wo es Gerechtigkeit und Sicherheit begehren?
Dir Eduard, nur Dir gab ſie der Rache Schwerdt,
Und wer es Dir entreißt, der iſt des Todes
werth! ⸗ ⸗ ⸗
Hier unterſchreibe nur dieß Blat: — (Sie giebt
ihm ein Blat Papier mit den Namen) So iſt's geſchehen:
Erſt der Gefangene ⸗ ⸗ ⸗

Eduard.

Nein, den will ich erſt ſehen!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Mortimer.

Mortimer.

Aufruhr! Rebellion! Mord! Untergang und
Tod!
Prinz, eile, ſtrafe, gieb ohn' Aufſchub Dein
Gebot,

Das die Rebellen ſtürzt. Der Tod iſt Dir geſchworen;
Noch einen Augenblick, ach! ſo ſind wir verloren!
Lankaſter ſtürzt voll Wuth nach dem Gefangnen hin:
Edmund ſchreyt durch die Burg: „es ſterb' die Königinn
„Und es leb' Eduard, doch Eduard der Zweite!
„Im Kerker lebt er noch, und ſchnell wird er die Beute
„Der Mordſucht ſeines Sohns" — Graf Nordfolk iſt auch nah,
Eh wir das Urtheil noch vollziehn, ſo iſt er da:
Mit ihm wird aus der Stadt ein Heer Verräther kommen,
Und ſchon hat man den Staub vom Thurme wahrgenommen. ⸗ ⸗ ⸗
Prinz, Deinen Namen!

Eduard (nimmt die Feder, die ihm Mortimer reichet, und will das Blat unterſchreiben, er läßt ſie aber der Hand wieder entfallen, Mortimer hebt ſie auf.)

Ach!

Mortimer.

Die Noth iſt dringend ⸗ ⸗ ⸗

Eduard. Nein,

Die Hand verſagt den Dienſt ⸗ ⸗ ⸗

Mortimer.

Prinz, ſchreib'!

Eduard.

Es kann nicht ſeyn!

Iſabelle.

Es kann nicht ſeyn? — o Sohn! ſo bin ich denn verloren?
Freywillig übergiebſt Du die, die Dich geboren,
Den Freund, der Dich geliebt, Dein Volk, Dein Vaterland,
Den Thron und ſelber Dich in Deiner Feinde Hand? —
Es ſey! ich will Dich nicht mit Bitten mehr beſchweren:
Doch wenn Du flehen wirſt, ſo werd' ich auch nicht hören. ꞏ ꞏ ꞏ
(zum Mortimer) Komm Freund, vielleicht gelingt zur Rettung ein Verſuch!
Wer meinen Rath verſchmäht, der fühle meinen Fluch:

Mortimer.

Ich folge —

Eduard.

Königinn! Du willſt? — Wohlan, ſo reiche
Mir das unſeelge Blat. — (er nimmt es und ſchreibt) Gott! ſo viel Donnerſtreiche;
Als Namen! — Hier, — nimm es! — laß mich es nicht mehr ſehn!
Ich unterſchrieb den Fluch, den Du ꞏ ꞏ ꞏ Es iſt geſchehn! (Geht ab)

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Iſabelle, Mortimer.

Iſabelle.

Da Wütrich, kannſt Du nun der Unſchuld Opfer ſchlachten:
Vielleicht, gelingt es Dir, lern ich Dich noch verachten!

Mortimer.

Itzt biſt Du, Königinn, ganz meiner Liebe werth!
Ha, dieſes ſchützet uns, wenn ſich das Volk empört. ꞌ ꞌ ꞌ
Sie ſind ſchon feſt, ihr Blut wird itzt vielleicht ſchon fließen,
Und Du ſollſt bald mit mir des Mordes Frucht genießen.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eduard (allein)

Umſonſt! umſonſt ſuch' ich den Frieden, der mich flieht;
Ach! mich verzehrt die Angſt, die in der Seele glüht!
Was that, was ſchrieb' ich itzt? — Ein Todes⸗urtheil! — weſſen?
Edmunds, Lankaſters: — Ah, noch mehr! das Urtheil deſſen,
Deß Schuld ich nicht geprüft, den ich ſelbſt nicht geſehn?
Gott, richteſt du auch ſo; wie wird es mir er⸗gehn! —
Wie? wenn der Schuldige ⸗ ⸗ ⸗ Gedanke voller Grauen!
Wenn er mein Vater wär? — Sollt' ich nur Worten trauen? —
Wie! wenn die Mutter ſelbſt von ihrem Morti⸗mer,
Der öfters ſeinen Stolz verrieth, betrogen wär'? —
Ah! die Bezaubrung weicht, es ſteigt der Tag her⸗nieder!

Dich

Dich ſeh' ich Edmund ganz in Deiner Unſchuld
wieder!
Ich bin verrathen ; ; ; ſtill! Was hör' ich! welch'
Geſchrey! —
Iſts nicht Lankaſters Stimm'? — O Vorſicht!
ſteh' mir bey!
Vielleicht entreiß' ich noch die Tugend dem Ver-
derben,
Und iſts zu ſpät, o Gott: ſo gieb mir Muth zu
ſterben! (Geht ab)

Zweyter Auftritt.

Seewald, der Biſchoff von York,
Graf Nordfolk.

Nordfolk.

So kam ich darum an, damit ich grauenvoll
Zween Brüder ſterben ſehn, und ſie nicht retten
ſoll? ; ; ;
Und Dich Lankaſter auch, mit dem mein Herz
ſich theilte?
Weh' mir, daß ich ſo lang' Euch beyzuſtehn ver-
weilte! ; ; ;
O Freund! Du ſaheſt ſie, die Scene voller Tod,
Vom königlichen Blut, vom Bruderblute roth!
Noch ſah ich Edmunds Geiſt auf ſeinen Lippen
ſchweben ; ; ;
Wo warſt du ewge Macht, die du der Fürſten Leben

Mit deinen Flügeln deckſt? Warum ſchlieft ihr
in Ruh?
Euch, Blitz und Donner, ſchrie ja laut die Un-
ſchuld zu!

Seewald.

O Nordfolk! laß uns nicht der Vorſicht We-
ge ſtrafen!
Die Rache Gottes kann und wird nicht ewig
ſchlafen.
Schon viele ſah ich, Freund, den Weg der Sün-
der gehn,
Doch ſah ich ſie zuletzt mit Schrecken unter-
gehn.
Mein Gott! wie freut' ich mich den König noch
zu ſehen!
Du haſt es nicht gewollt: Dein Wille ſoll ge-
ſchehen! - - -
Doch, Graf, wie kömmts, daß man ſie nicht ge-
rettet hat? ——

Nordfolk.

So bald mir Edmund ſchrieb, entfloh ich gleich
der Stadt.
Es folgten Freunde mir, nebſt einigen Soldaten:
Doch dieß war zweifelsfrey ſchon Mortimern ver-
rathen.
Es war die Burg beſetzt, der Zugang ſchon ge-
ſperrt,

Und wir eröffneten ihn durch Gewalt und
Schwerdt:
Zween Ritter mir getreu, und tapfer in dem
Streite,
Zween Ritter fielen ſelbſt getödtet mir zur Seite.
Bald kämpfte Mortimer, bald wollt' er uns ent-
fliehn,
Mein Schwerdt verſchont' ihn noch; mit Fleiß
erhielt' ich ihn.
Ihm ſoll bald das Geſetz ein ſchrecklich Urtheil
ſprechen,
Und durch ein Henkerſchwerdt büß' er ſelbſt ſein
Verbrechen!
Der Tod des Kampfes wär' für ihn zu edel; nein,
Die Todesart kann nie für ihn zu ſchändlich
ſeyn. - - -
Ich ließ das ganze Schloß mit meiner Macht
umringen,
Und der Verräther viel in tiefſten Kerker bringen:
Wen glaubſt Du, theurer Greis, den ich hier
ſterbend fand? ——
Den König! kraftlos reicht er mir die ſchwache
Hand,
Mit Innbrunſt drückt er ſie, und ſeufzt'! Ich
ſchwieg und weinte:
Er hob ſich, da er noch die letzte Kraft vereinte,
Und faltete die Hand, und betete und — ſtarb.

Seewald.

O Schmerz! war dieß das Glück, das ihm der Thron erwarb! —
Dringt, eitle Sterbliche, nach dieſen ſtolzen Höhen,
Hier könnet ihr ein Bild der irrd'ſchen Größe ſehen!

Nordfolk.

Von dieſem Schreckensort floh ich betäubt zurück.
Edmunden ſuchte dann mein thränenvoller Blick,
Als im Vorübergehn ich an den untern Stufen,
Bey meinem Namen ich mich röchelnd hörte rufen. —
Ach, Edmund war es ſelbſt! mein zweyter Bruder, Er!
Der beſte, weiſeſte! — Sein Blut floß um ihn her.
Des Arztes Sorgfalt hab' ich ihn zwar übergeben:
Doch wird er ganz gewiß den Abend nicht erleben.
Dem jungen Eduard wünſcht' er noch zu verzeihn,
Und bat mich ſtammelnd, ihm an Vaterſtatt zu ſeyn.
Ach! er entſchuldigt ihn? ich ſoll die That nicht rächen?
Allein, das Bluturtheil verräth uns ſein Verbrechen.
Die Thäter zeigten mirs, und ſchützten ſich damit!

Seewald.

Nein, Nordfolk, glaub', es war ein übereilter Schritt!

Ich

Ich kenn' ihn, wie Du mich: er war gewiß betrogen,
Zur Tugend hab' ich ihn in meinem Schooß' erzogen;
Er liebt Gerechtigkeit, Gott und Religion,
Und durch Betrug und Mord erkauft' er nie den Thron.

Nordfolk.

Ich hoff', ich wünſch' es auch. Ich lieb' ihn, wie mein eigen:
Und iſt er ohne Schuld, ſo wird es ſich bald zeigen.
O lebte wenigſtens Lankaſter? aber er
Und Edmund waren die, auf welche Mortimer
Und ſeine Rotte gleich die erſte Wuth gerichtet:

Seewald.

Dank ſey's dem Ewigen, der ihren Rath vernichtet!
Um jungen König war's, es war um Thron geſchehn ; ; ;

(Er wird das Blat gewahr, das die Königinn zu Ende des vierten Aufzugs dem Prinzen gegeben, und welches er fallen laſſen.)

Doch welch beſchriebnes Blat erblick' ich hier? —
(er hebt es auf) Laß ſehn! —
(Nachdem er es geleſen) Ach! kann ein Sterblicher ſo hoch die Bosheit treiben? —
Sieh, was den Prinzen trieb, das Bluturtheil zu ſchreiben! (er giebt es den Nordfolk)

Lies die Verrätherey, ſchwarz wie die ewge Nacht;
Die Hölle hat ſie ſelbſt, kein Menſch hat ſie erdacht.

Nordfolk. (der es geleſen.)

Ha, der Verräther Pfeil gieng auch nach meinem Leben.

Seewald.

Der Vorſicht ſeys gedankt, die es nicht zugegeben!
Zum mindſten iſt der Sieg der Bosheit halb entwandt.

Nordfolk.

Die Diener ihres Zorns ſind all' in meiner Hand;
Nur das verfluchte Paar, die ſich ſo ſchändlich lieben,
Sucht athemloß die Flucht, von Angſt umher getrieben;
Umſonſt! ſie ſollen nicht gerechter Rach' entfliehn:
So bald ich nur befehl', ergreift man ſie und ihn. —
Dem Prinzen muß man auch nicht ſeinen Irrthum gönnen;
Er muß den Vater noch, den man ermordet, kennen:
Sonſt blieb' des Jünglings Bruſt der Zweifel immerdar,
Daß der Gefangne nicht ſein wahrer Vater war.

Den

Den Körper laß' ich ſelbſt hier in ſein Zimmer tragen.
Dieß lehr' ihm fernerhin, der Schmeichler Rath entſagen:
Durch unverſtelltes Leid zeig' er uns allen an,
Wie ſehr die That ihn ſchmerzt, die man ihm abgewann.

Seewald.

Der unglückſeelge Prinz! Mich jammert ſein Geſchicke:
Jedoch der Weisheit Schul' iſt ſtets ein widrigs Glücke = = =
Es kömmt die Königinn! — Geh' Nordfolk ich will ſehn,
Ob ihr Gewiſſen noch ſich wagt zu widerſtehn.

(Nordfolk geht auf der einem Seite ab: Seewald tritt auf die Seite, daß ihn die Königinn nicht gleich gewahr wird.)

Dritter Auftritt.

Iſabelle, Seewald.

Iſabelle.

Wo eile, flieh' ich hin in dieſen Todes Scenen?
Ich höre nichts, als Fluch; ich ſehe nichts als Thränen!
Das Schrecken ſucht mich auf, mich jagt die Angſt umher: = = =
Verrucht', abſcheulge That! Verfluchter Mortimer!

In mir entflammteſt Du ein unverzehrlich
Feuer! —
O Abgrund öffne Dich, verſchling' ein Ungeheuer,
Das Ehebruch und Raub und Mord und Blut
befleckt!
Ihr Mauern dieſer Burg ſtürzt über mich, be-
deckt,
Bedeckt die Buhlerinn! Verzweiflung, Tod und
Rache,
Weh' mir, wo flieh' ich hin! Wer führt der Mör-
der Sache? —
Umſonſt; ſie folgen mir bis zu dem Abgrund
nach!
Ach Ehgemahl! ach Sohn! Lankaſter! Edmund,
ach! = = = (Sie wird den Erzbiſchoff gewahr)
Wen ſeh' ich! — biſt Du's, Greis? kömmſt Du
mich zu verdammen?
Ach! ich bin ſchon verdammt, ich fühle ſchon die
Flammen
Der furchtbarn Ewigkeit! weißt Du nicht, wer
ich bin? —
Was will ein Heiliger bey einer Mörderinn?
Fleuch! fort von mir! Zurück! weg, weg mit
dem Geſichte!
Mir predigt jeder Blick die ſchändliche Geſchichte
Von meiner Miſſethat! Fort! wirf ſie mir nicht
vor!
Der Sterbenden Geſchrey füllt mein erſchrocknes
Ohr,
Und

Und mein zerfleiſchtes Herz kämpft ſchon mit ew'gen Qualen,
Womit ich meine Schuld, die Blutſchuld ſoll bezahlen!

Seewald.

Dieß iſt, o Königinn, der Wolluſt ſtäte Frucht:
Das ew'ge Strafgericht hat Dich itzt heimgeſucht!
Wie oft, ach! fleht ich Dich, einmal zurück zu kehren;
Allein Du wollteſt nur Syrenen Stimmen hören.
Dem Buhler folgteſt Du, flohſt Deinen Ehgemahl,
Und ſahſt geruhig zu, wie er den Thron ihm ſtahl,
Verführteſt Deinen Sohn, der kühn nach Ruhme jagte,
Daß er der Tugend, Lieb' und Menſchlichkeit entſagte : : :

Iſabelle.

Du leugſt, betrogner Greis; nie, nie entſagt er ihr,
Sein Leben lehrte ſtets, wie Du, die Tugend mir;
Doch ich, verfluchtes Weib, entriß den jungen Händen
Die Schandthat: ach! wo wird ſich meine Qual einſt enden? : : :

Haſt Du noch einen Troſt für eine Königinn? —
Was? — Eine Mörderinn, und Ehebrecherinn,
Für ſie, der Menſchheit Schimpf, für mich! für
Iſabellen?
Umſonſt, umſonſt! Nur Fluch! Auf, donn're
mich zur Höllen!
Und reizt die Miſſethat nicht Heilige, wie Dich,
Verfluche, tödte mich, aus Mitleid tödte mich! —

Seewald.

Gott! —

Iſabelle.

Wagſt Du es mit mir? von ihm mit
mir zu ſprechen?
Auf! laß ihn meine Schuld durch ſeine Blitze
rächen!
Hörſt Du nicht das Geſchrey, das von der Erde
ſteigt,
Das ängſtlich wider mich von meiner Schande
zeugt,
Und Rache, Rache! ruft? Ach! ſollt er es nicht
hören?
Fort! laß mich ſeinen Grimm, zu Staub, zu
nichts verzehren!
Wie mächtig brennt ſein Zorn! o Schreckenvoll
Gericht!
Und dennoch gleichet es noch meiner Schandthat
nicht:
Ach! wer verbirgt mich itzt ; ; ;

Seewald.

Seewald.

Fall' reuig vor ihm nieder!
Durch Buße findet man nur ſeine Gnade wieder.

Iſabelle.

Geh! geh Einfältiger! mit Deinem frommen Rath!
Du kennſt die Größe nicht von meiner Miſſethat.
Ich will, ich kann es Dich, mit Schrecken Dich es lehren:
Dann, dann verſuch's einmal, wag's mich noch zu bekehren!
Mir iſt der Himmel feind: ich bin der Erde Laſt,
Selbſt durch mein Herz verdammt, iſt mir der Tag verhaßt:
Da ſcheint kein Friede mehr in die verruchte Seele!
Ach! finſter, traurig, ſchwarz, öd wie des Grabes Höhle ‥‥
Des Grabes Höhle? Nein, hier iſt noch Troſt; die Ruh,
Ach ſchaff'! ach ſchaffe ſie! Sey Du mein Retter, Du! ‥‥
Wer wehrt mirs ‥‥

Seewald.

Königinn! Du fühlſt genug der Leiden;
O ſuch' den ſchrecklichen Gedanken zu vermeiden!
Glaubſt Du, daß dieſer Tod des Daſeyns Scene ſchließt;
Daß nicht ein Auftritt noch jenſeit des Grabes iſt?

Iſabelle.

Ja, häufe meine Qual! Laß' alles Gift mich trinken!
Laß tiefer, tiefer noch mich in den Abgrund ſinken!
Vergebens öffn' ich mir das ſchauervolle Grab,
Das ſchrecklichſte Gefühl ſtürzt ſich mit mir hinab!
Von blaſſen Geiſtern ſeh ich mich verfolgt, umgeben;
Ach! röchelnd fodern ſie zurück von mir ihr Leben!
Fallt Hügel über mich! verbergt mich ſelbſt vor mir = = =
Greis, ich beſchwöre Dich! = = =

Seewald.

Nein, büße willig hier!
Fall' itzt dem Ewigen mit Thränen in die Arme,
Für Dich fleh' ich zu ihm, daß er ſich Dein erbarme = = = (Geht ab)

Iſabelle.

Nenn' ihn, den Ewgen nicht, ah! der Gedank iſt Pein!
Sein Nam' iſt ſchrecklich! — mir? kann mir ein Retter ſeyn? = = =
(Es kömmt Mortimer) Ha, Mortimer = = =

Vierter Auftritt.

Iſabelle, Mortimer.

Iſabelle.

Entfleuch! Hinweg Du Ungeheuer!
Hinweg Du Mörder! flieh! Dein Blick iſt töd-
tend Feuer!
Weg! an Dir ſtrömt das Blut von meinem Eh-
gemahl,
Ermorde nur auch mich; noch raucht der blutge
Stahl!
Ermorde mich! ſonſt flieh! —

Mortimer.

Ich fliehn? ich kann nicht fliehen!
Wie gerne wollt' ich mich der Feinde Wuth ent-
ziehen!
Verfolgt, bekämpft, umringt, von aller Hülf' ent-
blößt,
Erwart' ich hier den Dolch, der meine Bruſt
durchſtößt!
Da lauern ſie auf mich an den verſchloßnen Thü-
ren: —
Konnt' ich mein Leben nicht im Streite noch ver-
lieren?
Umſonſt! unthätig ſtürmt ihr Fluch mich nur
zurück
Und tauſend Qualen droht mir jedes Sklaven
Blick!

Verdammtes Schickſal! Ha, der Klugheit ſo zu
lohnen?
Du giebſt mir Beil und Strick, und Du ver-
ſprachſt mir Kronen!

Iſabelle.

Ach! warum traf ſein Blitz nicht Dich und
mich zuvor,
So ſtieg zum Himmel nicht der Rache Stimm'
empor:
So wären wenigſtens wir nicht zu Mördern wor-
den = = =
Ha! dieſes fehlte noch zur Schandthat, zu er-
morden,
Ja! zu ermorden — wen? den frommen Eh-
gemahl,
Den tugendhaften Freund = = = Verfluchter!
welche Qual
Haſt Du auf mich gehäuft! — ach! die, die
wir erſchlagen,
Die werden flehentlich uns itzt vor Gott verkla-
gen = = =
Entſetzlicher Gedank'! erzittre Böſewicht!

Mortimer.

Wie? Iſabell' auch Du! auch Du beklagſt
mich nicht?

Und

Und da ich zu Dir flieh', um Rath und Schutz zu ſuchen,
Hört ſich Dein Mortimer, Dein Freund von Dir verfluchen?

Iſabelle.

Fluch, Fluch gebühret Dir! ich Dich bekla-gen? Dich?
Dir Rath und Schutz verleihn? — Du Ab-ſcheu, kennſt Du mich?
Ich, die Du wider Pflicht und Ehre frech empör-teſt,
Ich, die Du Ehebruch, und Stolz und Mord-that lehrteſt,
Ich, die Du von dem Weg' der Tugend abgeführt,
Mich ſtets verhärteteſt, wenn ſie mich ja gerührt,
Ich ſoll Dich ſchützen? Dich? Dich Mörder, Dich Verräther?

Mortimer.

Und warum brannteſt Du für dieſen Miſſe-thäter?

Iſabelle.

Schweig, Schändlicher, zeig mir nicht meine Raſerey!
Du reichteſt mir den Kelch: der Taumel iſt vor-bey. = = =

Weg mit den Augen! weg! ich kenne ſie: voll Tücke
Giert Raub und Blutbegier in jedem ihrer Blicke:
Weg! oder gieb mir erſt Ruhm, Tugend, Friede, Glück,
Den Sohn, den Ehgemahl, den Freund, mich ſelbſt zurück!

Mortimer.

Ha! ſchlug das Schickſal nicht den großen Anſchlag nieder,
So fändeſt Du gewiß in mir dieß alles wieder.

Iſabelle.

Geh! Niederträchtiger, verbirg Dich, flieh vor mir;
Sonſt rächt die Buhlerinn noch Deinen Stolz an Dir! ; ; ;
Ja, triumphire noch in Deiner Liebe Thaten,
Wie ſchändlich haſt Du mir, wie grauſam Dir gerathen!
Wag's, thu' aus dieſem Saal' nur einen einzgen Schritt,
Wo Dein verruchter Fuß nicht Blut und Leichen tritt.
Und ich, elendes Weib! zog ihm, dem beſten Fürſten
Ein Ungeheuer vor, das mich nach Blute dürſten

Und

Und meinem Herzen ſelbſt mich widerſtehn gelehrt!
Sprich, Ungeheuer ſprich, ſprich ſelbſt, was biſt Du werth? —

Mortimer.

Auf Englands Thron; — ja ja auf Englands Thron zu ſitzen,
Und wie ein Donnergott auf Dich herab zu blitzen,
Auf Dich und Deinen Sohn, auf Nordfolk, auf die Welt ‥ ‥ ‥

Iſabelle.

Verfluchter! ha, was iſt, das mich zurücke hält! —
Wo biſt Du, Eduard! Sohn, auf! und uns zu rächen —
Dem Vater, mir und Dir wagt er noch Hohn zu ſprechen?
Fort, Meuchelmörder, fort! ‥ ‥ ‥ wo biſt Du, ach! mein Sohn!

(Sie läuft nach Eduards Zimmer, als dem hintern Theil der Bühne, welcher ſich öffnet, und des Königs Leichnam zeiget: als Mortimer ihn gewahr wird, entſetzt er ſich und geht davon)

Entſetzen! — Ja, er iſts — ja, er verfolgt mich ſchon: —
Er winkt — Er kömmt — er kömmt — wie funkeln ſeine Blicke —
Geiſt meines Eduards! — er flieht — er kömmt zurücke —

Er ſchüttelt das vom Blut rothtriefende Gewand —
Mit bittern Lächeln hebt er die verwelkte Hand —
Itzt weißt er ängſtlich hin auf die geſchlagnen Wunden —
Itzt droht er mir die Qual, die er durch mich empfunden —
Er ſitzt — mit ſeinem Blut' ſchreibt er von Zorn' entflammt
Das Urtheil, welches mich zur ewgen Gluth verdammt! —
Wer ſchützt! wer rettet mich! — wohin flieht Iſabelle! —
Wo biſt Du, Mortimer? — Du fliehſt beſtürzt zur Hölle? —
Ich folge Dir = = =

Fünfter Auftritt.

(Indem die Königinn entfliehen will, kömmt Eduard, Seewald und Nordfolk: ſie fährt zurück, und verfällt in eine tiefſinnige Stellung)

Eduard.

So warſt Du, Edmund, auch vorbey?
Mein beſter, liebſter Freund, mir auch im Tode treu!

Und

Und Du umarmſt mich noch? Du bitteſt für mein Leben?
Nein, da Du mir vergiebſt, darf ich mir nie vergeben.
Da ich Dein Urtheil ſchrieb, da kämpfteſt Du für mich?
Komm, und zerreiß dieß Herz, o Freund, noch liebt es Dich!

Seewald.

Ach! Eduard, mein Prinz! —

Nordfolk.

Mein Sohn! genug der Zähren!

Eduard.

Nein lange nicht genug, wenn ſie vom Blut' auch wären! ‥ ‥ ‥
Weg mit dem Namen, Sohn! Ich bin der Zärtlichkeit
Nicht werth: Fluch iſt für mich, für mich ein ewig Leid ‥ ‥ ‥
(Er wird die Mutter gewahr) Wen ſeh ich?

Iſabelle. (als ob ſie aus dem Schlummer erwachte.)

Eduard! kömmſt Du, willſt Du ihn rächen?
Hier iſt die Mörderinn; — auf! und ſtraf' ihr Verbrechen!

Es

Es raucht ſein edles Blut an der verfluchten
Hand!
Räch' ihn! hier iſt mein Herz: räch' es, Dein
Vaterland,
Räch' den geraubten Thron! räch' alle Deine
Freunde! ; ; ;
Nur ich und Mortimer ſind Deiner Tugend
Feinde:
Beſtraf' uns! räche Dich! ; ; ;

Eduard.

Schrieb ich das Urtheil nicht?

Iſabelle.

Nein, ich entriß es Dir; Du ſchriebſt aus
frommer Pflicht:
Ich bin die Thäterinn, die Geißel Deines Lebens,
Der Deinen Mörderinn —— Du flehteſt mich
vergebens:
Da war kein Mitleid mehr in felſenharter Bruſt;
Die Wolluſt war mein Gott, und Tödten meine
Luſt!
Und wenn der Rache Schwerdt Dich einſt kömmt
heimzuſuchen,
So wird die Welt nicht Dich, nein ſie wird mich
verfluchen! ; ; ;
Ja, das Entſetzen läßt mich in die Zukunft ſehn:
Schon in der Blüte wird Dein Saame unter-
gehn,

Der

Der Hunger und die Peſt wird Albion verheeren,
Und bürgerlicher Krieg mit Blut die Felder nähren!

Seewald.

Gott! wende dieſes ab!

Nordfolk.

Geh, Ungeheuer = = =

Eduard.

Ach!

Iſabelle.

Der blaſſe Leichnam — hör'! hör' es! er ſeufzt Dir nach!
Er zeigt auf mich! auf mich! (Sie zeigt dem Prinzen den Körper) da, laß Dir ſeine Plagen,
Womit ich ihn verfolgt, laß Dir ſie alle ſagen! —

Eduard.

O Gott! was ſeh ich! Gott! — welch ein entſtellt Geſicht!
Wer iſt der Körper? — ſprecht! — (er tritt näher) Wie iſt mir! — irr' ich nicht?
Dieß iſt mein Vater! — ja — weh mir! ich bin verloren.
O unglückſeelger Tag! o wär' ich nie geboren!
O traurige Vernunft, zu ſpät erleuchtſt Du mich!

Iſabelle.

Ha! kennſt Du ihn? er iſts! — Sohn, auf und räche Dich!
Er kömmt, er fodert Blut; mein Blut, ach! laß es fließen! ‥ ‥
Er iſts, den nur ein Mord dem Kerker erſt entriſſen,
Er, der Gefangne ſelbſt ‥ ‥

Eduard.

Was hör ich? welchen Lohn
Verdiente meine That! — Ein Mörder? — ich, ſein Sohn!
(Er wirft ſich vor dem Körper nieder) Mein Vater! laß mich noch Dich einmal Vater nennen,
Erwach'! erbarme Dich, mir einen Blick zu gönnen,
Nur einen Blick des Troſts, hör' Deinen Mörder an,
Erwache! thu an ihm, was er an Dir gethan! —
Ich Unglückſeeliger! — Du ſchmachteteſt in Ketten,
Und ich ermorde Dich, da ich Dich konnte retten?
Erwach', erbarme Dich ‥ ‥ Umſonſt! umſonſt! mein Flehn
Rührt nicht Dein Vaterherz! — Du ſchweigſt? — willſt mich nicht ſehn? —

Ja,

Ja, ſchließ' auf ewig nur die theuren Augenlieder,
Du ſähſt nicht Deinen Sohn, nein, Deinen Mörder wieder —
Ha! wie ſein edles Blut aus jener Wunde ſteigt! : : :
Und ich vergoß dieß Blut, ein Blut, das mich erzeugt!
Vermaledeyter Sohn! Unſeliges Geſchicke! : : :
Welch trauriges Gewölk verfinſtert meine Blicke!
Ein tiefer, düſtrer Gram : : :

Seewald.

Prinz! reich' die Hände mir!
(Sie heben ihn auf)

Eduard.

Ja, Vater, ja ich komm', mit Schaudern folg' ich Dir!
(Der Prinz greift nach dem Degen: Seewald und Nordfolk entreißen ihm denſelben)

Seewald.

Was thuſt Du, Prinz! halt ein : : :

Eduard.

Wer macht Euch ſo verwegen!
Meyneidge, weg! zurück! — gebt her, wo iſt mein Degen? : : :
Lankaſter! Edmund! ach!
(Der Prinz fällt dem Grafen von Nordfolk in die Arme)

See-

Seewald.

Betrogner Prinz!

Iſabelle.

(Die des Prinzen Ohnmacht gewahr wird)

Mord! Mord!

Wo find ich Rettung? Mord! —

(Sie läuft davon)

Seewald.

Komm', und verlaß den Ort! —

Wie ſchrecklich, Ewiger, iſt dein geheim Gerichte!

Du machſt früh oder ſpät der Frevler Rath zunichte.

Ende des fünften Aufzugs.

Richard der Dritte,

ein

Trauerſpiel

in

fünf Aufzügen.

— — qui nimios optabat honores,
Et nimias poſcebat opes, numeroſa parabat
Excelſae turris tabulata, vnde altior eſſet
Caſus, per impulſae praeceps immane ruinae.

Juv.

Shakſpear, der größte engliſche Dichter, hat auch aus dem Leben Richard des Dritten ein hiſtoriſches Trauerſpiel verfertiget. Der Verfaſſer des gegenwärtigen würde es niemals gewagt haben, dieſem großen Meiſter nachzuarbeiten, und den ſchrecklichen Zug aus dieſes Königs Geſchichte zum Innhalte eines neuen Trauerſpiels zu machen, wenn er ſich nicht zu ſpät daran erinnert hätte. Sollte er aber ja bey der Vergleichung zu viel verlieren, ſo wird man wenigſtens finden, daß er keinen Plagiat begangen, indem das Seinige fertig war, ehe er das Engliſche geleſen; aber vielleicht wäre es ein Verdienſt geweſen, bey dem Shakſpear einen Plagiat zu begehen!

Perſonen.

Richard der Dritte, Protektor von England, der ſich durch ſeine Ränke auf den Königlichen Thron erhoben.

Eduard, älteſter Prinz Eduard des 4ten, der, unter dem Namen Eduard des 5ten, zween Monate König geweſen, von ſeinem Oheim und Vormund Richard aber herabgeſtoßen worden.

Richard, Herzog von York, Bruder des vorhergehenden: ein Prinz von ſieben Jahren.

von Richmond, Graf Heinrich Tutor, Bräutigam der Prinzeßinn Eliſabeth.

Stanley, ein Miniſter.

Catesby, Vertrauter Richards.

Eliſabeth, verwittbete Königinn, Mutter der jungen Prinzen.

Eliſabeth, älteſte Prinzeßinn der vorigen.

Tyrel, ein Criminel-Officier, der mit über den Tower geſetzt iſt.

Der Schauplatz iſt im Tower in London.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Richard, Catesby.

Catesby.

O König, welch' ein Gram umwölket Dein Geſicht?
Kaum, daß der junge Tag die Finſterniß durchbricht,
So ſeh' ich Dich voll Grimm ſchon nach dem Tower eilen: —
Soll Catesby, Dein Freund, nicht Deine Sorgen theilen?
Was fehlt zu Deinem Ruhm, was fehlt zu Deiner Macht!
Du, Richard, haſt das Glück Dir unterthan gemacht:
Du ſprichſt, und Könige zwingſt Du vor Dir zu beben,
Sie winden ſich im Staub', und flehn umſonſt ihr Leben:
Sie dräun auf ihrem Thron, Du reißeſt ſie herab,
Und ſteigeſt kühn darauf, und ſtößeſt ſie ins Grab,
Und doch ; ; ;

Richard.

Und doch hab ich noch heut', eh es getaget,
Vor einem Traum', ein Nichts, glaubſt Du es wohl, gezaget?

Catesby.

Du, Herr, vor einem Traum?

Richard.

Ein ſchauervoll Geſicht!
Ich zittre noch davor, und dennoch glaub' ichs nicht. : : :
Sieh kalte Tropfen noch die bleiche Stirn bedecken!
Freund, höre die Geſchicht', und fühle meine Schrecken!
Verbreitet lag umher der Tod der Mitternacht
In feyerlicher Still', in fürchterlicher Pracht:
Es ſchlief die Welt; nur mich floh noch des Schlafes Friede,
Ich wand mich voller Angſt auf meinem Lager müde:
Da drang ein wild Geheul in mein erſchrocknes Ohr,
Und ſchnell ſtieg um mich her ein Geiſterheer empor.
Sie drohten ſchrecklich mir mit aufgehobnen Händen:
Ein blutiges Gewand floß ihnen von den Lenden;
Ich

Ich ſah, es waren die, die nicht mein Schwerdt verſchont,
Und deren frühes Grab mit Kronen mich belohnt.
Ich ſahe Heinrichen, und ſeinen Sohn, und Annen.
Durch Flüche wollt' ich ſie von meinem Lager bannen:
Umſonſt! ſie näherten ſich drohend immer mehr,
Und hinter ihnen ſtand auch Vaughan, Grey, Rivers:
Wehmüthig zeigten ſie auf die noch offnen Wunden,
Und klagten laut die Schmach, die ſie durch mich empfunden;
Doch Heinrich rief zuletzt dieß Donnerwort mir zu:
„Des ew'gen Grimm erwacht! Bald bebſt Du, „Richard! Du! —
„Dein frevelhaftes Blut wird bald den Kampf„platz färben:
„Die Rache kömmt, Du wirſt verzweifeln, Du „wirſt ſterben!
„Dich zieht das edle Paar, dem Englands Thron „gehört,
„Mit ſich ins Grab: und Du biſt ganz der Hölle „werth! —„

Er ſagts. Sie winkten all', und ihre Blicke brannten,
Indem ſie mit Geheul' mir Richmonds Namen nannten,
Sie nannten ihn dreymal, und drohten noch dreymal,
Und dann verſchwanden ſie! und Stacheln ohne Zahl,
Ließ dieß verfluchte Bild in meiner Bruſt zurücke!
Zu Jahren dehnten ſich die kurzen Augenblicke
Der Nacht = = = willkommner Tag! ſo freudig ſcheint das Licht
Dem in der Finſterniß verlebten Mörder nicht:
Da lief ich ſelbſt in Tow'r, ſah nach den Königsknaben,
Die der gerechten Wuth wir noch zu opfern haben;
Von meinem Traum' getäuſcht fiel mir Erſchrocknen ein,
Als könnt' ein falſcher Freund vom Kerker ſie befreyn:
Allein ich fand ſie noch zu meinen Füßen beben,
Vom kalten Schrecken bleich bat jeder um ſein Leben:
Noch nicht zertrat ich ſie, allein der Augenblick,
Der dieß ihr Blut verlangt, entſcheidet ihr Geſchick.

Catesby.

Dein Traum iſt ſchrecklich, Herr, doch Du kannſt ihn verlachen,
Ein Spiel der Phantaſie darf Dir kein Schrecken machen:
Herr Deines Glücks, ein Gott! wer iſts, der Dir noch droht?
Er wag es nur, Du winkſt, und ſelbſt Dein Wink iſt Tod!
Die Prinzen, die vielleicht noch einen Anhang fänden,
Da Unſchuld für ſie ſpricht, ſind, Herr, in Deinen Händen;
Die Großen Deines Reichs ſind alle Dir geweiht,
Was fehlt Dir für ein Haupt zu Deiner Sicherheit?

Richard.

Der Prinzen Mutter noch, ſammt ihren Prinzeßinnen. —
Dann droht mir weiter nichts, läßt dieſe ſich gewinnen.
Aus ihrer Freyſtadt ruft ein Brief ſie her zu mir: ſ ſ ſ
O Schickſal bringſt du ſie! Heil mir! und Weh! Weh ihr! —
Und ſie kömmt ganz gewiß. Wirds eine Mutter wagen,

Wie ſie, um dieſem Preis die Fod'rung auszuſchlagen?
Der Söhne Leben hieng', ſchrieb ich, nur davon ab,
Sonſt grüb' ſie ihnen ſelbſt ein unvermeidlichs Grab.

Catesby.

Du ſiegſt gewiß.

Richard.

O! dann will ich der Träume ſpotten,
Dann dämpf' ich auf einmal den Geiſt der Zwietrachtsrotten. —
Sieh meinen großen Plan, und freue Dich mit mir ꝛ ꝛ ꝛ
Du weißt es, Catesby, mein Glück dringt bis zu Dir!

Catesby.

Kann Deine Staatskunſt, Herr, zu höhern Gipfeln ſteigen?

Richard.

Ja mehr, als jemals, Freund, muß ich ſie jetzo zeigen.
Du weißt, mit welcher Liſt ich aus der Mutter Hand
Den jungen Eduard mit ſeinem Bruder wand.
Er war ſchon König; ich, Protektor: jedes glaubte,
Daß ich zum Heil des Staats der Königinn ihn raubte,

Allein, wie bald verſchwand vor ihm des Thrones Pracht.
Er und ſein Bruder ward in Tow'r von mir gebracht.
Da ließ ich unter's Volk den falſchen Ruf verſtreuen,
Sie könnten ſich mit Recht nicht dieſes Throns erfreuen:
Ihr Vater ſey von der, die mich und ihn gebahr,
Durch Ehebruch erzeugt. Ich ſtellte Zeugen dar,
Und zwang das Parlament nicht Pflicht und Recht zu hören,
Und meines Bruders Stamm für ehrlos zu erklären.

Catesby.

O welch ein großer Geiſt gab Dir den Anſchlag ein!
Du mußt bewundert, Herr, Du mußt gefürchtet ſeyn.

Richard.

Doch koſtet michs genug, mich auf den Thron zu ſchwingen:
Durch Liſt, durch Blut und Tod mußt ich die Macht erringen.
Ich war gefürchtet, ja; allein der Prinz geliebt. : : :
Du kennſt das Volk, wie gern es Kindern ſich ergiebt!

Es

Es ſchwieg bey meiner Wahl: und ich mußt' aus dem Haufen
Der Niederträchtigſten, die Kleinſten mir erkaufen,
Die, „Richard lebe!“ ſchrien. — Genug! ich ward erkannt = = =

Catesby.

Und biſt itzt König, Herr, Monarch von Engelland!
Dein eiſern Scepter iſt bereit, die zu zerſchlagen,
Die Deinem Willen ſich zu widerſetzen wagen.

Richard.

Doch, kennſt Du, Catesby, nicht gänzlich die Gefahr,
Die meiner Krone droht, und die nie größer war?
Kaum hat man dieſe mir im Umfang erſt verrathen:
Doch ſie bereitet mir den Weg zum größten Thaten.
Du weißt es, Richmond naht ſich itzt mit einem Heer',
Vor wenig Tagen kam der Graf ſchon übers Meer:
Er kömmt, der Feige kömmt von Herrſchſucht angetrieben:
Wie ſoll ſein Stolz vor mir, ſein Heer vor mir verſtieben!

Ihr

Ihn fürcht' ich nicht, o nein! allein die Königinn,
Der Prinzen Mutter! ſie, wie ich berichtet bin,
Will ihm Eliſabeth die ält'ſte Tochter geben;
Du ſieheſt leicht, raub' ich den Prinzen itzt das Leben,
Daß ſie dadurch zum Thron' ein Recht dem Grafen giebt,
Und ſich zum erſtenmal York und Lankaſter liebt:
Dann kann der Britten Haß ſehr leicht in Aufruhr gähren,
Und dieſen Thron, den ich mir kaum erbaut, zerſtören.

Catesby.

Du machſt mich zittern, Herr!

Richard.

Ich ſorgte ſchon dafür,
Und trotze der Gefahr, gelingt der Anſchlag mir.
Du weißt, die Königinn, mein Weib verlor ihr Leben
Vor wenig Tagen nur: Ich hatt' ihr Gift gegeben.
Vielleicht beklagt' ich ſie, ich weiß, ſie liebte mich;
Jedoch mein Stolz gebot, und dieſem folgt' auch ich. = = =
O, läßt die Mutter nur der Prinzen ſich verführen,
Wie will ich über ſie gekrönet triumphiren!
Die Rechte biet' ich dann der Braut des Richmonds dar,

Und

Und mit der linken Fauſt würg' ich das Brüder-
paar.
Dann muß Eliſabeth mich auf dem Throne ſchü-
tzen,
Und auf der Prinzen Grab' ruhn dieſes Thrones
Stützen.

Catesby.

O Anſchlag Deiner werth, groß, wie Du ſel-
ber biſt!
Es krönt das Glück gewiß die königliche Liſt.
Du donnerſt durch Dein Wort die ſchwachen
Feinde nieder,
Und ſchaffſt Brittanien die güldnen Zeiten wie-
der.

Richard.

Du, merke fleißig auf, wo ein Verräther
wacht:
Ergreif' ihn ohne Scheu beym mindeſten Ver-
dacht!
Selbſt Stanley ‒ ‒ ‒

Catesby.

Herr, er kömmt ‒ ‒ ‒

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Lord Stanley.

Stanley.

Haſt Du es ſchon vernommen,
Mein König? Eben iſt die Königinn gekommen.

Richard.

Die Königinn, ſagſt Du? auch ihre Töchter? hier?

Stanley.

Sie, und Eliſabeth: die andern folgen ihr.

Richard.

Heil mir! Triumph und Sieg! nun iſt mein Glück vollkommen.
Ich haſſe ſie, allein itzt ſey ſie mir willkommen,
Willkommen, tauſendmal! ⸗ ⸗ ⸗ Ha, Richmond, ſieh nun zu,
Wem Englands Thron gehört! wer ſiegt, ich oder Du. ⸗ ⸗ ⸗
Was ſagt ſie?

Stanley.

Was ſie ſagt? So wenig ſie geſprochen,
So war doch jedes Wort durch Seufzer unterbrochen,
Und ihren Thränen ließ ſie ungeſtörten Lauf:
Sie rang die ſchwache Hand, und ſah gen Himmel auf ⸗ ⸗ ⸗

Catesby.

Catesby.

Der Feigheit Eigenthum! —

Stanley.

Auch war von mancher Thräne
Der Tochter Auge voll! Gott! welche ſanfte Schöne!
An ihrem Buſen lag die Mutter hingelehnt,
Der ſich voll Unruh hob, und den ſie oft bethränt
Aus frommer Zärtlichkeit zu trocknen doch nicht wagte.
Sie drückt ihr ſanft die Hand, wenn ſie voll Wehmuth klagte. —

Richard.

Und Du, Du warſt gerührt? — Du biſt ein feiger Mann!

Stanley.

Nicht, wo dem Vaterland' ich rühmlich dienen kann.

Catesby.

Und warum weinten ſie?

Richard.

Weil ſie die Macht vermiſſen,
Mich ſo vom Thron zu ziehn, wie ich ſie weggeriſſen:
Doch ihnen iſt vielleicht die Zeit der Thränen nah;
Noch iſt der Abend nicht von dieſem Tage da! ꞏ ꞏ ꞏ
Bemerkte ſie das Volk?

Stanley.

Ja, Herr, des Volkes Menge
Umgab den Wagen gleich in jauchzendem Gedränge
Und ſegnete ſie laut mit aufgehobner Hand ⸗ ⸗ ⸗

Richard.

Und fluchte mir voll Grimm? ſein Haß iſt mir bekannt:
O hätt' es nur ein Haupt! ⸗ ⸗ ⸗

Catesby.

Herr, laß den Pöbel toben;
Trotz ſeiner haſt Du Dich auf Englands Thron erhoben.
Bebt er vor Dir; genug! er ſey Dir immer feind.

Stanley.

Ein großer König iſt ſonſt auch ein Bürgerfreund.

Richard.

Wie? forſchte ſie nach mir?

Stanley.

Nein, nur nach ihren Söhnen!
Dieß war ihr erſtes Wort, verfolgt von tauſend Thränen:
Sie will die Prinzen ſehn, dieß nur fleht ſie von Dir;
Im Tow'r fodert ſie ſelbſt ihre Wohnung, hier.
„Mit ihnen, rief ſie aus, ſoll man mich hier be„graben.“

Richard.

Vielleicht kann ſie dieß Glück, wenn ſie es fodert, haben.

Stanley.

Als ich Befehl von Dir zu holen, ihr verſprach,
Drang ſie voll Ungedult mir mit der Tochter nach.
Es wagte Cockingburn ſie noch zurück zu ziehen;
Sonſt ſähſt Du ſie gewiß hieher, in Tower fliehen.
Die Furcht giebt ihrer Bruſt den bangen Zweifel ein,
Als möchten ſie vielleicht ſchon aufgeopfert ſeyn?

Richard.

Sie wären es vielleicht, wär' ſie nicht bald gekommen;
Schon war das Schwerdt gezückt, ſchon war mein Zorn entglommen: : : :
Wohlan! man geb' ihr hier im Tower ein Gemach:
Doch folg' ihr überall ein treuer Diener nach!
Sie ſoll, verſprich es ihr, auch ihre Prinzen ſehen:
Doch ohne mein Gebot darf es niemals geſchehen. : : :
Wie? ſagteſt Du mir nicht, Eliſabeth ſey ſchön?
Gut! laß' ihr einen Theil von meinen Flammen ſehn.
Ja ja, ich will ſie ſelbſt der Gnade würdig ſchätzen,
Sie auf den Thron, den ich den Brüdern nahm, zu ſetzen.

Stanley.

Du, Herr?

Richard.

Ja, ich. Umſonſt würgt' ich die Gattinn nicht:
Dieß hieß die Klugheit mir, und darum war es Pflicht.
Verdient Eliſabeth das Glück von meinem Herzen,
O ſo verſcheuch' ich bald den Wahn erträumter Schmerzen.

Stanley.

Doch iſt Eliſabeth, iſt ſie nicht ein Baſtart?

Richard.

Dafür erklärt ich zwar den Vater Eduard:
Doch Richmond ſuchet ſich durch ſie ein Recht zu ſchaffen:
Dadurch entreiß ich ihm den Vorwand zu den Waffen.
Der Pöbel liebt zu ſehr den angebornen Wahn,
Und dieſem folg' ich gern, wenn ich ihm folgen kann!
Sehn ſie auf einem noch von dieſes Hauſes Zweigen
Der Britten Diadem, ſo wird ihr Frevel ſchweigen.

Stanley.

Allein die Prinzen ‥ ‥ ‥

Richard.

Wie? hab ich ihr Leben nicht
In meiner Hand? — Genug; wie bald verlöſcht ein Licht?

Catesby.

Ein Hauch ſchon tödtet es!

Stanley. (bey Seite)

Ach!

Richard.

Sprich! was ſagt den Morgen
Der Ruf von Richmonds Heer? — iſt etwas zu beſorgen?

Stanley.

Vielleicht! — Ich weiß es nicht: doch es geht ein Geſchrey,
Als ob kaum einen Tag ſein Heer entfernet ſey.

Catesby.

Was ſagſt Du?

Richard.

Laß' es ſeyn! es mag ſich näher wagen,
Ich will es, wie ein Sturm die Wolken, vor mir jagen:
Mit einer Hand voll Volk wagt er ſich? Raſerey!
Er überzähl' mein Heer; und komme dann herbey!
Northumberland, Surrey, Nordfolk und Williams Strange

Sind ſchon auf ihrer Hut: nur Weibern macht
er bange.
Ich geh und zeig' Euch bald die Wirkung meiner
Macht, = = =
Gebt auf die Königinn und ihre Prinzen acht!
(Geht ab)

Dritter Auftritt.

Catesby, Stanley.

Stanley.
Was ſagſt Du, Freund?
Catesby.
Was kann, und ſoll ich dazu ſagen?
Ich kann die Königinn nicht retten, — nur be-
klagen!
Stanley.
Verdammte Blutbegier!
Voll Widerwillen bebt die ganze Seel' in mir.
So iſt das Todesſpiel von ihm noch nicht be-
ſchloſſen?
Nicht königliches Blut genug von ihm vergoſ-
ſen? = = =
Das unglückſeelge Paar der armen Prinzen! —
Gott!
Wann rächt dein ſtarker Arm einmal des Frev-
lers Spott!

Catesby.

Und wie? Du zitterſt itzt erſt für der Prinzen Leben?
Sie tödten; hieß dieß nicht ihn auf den Thron erheben?
Noch eh' er ihn beſtieg, macht er ſchon dieſen Plan,
Den man bewundern muß, ob gleich nicht loben kann.

Stanley.

O ſo bewundr' auch Du die größten Böſewichter,
Der Räuber Politik, die Liſt erkaufter Richter,
Der Schmeichler ſüßen Gift, der Mörder Heucheley,
Und nenne Schändlichkeit, Rechtſchaffenheit und Treu!

Catesby.

Was ſoll man thun? ſich ſelbſt der Wuth zum Opfer geben?
Ich ſorge für mein Glück, ich ſorge für mein Leben:
Dieß giebt mir Richard itzt. Er folgt nicht meinem Rath:
So überlaß' ich ihn denn ſeiner Miſſethat.
Ich ſchmeichle ſeinem Stolz: vielleicht würd' ich es wagen,
Fragt' er die Wahrheit mich, die Wahrheit ihm zu ſagen.

Stan-

Stanley.

O ſchäme Dich! Ich bin in Deine Seele roth.
So iſt der Eigennutz Dein Ziel, Wunſch und Gebot?
Du willſt der Spinne gleich Dich in Gewebe hüllen,
Durch armer Unſchuld Raub die Blutbegier zu ſtillen?

Catesby.

Seit wann ſchwillt Stanleys Herz von edlerer Begier? ——
Entriſſeſt Du nicht ſelbſt die beyden Prinzen ihr,
Der Mutter, die ſchon da voll Ahndung für ſie zagte,
Eh' Richard auf den Thron ſich zu erheben wagte?

Stanley.

O, Du haſt Recht! Ja ja, ruf' es mir laut ins Ohr!
Mein Herz warf mir ſchon längſt ein ſolch' Verbrechen vor.
Doch von dem falſchen Schein der Tugend hintergangen,
Ward mein zu redlich Herz von Heuchlern leicht gefangen.
Er, der den erſten Prinz, als König ſelbſt erkannt,
Den zum Protektor ſelbſt das Parlament ernannt,

Der für der Prinzen Glück voll Innbrunſt ſchien zu glühen,
Erklärt, man müſſe ſie der Krone werth erziehen;
Er wies die Folgen uns von einer weib'ſchen Zucht,
Der Sitten Weichlichkeit, Furcht, Wolluſt, Eiferſucht,
Wußt' uns die Königinn in ſehr verhaßten Bildern,
Und ihre Tugend klein, die Fehler groß zu ſchildern.
Er ſchien ganz von dem Glück des Vaterlands beſeelt,
Ganz Patriot und Freund, wer hätt' ihn nicht gewählt?
Ein jeder, deſſen Bruſt von gleichen Wünſchen brennte,
Entriß dadurch ſich gern dem Weiberregimente.
Man nahm durch Schmeicheley, durch Liſt und durch Gewalt
Der Mutter ihre Söhn', und man bereut' es bald.
Kaum hatte der Tyrann die Prinzen in den Händen,
So ſah' man auf einmal die Hoffnung uns entwenden.
Man zog das Laſter vor, ſprach jeder Tugend Hohn:
Die ſchloß man in den Tow'r, und dem gab man den Thron.

Ca=

Catesby.

Und wird ſich Richard nicht auf dieſem Throne ſchützen?

Stanley.

Er möchte dieſen Thron in ſicherm Stolz' beſitzen.
Muß ſtets des Wütrichs Hand zum Mord' erhoben ſeyn? ——
Und der Rechtſchaffne ſoll ihm ſeinen Arm noch leihn?
Mein Herz empöret ſich Tyrannen mehr zu fröhnen,
Und ſchmilzt, des Blutes ſatt, von ſo viel heißen Thränen.

Catesby.

Räumt er ſein Ehebett' nicht der Prinzeßinn ein?

Stanley.

Und darum mußte ſie vorher ermordet ſeyn,
Die Gattinn, deren Reiz die ganze Welt entzückte,
Und ihn, wenn er gewollt, durch Tugenden beglückte?
Die ihn durch keinen Schritt iemals beleidigt hat,
Als wann ſie thränenvoll ihn für die Unſchuld bat?
Und würd' er dieſe Hand wohl der Prinzeßinn bieten,
Wollt' er nicht wider ſie nur ungeſtrafter wüten? = =

Allein noch iſt die Hand der Rache nicht verkürzt:
Vielleicht iſt der nicht fern, der den Tyrannen ſtürzt,
Vielleicht bewaffnet ſie ihn ſchon mit Donnerkeulen,
Die ſein meyneidig Herz, eh' wirs geglaubt, ereilen!

Catesby.

Meynſt Du Richmonden, Freund? — Ah, ſage nicht zu viel!
Richmond iſt ein Rebell; ihm diene, wer da will.
Ein Unterthan darf ſich zu richten nie erkühnen.
Richard belohnet mich, und dieſem will ich dienen;
Und taucht er, Mördern gleich, die freche Hand in Blut,
Wenn es ſein Vortheil will, ſo heiß' ich es auch gut.
Den Baum, der Schatten giebt, den, Freund, muß man ſich ſchonen,
So ſchwingt man ſich empor; ja, ſo erreicht man Kronen.
Dir ſag' ich im Vertraun: Sey klug und hüte Dich!
Sey nicht Richmondens Freund, ſonſt Stanley — fürchte mich!

(Geht ab)

Vierter Auftritt.

Stanley.

Und dieſer war mein Freund? — wie! hab' ich recht gehöret?
Iſts möglich, daß ich ihm je mein Vertraun gewähret?
O! welchen Abgrund hab' ich mir ſelbſt ausgehöhlt!
Wenn mein unſichrer Fuß noch einen Schritt verfehlt,
So ſtürzt er mich hinein: — Vielleicht wird ers itzt wagen,
Bey dem Tyrannen mich meyneidig zu verklagen. —
Er geh'! Ich wag' es doch der Unſchuld beyzuſtehn,
Und will mit edlem Trotz den Weg der Tugend gehn;
Und wenn ich hoffnungslos dieß Glück mir zu erwerben,
Nicht rühmlich leben kann, ſo will ich rühmlich ſterben.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Königinn, Eliſabeth.

Königinn.

So bin ich endlich hier? hier, wo die Unſchuld weint,
Für die vielleicht kein Strahl von Hoffnung mehr erſcheint;
Hier, wo die Tyranney der Tugend Schrey'n nicht höret,
Und für die Blutbegier manch' armes Opfer nähret!
Und an dem Schreckensort' ſuch' ich das edle Paar,
Das ich nicht für den Tow'r, nein, für den Thron gebahr! : : :
Gott! für den Thron — den Thron? nein, für des Löwen Rachen!
Vielleicht wird bald zum Raub' ſein offner Schlund erwachen;
Vielleicht verſchlang ſie ſchon der Wütrich, eh' ich kam!

Eliſabeth.

Sey ruhig, Königinn! Dich tödtet noch Dein Gram.

So

So lang' die Hoffnung lebt, darf nicht das Herz
verzagen:
Sie leben; — würd' es uns Stanley und Hä-
ſting ſagen?
Sie leben, doch im Tow'r; — wies man uns
nicht hieher?

Königinn.

Als ob nicht jedermann hier Richards Skla-
ve wär.
Der iſt der ſchrecklichſte, der uns am meiſten heu-
chelt,
Und meine Kinder hat man mir ſo weggeſchmei-
chelt:
Vielleicht, ach raubte man mir mit Gewalt ſie nie!
Und eh' floß wenigſtens mein zärtlich Blut für ſie.
Vielleicht ſchickt man uns her, im Tow'r uns zu
verſchließen:
Vielleicht will man mein Blut, vielleicht auch
Dein's vergießen:
Denn, ach! wer weiß, was Euch, Euch meinen
Töchtern droht! ‧ ‧ ‧
Warum war's, daß er Euch allhier zu ſehn gebot?
Warum gebot er es bey meiner Prinzen Leben? —
Muß man dem Böſewicht für Opfer, Opfer ge-
ben? ‧ ‧ ‧
Ach Gott! wer weiß, was Euch noch meinen
Töchtern droht!

Eliſa-

Eliſabeth.

Die Vorſicht ſteht uns bey, und wär' es ja der Tod,
Glaubſt Du, daß ich den Tod mit allen Schrecken ſcheute,
Wenn ich vom Untergang' die Brüder nur befreyte?
Nein, darzu denkt mein Herz, glaub' es, zu königlich: —
Im Unglück groß zu ſeyn, dieß lehrteſt Du auch mich.

Königinn.

Ich kenn' Dein edles Herz, weit über Deine Jugend,
Ganz Deines Vaters werth durch Großmuth und durch Tugend!
Mein Kind, mein wahrer Ruhm, o Tochter! glaube nicht,
Als ſey mir Dein Verluſt von weniger Gewicht;
Das Schickſal ſchlüg' mich dann ſo hart, als itzt darnieder;
Dich, Deine Schweſtern auch, lieb' ich wie Deine Brüder:
In meine Liebe miſcht ſich nichts Partheyliches ein,
Und wer am erſten fällt, wird ſtets mein Liebſtes ſeyn.

Eliſa-

Eliſabeth.

Vergiß, o Königinn, den quälenden Gedanken!
Vielleicht, daß wir nun bald der Vorſicht Rettung danken,
Richmond, mein Bräutigam, ja Richmond nähert ſich;
Du weißt, er iſt Dein Freund, Du weißt, er liebet mich!
Er wird voll edler Glut uns zu erretten eilen,
Und Deinem Jammer dann erwünſchten Troſt ertheilen.

Königinn.

Ach! wär' er nur ſchon hier! Ein einz'ger Augenblick
Raubt, meine Kinder, Euch Thron, Leben, Ehre, Glück! ; ; ;
Allein, wo gehn wir hin die Prinzen auszuſpüren?
Ich ſeh', wohin ich ſeh', nichts als verſchloßne Thüren. —
Umher ſtill wie der Tod, verräth kein Ach! ; ; ; Weh mir!
Wer kömmt?

Eliſabeth.

O Königinn! es öffnet ſich die Thür'!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen.

Die hinterſten Thüren öffnen ſich; der junge König Eduard, und der junge Herzog von York nähern ſich.

Königinn.

Gott! meine Kinder! Ach! — (Die Königinn ſinkt auf einen Lehnſtuhl in Ohnmacht)

Eduard.

(Der erſtaunt einen Augenblick ſtill ſteht)

Wie? — trau' ich meinen Blicken? —
Du Königinn, im Tow'r? — bey mir? O! welch' Entzücken!

York.

(Der auf die Mutter voller Freuden zuläuft)

Ach, meine Mutter! — Ja; ; ; ; Eliſabeth; auch hier?

Eliſabeth.

Mein Eduard! — mein York!

(Eduard und York fallen der Königinn zu Füßen, ein jeder nimmt eine Hand: --- die Königinn ſchlägt die Augen auf)

Königinn.

Welch Glück gewährt Gott mir!

Eduard.

Vor Freuden, Königinn, ſterb' ich zu Deinen Füßen!

York.

Die mütterliche Hand — laß mich ſie nochmals küſſen! —
Wie lange hab' ich ſie nicht an mein Herz gedrückt!

Eliſabeth.

Entzücken! Wolluſt! — Ah! wie ſehr ſind wir beglückt!

Königinn. (nach einer Pauſe)

Gottlob! ein Thränenſtrom erleichtert meinem Herzen
Den ſchnellen Uebergang zum Freuden von den Schmerzen. —
Kommt Kinder! — (zu Eduarden) Liebſter Sohn, komm' und umarme mich! —
(ſie küßt Eduarden)
Auch Dich, mein York, mein Kind! umarm ich itzt? — auch Dich! —
Der einz'ge Augenblick bezahlt mir alle Leiden. —
Ihr lebt, Ihr lebet noch? o ſtürb' ich itzt vor Freuden,
Wie würde mir der Tod ſüß' und willkommen seyn!
Itzt ſchlief ich ohne Gram in Euren Armen ein! —

Eduard.

Und wollteſt in dem Thal' des Jammers uns verlaſſen? —

Du weißt es nicht, wie ſehr uns unſre Freunde haſſen!
Mein Gott! was haben wir dem Oheim doch gethan?

York.

Ja, Königinn, er iſt ein fürchterlicher Mann!

Königinn.

Ihr Unglückſeeligen, wie iſt es Euch ergangen? —
Euch war ein Thron beſtimmt, und Ihr liegt hier gefangen!

Eduard.

Ja, Mutter; und kein Tod kann ſo entſetzlich ſeyn!
In dieß Gemach verſperrt, verlaſſen und allein,
Von Schrecken ſtets verfolgt, von Todesfurcht gequälet,
Tröſt' ich nur meinen York, da Troſt mir ſelber fehlet!
Von keinem Freund' beſucht, von keinem Freund' beklagt,
Für Dich, für Euch voll Angſt, und für mich ſelbſt verzagt! —
Selbſt die, die mich bedient, muß ich itzt alle miſſen, —
Welch laut Geſchrey der Treu, als man ſie uns entriſſen!

Des Tages ohne Sonn', und ohne Licht die Nacht,
Vergeht kein Augenblick, der ſich nicht ſchrecklich macht:
Und hör' ich ein Geräuſch ſich unſerm Kerker nahen,
So fürcht' ich, das Gericht des Todes zu empfahen.

York.

Ich weiß, o Königinn, wir beyde dauern Dich!
Des Tages weinen wir: die Nächte fürcht' ich mich.
Mein armer Eduard will öfters ruhig ſcheinen,
Ich thu', als merkt' ichs nicht, doch ſeh ich ihn wohl weinen;
Und ſchließt voll Müdigkeit der Schlaf mein Auge zu,
So läßt ein banger Traum mir ſelten lange Ruh:
Da ſeh' ich um mich her Geſpenſter oder Leichen,
Und ſeufze nach dem Tag, ſie von mir zu verſcheuchen! ‥ ‥ ‥
Du weinſt? — ach, weine nicht! — Wir bleiben doch nicht hier? ‥ ‥ ‥
Eliſabeth weint auch? — wie nahe geht es mir!

Eliſabeth.

Nein, nein, man ſoll uns nie mehr von einander ſcheiden!

Königinn.

Weh uns! wo finden wir das Ende unſrer Leiden! —

Ihr guten Kinder, Euch, Euch wird man nie be-
freyn!
Ihr werdet immerdar des Wütrichs Schrecken
ſeyn.

Eduard.

Doch, Königinn, er mag die Krone ruhig
tragen,
Ein nichtiger Verluſt, nie werd' ich ihn beklagen!
Zween Monat trug ich ſie, man ehrte mich dabey,
Doch merkt' ich, alles war verhaßte Schmeicheley.
Wie brünſtig wünſcht' ich mich in Deinen Arm
zurücke!
Wie oft beneidet' ich der beſten Schweſtern Glücke!
Ja, ſelbſt der Tower wär mir minder fürchterlich,
Säh' ich nur Freunde hier, ſäh' ich nur Mutter,
Dich!

York.

Nein, nur nicht in den Tow'r; mit welchen
finſtern Mienen
Drohn uns die Sklaven ſelbſt, die uns allhier be-
dienen!
Wie ſchön war es bey Dir! o Mutter, Königinn,
O daß ich Lebenslang nicht da geblieben bin!

Königinn.

Ja, Prinz, o daß wir nicht damals ein Land
geflohen,
Wo Kerker, Gift und Dolch uns augenblicklich
drohen!

Ja,

Ja, möcht' ein niedres Thal uns ſeine Freyſtatt leihn,
Wir würden minder groß, doch weit beglückter ſeyn. = = =
Doch, Kinder, will man Euch nicht Eure Freyheit gönnen,
So ſoll der Tod mich nur von Eurer Liebe trennen.
Hier bleib' ich; hier im Tow'r, und wenn ein Donnerſtreich
Des Wütrichs ja Euch trifft, ſo treff' er mich zugleich!

Eduard.

Du wollteſt mir den Tod zwiefach zu fühlen geben? —
Nein, Königinn, Du mußt für Deine Töchter leben!
Soll ich nicht dem Geſchick', nicht Richards Wuth entgehn:
So ſterb' ich ſchon vergnügt, nachdem ich Dich geſehn.

Königinn.

O großmuthsvolles Kind! raubt man Dir Deine Kronen,
Du biſt der Kronen werth — Gott wird Dich ewig lohnen!
Ruhm und Unſterblichkeit, mein Sohn, erwarten Dich: —

So ſtandhaft bleibe ſtets! ; ; ; komm und um-
arme mich!

Eliſabeth. (drückt ihm die Hand, und weint)

Mein Bruder! —

Eduard.

Schweſter! — Ach!

York.

Wenn alle ſterben wollen,
So wird Dein York doch nicht alleine leben ſol-
len! ; ; ;
Allein', — und noch dazu bey meinem Oheim? nein;
Viel lieber wollt' ich todt, als mit ihm König ſeyn.

Königinn.

Ihr Kinder, ſeyd getroſt! vielleicht wird eh' wirs meynen,
Uns in der Finſterniß ein Licht des Troſtes ſchei-
nen ; ; ;
Wer naht ſich?

Eduard.

Catesby! ein grimmig räubriſch Thier!

York. (zur Königinn)

Verbirg mich, wenn Du kannſt! ; ; ; Weh uns!
was will er hier?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Catesby.

Catesby.

Ich ſoll die Prinzen ſchnell zurück in Kerker holen. ‥ ‥ ‥

Königinn.

Und wer befiehlt es Dir?

Catesby.

Der König hats befohlen.

Königinn.

Darf eine Mutter nicht ſie nach Gefallen ſehn?

Catesby. (die Achſel zückend)

Nein.

Königinn.

Gut; mit ihnen will ich dann in Kerker gehn.

Eliſabeth.

Auch ich begleit' Euch hin ‥ ‥ ‥

Catesby.

Nein dieß darf nicht geſchehen;
Der König Richard will, daß ſie alleine gehen.

Eduard.

Und dafür dank ich ihm ‥ ‥ ‥ Verzeih, o Königinn,
Wenn ich zum erſtenmal Dir ungehorſam bin:
In meinem Kerker Dich mit mir verſperrt zu ſehen? —

Nein, dieß verdienſt Du nicht; vor Schaam würd' ich vergehen!

Königinn.

O Sohn! o Zärtlichkeit! o nie gefühlter Schmerz!
Wie edel denkſt Du, Sohn! Du brichſt mir noch das Herz —
Unmöglich kann ich Euch, Euch werd ich nicht verlaſſen.

Catesby.

Vergebens, Königinn! ‥ (zur Eliſabeth, die ſie bey den Armen hält) zurück! Du muſt Dich faſſen!

York.

Ich bleibe doch nicht hier? — Mein Eduard, o nein;
Wo Du biſt, bleib' ich auch, und ſollt's im Tower ſeyn!

Eliſabeth.

Barbar, o ſiehe zu, daß Deiner harten Seele,
Das Mitleid, das Du uns verſagſt, nicht auch einſt fehle!

York.

Laß, guter Catesby, uns noch ein wenig hier!

Catesby.

Nein, Prinzen, es iſt Zeit; vergebens bittet Ihr.

Königinn.

Wenn Du ein Vater biſt, wenn Du die ſtarken Triebe
Des Blutes je gefühlt, die väterliche Liebe;
O, ſo erbarme Dich! ſchenk' uns das kleine Glück,
Uns noch allhier zu ſehn, nur noch den Augenblick!
Sieh eine Mutter hier, ſie bittet Dich mit Zähren! —
Mir wird es Richard ſelbſt, ſo bös' er iſt, gewähren.

Eduard.

Du flehſt ein taubes Ohr, erniedrige Dich nicht!
Ich kenne dieſen Mann, er weiß von keiner Pflicht.
Wer ſeinen König, mich, wer ſeinen Freund verrathen,
Der findet ſeinen Ruhm in Härt' und Miſſethaten.

Catesby.

Du biſt in meiner Macht, wiß' es, und fürchte mich!

Eduard.

Ich bin's, doch nicht mein Herz: denn dieß verachtet Dich.

Catesby.

Fort, Prinzen! fort! ſonſt ruf' ich gleich der nahen Wache —

Königinn.

Ach Gott! erbarme dich der Unterdrückten Sache! —
Ihr Unglückſeeligen! ſo müßt Ihr von mir gehn?
Vielleicht — hab' ich Euch itzt zum letztenmal geſehn! —
Prinz, Eduard, mein Sohn, mein Stolz und meine Zierde!
Sie iſt dahin von Dir, die königliche Würde:
Doch denke, wenn nur Blut den Böſewicht verſühnt,
Daß der ein König iſt, der es zu ſeyn verdient. —

Eduard.

Ja, liebſte Mutter, ja, gekrönt von Deinem Segen
Seh ich dem letzten Schritt getröſteter entgegen: ; ; ;
O daß mein kleiner York nur noch gerettet wär'!

York.

So ſoll ich fort von Euch? ; ; ; ach! weinet nicht ſo ſehr!
Ich fühle Euren Schmerz, — um heftiger zu weinen.

Eliſabeth.

Vielleicht wird uns ein Tag der Freuden bald erſcheinen,
Der Dir, mein Eduard, die Krone wieder giebt!

Kein

Kein Bruder ward jemals ſo ſehr, als Du, geliebt,
Und Du, mein York! — O! laßt in dieſen treuen Küſſen
Euch, Freunde, Brüder, ganz mein zärtlich Herz entſchließen!

Catesby.

Genug. —

Königinn.

So nimm, Barbar, da nimm ſie von mir hin! —
Ach! meine Kinder! Gott!

Eduard.

Noch Einmal, Königinn,
Umarme mich! — der Schmerz — verbeut mir mehr zu reden. —
Leb wohl, Eliſabeth! — bald wird der Gram mich tödten —

York.

O Mutter! Schweſter!

Catesby. (führt ſie ab)

Königinn.

Weh mir! meine Kinder! ſ ſ ſ
(Die Königinn will ihnen nachgehen)

Catesby.

Nein;
So weit, und weiter nicht — es kann und darf nicht ſeyn!

Vierter

Vierter Auftritt.

Die Königinn (fällt betend auf die Knie) Eliſabeth.

Königinn.

Gott! Dir befehl' ich ſie zu Deinen treuen Armen!
O! nimm Dich unſer an mit Mitleid und Erbarmen,
Und wenn die Grauſamkeit den wilden Arm erhebt,
So zeige, daß in Dir, der Unſchuld Retter lebt!
Laß den gezückten Dolch des Wütrichs Hand entfallen,
Und höre, wenn ſie flehn, der frommen Wayſen Lallen!
Ja, mach' uns, Ewiger, nicht zu der Feinde Spott!
Sey wieder unſer Freund, Beſchützer, Troſt, und Gott! —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Stanley.

Eliſabeth.

Es naht ſich Stanley = = =

Königinn.

Wie? was will er! — Mich auch quälen?

Stan=

Stanley.

Ich theile, Königinn, den Kummer Deiner Seelen,
Ich kenne Deinen Gram, und fühle ganz Dein Leid.

Königinn.

Ah! iſt Dein Mitleid nicht verſtellte Grauſamkeit,
So ſchaffe, wenn Du kannſt, mir meine Kinder wieder!
Auch Du beredetſt mich!

Stanley.

Dein Vorwurf ſchlägt mich nieder;
Zu ſehr verdien' ich ihn, und ſeinen bittern Schmerz:
Doch es bezeug' es Gott, und mein unſchuldig Herz!
Nur Deiner Prinzen Heil, ſo ſchlecht es mir gelungen,
Hat den unſeel'gen Rath mir damals abgedrungen —
Gott weiß es!

Königinn.

Treibe nicht mit dieſem Namen Spott.
Glaubt Ihr, wo Richard herrſcht, Ihr Frevler, einen Gott?

Stanley.

Ja; und ich hoff' er wird bald Deine Trübſal rächen,
Und durch des Retters Arm der Feſſeln Laſt zerbrechen,
In die hier ein Tyrann itzt Deine Prinzen ſchließt,
Der unſers Thrones Fluch, der Seinen Henker iſt.

Eliſabeth.

O, Stanley, täuſch' uns nicht! Dich rühr' itzt unſer Leiden! —
Von allen Freunden fern, und unbekannt den Freuden,
In eines Wütrichs Hand, der Untergang und Tod
Uns, ſeines Bruders Blut, entblößt von Hülfe, droht!
Entreiß uns, wenn Du kannſt, des Würgers gier'gen Zähnen,
Und trockne großmuthsvoll der armen Mutter Thränen!
In Dir ſah einen Freund einſt unſers Vaters Haus!
Er liebte Dich, wie uns; man rottet es itzt aus:
Wie glücklich! wenn wir noch in unſrer Feinde Händen,
Nur Einen Troſt in Dir, Dich Stanley wieder fänden! —
Ach denk'! Unglücklichen Schutz, Rath und Troſt verleihn,

Dieß

Dieß heißt, wo nicht ein Gott, für ſie ein Engel ſeyn. ; ; ;
Du weinſt? — Ach! rührte Dich ; ; ;

Stanley.

Ja; glaube dieſen Zähren,
Die Freundſchaft, Mitleid, Treu und Eifer Euch gewähren!
Mit Schrecken ſah ich es, wie eines Räubers Hand,
Den Zweigen Eduards die Krone frech entwandt,
Sie ohne Vorwand ſelbſt vom Thron' in Tower ſchickte,
Und ſein verfluchtes Haupt mit dieſer Krone ſchmückte.
Der niederträcht'ge Hof von Schmeichlern angefüllt,
Pries des Tyrannen That, der ihren Ehrgeiz ſtillt.
Hauptſächlich Buckingham, aus Durſt nach Gold bewogen,
Hat das verdammte Werk der Königswahl vollzogen.
Doch er iſt ſchon beſtraft; er glaubte nicht nach Werth
Belohnt zu ſeyn, und ihn belohnt ein Henkerſchwerdt! —
Ich war zu klein, zu ſchwach, mein Herz frey zu erklären;

Mich

Mich konnt' ich ungeſtraft nicht wider ihn empören!
Ich ſeufzt' ohn Unterlaß Euch meinen Arm zu leihn,
Und aus des Wütrichs Hand die Prinzen zu befreyn:
Umſonſt, ich ſeh' ihn itzt aufs neu' ſich wütend rüſten,
Die Königinn, Dein Haus, ganz England zu verwüſten. —

Königinn.

Was hör' ich, Stanley? — ja, nunmehro glaub' ich Dir,
Nichts gleichet ſeinem Haß, nichts ſeiner Blutbegier. —
Wir müſſen ohne Freund' in unſerm Leid vergehen: : : :
Du nennſt Dich unſer Freund? Wohl, eil uns beyzuſtehen!

Stanley.

Mein Leben, Königinn, — mein Blut, Eliſabeth,
Iſt Euer! Eh das Licht des Tages untergeht,
Wird es entſchieden ſeyn, wer von uns ſoll erliegen. : : :
Verleih uns, Ewiger, Gewalt und Muth zu ſiegen! : : :

(Er zieht einen Brief aus der Taſche)

Kennt Ihr die Hand?

Eliſa-

Eliſabeth.

Iſt es nicht meines Richmonds?

Stanley.

Ja,

Sie iſts; und er iſt uns mit ſeinem Heere nah:
Er wird bald Richards Volk zu einem Treffen zwingen,
Und wenn er Sieger iſt, uns Glück und Freyheit bringen.
Zwar iſt ſein Heer gering, und Richards ſeines groß,
Doch bin ich, Königinn, darum nicht hoffnungslos.
Mein Bruder, Strange, tritt auf die gerechte Seite,
Und geht mit ſeinem Theil gleich über in dem Streite.
Noch giebt es Ritter mehr, die ihren Schutz uns leihn,
Und auf den Augenblick des nahen Kampfs ſich freun:
Doch fürcht' ich noch = = =

Königinn.

Und was?

Stanley.

Ein ungetreues Glück.

Königinn.

Das laſſe Gott nicht zu!

Stanley.

Wer ſteht für das Geſchick:
Furcht wohnt bey Hoffnung ſtets. Wie würd' ich Dich, die Deinen,
Und Dich, Eliſabeth, am meiſten Dich beweinen.

Eliſabeth.

Mich?

Königinn.

Meine Tochter? — Ah! (zu Stanley) was droht der Wütrich der?

Stanley.

Ein Sturm ꞉ ꞉ ꞉

Eliſabeth.

Am Tage ſchreckt der Blitz uns nicht ſo ſehr,
Als in dem Graun der Nacht. Die ſchauervollſten Dinge
Sind Tod und Grab, ſie ſinds: doch ſchätz' ich ſie geringe.
Noch mehr! ſie ſind mir Glück, Heil, Freyheit und Gewinn,
Lebt dadurch Eduard, York und die Königinn.
Sprich! —

Königinn.

Tochter!

Stanley.

Wie, wenn er ſein Weib ermordet hätte,
Und böt' erſchrecklich Dir ſein blutig Ehebette?

Eliſabeth.

Ich bin des Todes!

Königinn.

Ah! w s ſagſt Du?

Stanley.

Zweifle nicht,
Gekrönten Wütrichen ſind Miſſethaten Pflicht.
Kaum hört' er Deine Wahl, als er von Zorn entglommen,
Den grauſamen Entſchluß von dieſer Eh' genommen.
Der Gattinn gab er Gift; ihr Herz war ihm zur Laſt,
Und ihre Tugenden, ſo, wie ihr Reiz, verhaßt,
Und die verfluchte Hand, die wagt er Dir zu reichen,
Und triumphiret ſtolz in dieſer Gnade Zeichen.

Eliſabeth.

Ja dieß, o Stanley, iſt noch mehr, als Tod und Grab!
Unmenſchlicher Tyrann, komm, ſtürze mich hinab,
Mein letzter Odem ſoll die Wohlthat Dir verdanken! ——
Ich? Deine Gattinn? ich? weg, ſchaudernde Gedanken!

Königinn.

Gott! war noch nicht der Kelch des Zorns genug gefüllt?

Wann wird Dein Zorn erſchöpft, wann wird
Dein Grimm geſtillt!

Stanley.

Er will Dich ſelbſt zu ſehn hieher in Tower
eilen = = =

Eliſabeth.

Ach Stanley! kannſt Du mir nicht Hülf' und
Troſt ertheilen? ——
Kanns ſeyn, ſo hilf mir fliehn!

Stanley.

Wohin? — Wir ſind bewacht:
Auf jede Schritte hat ſein finſtrer Argwohn acht.
Dein Heil, Prinzeßinn, hängt bloß ab von Rich=
monds Waffen:
Er muß uns Freyheit, Ruh und Sicherheit ver=
ſchaffen:
O Himmel! ſegne ſie, und gieb uns Sieg und
Glück!

Eliſabeth.

Wie lang verfolgſt du uns, feindſeliges Ge=
ſchick! = = =
O Stanley! muß ich dann das Ungeheuer ſehen?

Stanley.

Du mußt, Eliſabeth! Wie willſt Du ihm ent=
gehen?
Verzögre, wenn Du kannſt, des Wütrichs blin=
de Wuth!

Wir

Wir ſind in ſeiner Hand, wie leicht fließt unſer Blut!
Demüthig muß ich mich vor ſeinem Zepter ſchmiegen,
Sonſt hätt' ich andern gleich längſt das Schaffot beſtiegen. —
Wer weiß, wo ſonſt umher ſchon ein Verräther wacht,
Der meine Treu für Euch dem Frevler kundbar macht. = = =
Laß Dich, o Königinn, die Ruh ein wenig laben,
Nach dem erlittnen Kampf' wirſt Du ſie nöthig haben;
Von dieſen Zimmern hier, hier in des Towers Saal,
Läßt Richard, welche Gunſt! Dir zum Gebrauch die Wahl.
Ich geh = = =

Eliſabeth.

Freund, eile bald mit eingem Troſt zurücke!

Königinn.

Ja Stanley, gieb die Schuld dem ungetreuen Glücke,
Wenn ich Dich nicht belohn';

Stanley.

O mich belohnt mein Herz!

(Geht ab)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen.

Königinn.

Dem Ew'gen ſey's gedankt, der uns in unſerm Schmerz
Noch einen Freund erweckt, der liebreich mit uns klaget,
Und unſers Elends Laſt mit uns zu theilen waget! ‒ ‒ ‒
Welch neuer Unglücks Sturm droht, Tochter, mir und Dir! —
Komm, ſchöpf' ein wenig Kraft zu dieſem Kampf' mit mir:
Laß uns Gebet und Flehn im Stillen da vereinen! ‒ ‒ ‒
Wann wird uns doch ein Licht der Freuden wieder ſcheinen!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eliſabeth (alleine)

Der Schlaf, der Müden Freund, der Unglückſeelgen Ruh
Drückt, welches Glück! einmal der Mutter Auge zu: —
Sie ſchlummre ſanft! ich kann itzt, ohn' ihr Leid zu mehren,
Mein Schickſal überſchaun und meine Schmerzen nähren. —
Gott! wenn nicht Richmond kömmt — wenn Richmond unterliegt,
Wenn mit unſeelgem Glück der Wütrich Richard ſiegt,
Wenn von verdammter Gluth ſein ſchändlich Herze lodert,
Und — o wie ſchaudert mich! die Hand am Altar fodert,
Wenn ⸗ ⸗ ⸗ Unglückſeelige! — bey Gott! es kann nicht ſeyn,
Er mag mit Gift und Tod und Todesqualen dräun.
Eh will ich ⸗ ⸗ ⸗ aber ach! iſt meiner Brüder Leben,

Der Preis dieß Bandes? — wie? kann ich dann widerſtreben?
Hier iſt der Tod! — Weh mir! ach Bruder Eduard!
O York! wie rett' ich Euch! kein Menſch, kein Bruder ward
So ſehr geliebt, als Ihr — und Richmond — o Entſetzen! —
Ich ſoll nicht Richmonds ſeyn, ihm Treu und Wort verletzen,
Dem jungen Helden? ach! ich ſoll nicht Richmonds ſeyn? —
(Sie ſteht ein wenig in Gedanken) Ah! — den Gedanken giebt mir ſelbſt der Himmel ein —
Iſts eine Miſſethat den Mörder zu erſchlagen,
Den Räuber und den Feind von unſern Lebenstagen,
Den Schande, Raub und Mord längſt vogelfrey gemacht?
Nein, es iſt Ruhm, Verdienſt. — So ſeys! die erſte Nacht
Will ich das theure Blut von meinen Freunden rächen ; ; ;
Ich? — wird es nicht an Kraft der ſchwachen Hand gebrechen?
Der Hand, die man nur ſtets zum Wohlthun angeführt,

Und

Und die nie mörderiſch den blutgen Dolch re=
giert? —
Gab mir der Ewige das Amt ihn zu beſtrafen? = = =
Jedoch wie lange will auch ſeine Rechte ſchla=
fen! = = =
Wer kömmt! — ach Catesby! — (Sie will ſich
ins Zimmer begeben)

Zweyter Auftritt.

Eliſabeth, Catesby (der ihr den Weg vertritt)

Catesby.

Prinzeßinn!

Eliſabeth.

Weg von mir!

Catesby.

Ich bitte = = =

Eliſabeth.

Weg von mir!

Catesby.

Prinzeßinn, bleibe hier!
Der König wird ſich freun, Dich hier allein zu
ſehen.

Eliſabeth.

Doch ich will ihn nicht ſehn.

Catesby.

Warum? dieß muß geſchehen,
Du kennſt noch nicht Dein Glück!

Eliſabeth.

Von ihm? von ihm ein Glück?
Er gebe, was er uns geraubt, nur das zurück!

Catesby.

Prinzeßinn, laß Dich nicht den Stolz zu weit verleiten!
Weißt Du, wer König iſt? — Dein Bruder wars vor Zeiten,
Itzt Richard ＝ ＝ ＝

Eliſabeth.

Richard? Nein; er raubt uns nur den Thron,
Er iſt der Laſter Sklav und ſpricht der Tugend Hohn:
Und Du, Du biſt ſein Sklav — weg Catesby!

(Sie will wieder hineingehen)

Catesby.

Vergebens!
Es gilt, Eliſabeth, das Glücke Deines Lebens.
Der König will Dich ſehn, will Dich alleine ſehn; —
Vielleicht dankſt Du mir noch, an ſtatt auf mich zu ſchmähn.

Eliſabeth.

So laß mich gehn ＝ ＝ ＝ Was hat er mir allein zu ſagen?
Er weiß der Mutter Leid, er kennt der Kinder Klagen,

Allein

Allein ſein Ohr iſt taub. Des Jammers laut Geſchrey
Iſt er gewohnt: es flieht ihm unbemerkt vorbey.
Er mag uns ungekränkt von dannen ziehen laſſen,
So will ich tiefgebeugt voll Dank ſein Knie umfaſſen.

Catesby.

Prinzeßinn, haſt Du noch nie einen Thron begehrt? —
Den Thron Brittaniens? — Wohlan, ſey deſſen werth!

Eliſabeth.

Des Thrones werth zu ſeyn, ohn' ihn je zu beſteigen,
Iſt mehr, als auf dem Thron ſich ſeiner unwerth zeigen.
Das Herz macht unſern Werth, und nicht der Thron allein,
Sonſt wär itzt Richard groß, und ich verächtlich klein;
Doch ſo klein war ich nie, nach einem Thron zu ſchmachten:
Noch weiß ich Könige, wie er iſt, zu verachten. —

Catesby.

Doch wie? wenn Richard nun Eliſabethen liebt?
Wenn er durch ſeine Hand ein Recht zum Thron' ihr giebt?

Eliſa-

Eliſabeth.

So werd' ich ſeine Hand und ſeinen Thron verfluchen,
Und wenn mich niemand ſchützt, mich ſelbſt zu ſchützen ſuchen.

(Sie will fortgehen, Catesby tritt ihr wieder in Weg)

Catesby.

Der König — halt!

Dritter Auftritt.

Richard. Die Vorigen.

Richard.

Wie? — flieht Eliſabeth vor mir? —
Vor ihrem Oheim? — mir?

Eliſabeth.

Ja, Richard, ja vor Dir.
Mein Oheim? Du? in Dir werd' ich ihn niemals finden,
Du würdeſt, wärſt Du es, weit menſchlicher empfinden.

Richard.

Zu viel empfind' ich nur; ich fühle, Du biſt ſchön : : :

Catesby.

Doch ſpröde, trotzig, ſtolz —

Eliſabeth.

Fühl' es, und laß mich gehn! —

Richard.

Was hab' ich Dir gethan?

Eliſabeth.

Dieß willſt Du von mir wiſſen? —
Sprich, wer hat uns den Thron, wer unſer Glück entriſſen?
Wer wars, der Wölfen gleich, voll ſchlauer Bosheit kam,
Und das verwayſte Paar der armen Mutter nahm?
Den Prinzen Eduard als ſeinen König ehrte,
Damit er ungeſtraft ſich wider ihn empörte,
Der ihm die Krone gab und ihm die Kron' entriß,
Und die Unglücklichen vom Thron' in Tower ſtieß? —
Wer wars, der eine Reih von unſern Freunden würgte,
Und ſich, uns wohl zu thun, aufs ſchrecklichſte verbürgte?
Zu was bewahreſt Du die armen Prinzen hier?
Was ſoll die Königinn? und ſprich, was ſollen wir?

Richard.

Gebiete Deinem Zorn: er ſteht ſo ſanften Blicken,
Wie Deinen, wenig an, die ſollen nur entzücken,
Sie ſollen = = =

Eli=

Eliſabeth.

Spotte nur! dieß fehlt der Schändlichkeit,
Und dieß war der Triumph des Pöbels allezeit.
Mich ſchreckt dein Purpur nicht die Wahrheit Dir zu ſagen.
Ich bin die erſte nicht, die Du bereits erſchlagen:

Catesby.

O wie bewundr' ich, Herr, die Langmuth Deiner Huld!

Richard.

Und Du Eliſabeth kennſt auch ſchon meine Schuld? —
Sey ruhig! bald werd ich von Dir die Tugend lernen = = =
(Zu Catesby auf die Seite)
Du magſt Dich, Catesby, doch nicht zu weit entfernen.
(Catesby geht ab)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

Eliſabeth.

(macht noch einmal einen Verſuch in ihr Zimmer zu gehen)

Richard.

Prinzeßinn, bleib', und ich befehl' als König Dir = = =
Doch nein, ich bitte Dich.

Eliſa=

Eliſabeth.

So ſprich, was ſoll ich hier?

Richard.

Beſtimm' es ſelbſt; gebeut, und ich will es vollziehen.

Eliſabeth.

Laß meine Brüder los, und laß uns England fliehen.

Richard.

Sonſt alles, dieß nur nicht. — Ich fühle Deinen Schmerz;
Dein Vorwurf iſt gerecht, und er durchdringt mein Herz:
Doch er verkündiget mir nicht erſt mein Verbrechen,
Ich kenn' es, um mir oft das Urtheil ſelbſt zu ſprechen;
Doch Miſſethätern ſelbſt muß man die Schuld verzeihn,
Wenn ſie voll Demuth flehn, ſich beſſernd ſie bereun.

Eliſabeth.

Geh, Heuchler! Du bereun? Du wirſt mich nie verführen.
In Deiner Miſſethat kannſt Du ſtolz triumphiren,
Doch niemals ſie bereun! glaub', es gehört dazu

Ein

Ein menſchlich Herz, und dieß, wenn zeigteſt
Du es, Du? —
Komm, ſchließ den Kerker auf, befreye meine
Brüder,
Gieb Eduard den Thron, der Mutter Yorken
wieder.
Erhebe mildreich die, die Du in Staub gedrückt,
Ruf' die zurück, die Du ins Elend haſt geſchickt:
Gieb unſern Freunden das, was Du geraubt,
zurücke,
Schaff' Deine Sklaven ab, die Diener Deiner
Tücke,
Sag's England, ſag's der Welt, daß uns der
Thron gehört;
Daß, als uns Deine Liſt für unächt laut erklärt,
Du frech gelogen haſt: dann kannſt Du es be-
reuen,
Dann glaub' ichs wenigſtens, und werde Dir ver-
zeihen.

Richard.

Wie edel iſt Dein Zorn! er überzeuget mich
Von Deiner Tugend ganz; und o wie rächt' er
Dich!
Wie glücklich iſt der Mann, der Dich zur Gat-
tinn wählet!
Du wirſt ſein Engel ſeyn, ſo oft ſein Tritt ge-
fehlet:

Vom Laſter ſelbſt verfolgt, wird er das Laſter fliehn,
Und ſich, Dein werth zu ſeyn, Dir gleich zu ſeyn bemühn.

Eliſabeth.

Hat Deine Gattinn Dir das Laſter je gelehret?
Und haſt Du ihrer werth jemals zu ſeyn begehret?

Richard.

Ja, ſie war liebenswerth, gut, edel, tugendhaft = = =
Ach! nur vor kurzem hat der Tod ſie hingeraft!

Eliſabeth.

Kannſt Du Dein Auge nicht zu falſchen Thränen zwingen,
Um Deine Heucheley nicht halb nur zu vollbringen? —
Verleugne Deinen Freund, den Dir folgſamen Tod,
Er naht ſich, wenn Du winkſt, und mordet aufs Gebot.

Richard.

Du ſpotteſt meiner Qual! — Ich will mich ſelbſt verklagen,
Und mehr Verbrechen noch, als Du ſchon weißt, Dir ſagen. = = =

Eliſabeth.

Nein, Richard, nein; Du haſt mich ſchon zu viel gelehrt,
Als daß ſich wider Dich nicht meine Seel' empört!

Richard.

Allein den Gegenſtand von meinen Miſſetha-
ten, ⸗ ⸗ ⸗
Wie reizend iſt er nicht! — hat man Dir den ver-
rathen? —
Wenn Du ihn kennen willſt, nur Du biſts, Du
allein!

Eliſabeth.

So wünſcht' ich, Heuchler, gleich vom Blitz'
gerührt zu ſeyn!
Allein Dein böſes Herz, ſchwarz, ſchrecklich, wie
die Hölle,
Voll Raubgier, Mordſucht, Wuth, iſt Deiner
Laſter Quelle ⸗ ⸗ ⸗

Richard.

Eliſabeth, nein, Du. Hätt' ich Dich nicht ge-
liebt,
Der Miſſethaten Reih' hätt' ich nicht halb ver-
übt ⸗ ⸗ ⸗

Eliſabeth.

Du mich geliebt? ſeit wann?

Richard.

Seit Deinen erſten Jahren ⸗ ⸗ ⸗

Eliſa-

Eliſabeth.

Und dieſes hab' ich nie, als itzt, erſt itzt, erfahren? —
Und meines Vaters Thron ward erſt zuvor Dein Raub?
Und darum trateſt Du tyranniſch uns in Staub?

Richard.

Prinzeßinn, ja; um Dir ein Königreich zu geben.

Eliſabeth.

Und darum raubteſt Du der edlen Gattinn Leben, —
Damit ſie deſto eh'r der Welt entriſſen ward?
Auch Heinrich ſtarb durch Dich, auch ſein Sohn Eduard: —
Nicht wahr? damit ſie hier frey von der Krone Bürden,
Die Du ſo gerne trägſt, des Himmels Bürger würden?

Richard.

Wie grauſam biſt Du mir? Nein, nein, Eliſabeth;
Der Schönheit edler Glanz, der Stirne Majeſtät,
Der Tugend Sitz, Dein Herz des Geiſtes edle Gaben,
Durch dieß verdienteſt Du allein den Thron zu haben: —

Wie? ſollte Dein Gemahl ein bloßer Bürger ſeyn? —
Ein König ſchien mir ſelbſt für dieſen Rang zu klein.
Doch war das Diadem die höchſte Würd' auf Erden:
Drum wünſcht' ich Deiner werth durch ſie allein zu werden.
Ein Unglück, daß das Loos an Deinen Bruder kam,
Daß ich ihm einen Thron nur nehmen konnt', und nahm;
Doch welch' ein Recht zum Thron', daß er zuerſt geboren,
Da Tugend, Reiz, Verſtand, Dich bloß darzu erkohren!
Iſt das Verbrechen groß, wenn man ihn jenem nimmt,
Und dieſem giebt, den ſelbſt das Herz darzu beſtimmt?

Eliſabeth.

Ich habe, Richard, Dich nun lang genug gehöret,
Doch wiß' es noch einmal, daß ſich mein Herz empöret:
Wer glaubt, daß um den Thron ich dieß verkaufen kann,
Verachtend ſeh' ich den, und meiner unwerth an.

O nein,

O nein, dem Menſchenfreund', dem tugendhaften Bürger
Gäb ich eh dieſe Hand, als dem gekrönten Würger,
Der keine Tugend kennt, der Ströme Bluts vergießt,
Damit er wüten kann, und das iſt, was Du biſt. —

Richard.

Es ſteigt Dein Stolz zu hoch: bald ruft er mich zur Rache.
Iſt dieß der Demuth Flehn? dieß der Gefangnen Sprache? —
Weißt Du, Eliſabeth, in weſſen Macht Du biſt?
Weißt Du mit wem Du ſprichſt, und wer hier König iſt?

Eliſabeth.

Ja, dieß erwartet' ich: laß nur die Maske fallen,
Laß den verſtellten Zorn laut wie ein Wetter ſchallen,
Droh' mir mit Deiner Wuth, ſey ſtolz auf die Gewalt,
Die Du geraubet haſt, und glaub' in der Geſtalt
Biſt Du erträglicher, als wenn Du von der Liebe,
Von Ruhm und Tugend ſprichſt: — Kein einzger dieſer Triebe
Kam jemals in Dein Herz = = =

Richard.

O, ſchone meiner Wuth,
Ja, ſchone meinen Stolz! ſonſt — zittre für Dein Blut.
Verſchmäh die Krone nicht, die ich Dir angetragen,
Sonſt ⸗ ⸗ ⸗

Eliſabeth.

Sprich, was willſt Du thun? Du kannſt mir alles ſagen:
Doch dieſes ſag', ich Dir; Dir ſag' ichs frey, wenn ſie
Ein Preis dieß Herzens iſt; alsdann mag ich ſie nie!

Richard.

Auch nicht auf Richmonds Haupt? — Dann wird die Demuth ſchlafen. —
Nicht wahr? — doch hoff' ich bald den Frevler zu beſtrafen;
Er nur, ich merk' es wohl, giebt Dir die Tugend ein;
Mit ihm wird Dir ein Thron nicht zu verachten ſeyn.

Eliſabeth.

Und warum ſollt' ich auch ihn fürchten, ihn verachten? —
Sah ich ihn nach dem Thron', und unſerm Blute ſchmachten?

Böt'

Böt' er mir dieſen Thron und raubt' ihn uns zuvor,
So fänd er — ſo wie Du, bey mir ein taubes Ohr.

Richard.

Ich werd' es, ohne Müh, mir bald zu öffnen wiſſen. —
Du mußt noch heute Dich, dieß merke Dir, entſchließen:
Wag's nicht, Eliſabeth, verſchmäh' nicht meine Hand!
Du kennſt mich noch nicht ganz. Iſt meine Wuth in Brand,
So iſt mein Dolch gezückt, und Blut muß mich verſühnen ; ; ;
Allein Eliſabeth wird dieſes nicht verdienen.

Eliſabeth.

Wenn ſie der Tyranney, Dir nicht entrinnen kann,
So nimmt ſie dieß Geſchenk des Todes von Dir an.

Richard.

Dich tödten? nein: dieß hieß, ich liebte meine Schmerzen:
Doch dringt man in Dein Herz vielleicht durch andre Herzen.

Eliſabeth.

Grauſamer Richard, nein; ſo ſchrecklich Du auch biſt:

Wo noch ein menſchlich Blut in Deinen Adern
fließt,
So wirſt Du dieß nicht thun, und nicht ein
fremd Verbrechen,
Wenn ich ja ſtrafbar wär, an frommer Unſchuld
rächen. —

Richard.

Wie wann ein Sieger itzt, des Volkes Frevel-
that,
In einem Geißel ſtraft, der nichts verbrochen hat,
Iſt er wohl tadelnswerth? — Umfaßt von
meinen Armen
Erwart' allein von mir Huld, Mitleid und Er-
barmen:
Frag' mich nicht erſt, für wen? Dein Herz ſagt
Dir es itzt! —

Eliſabeth.

O ſo erbarm' ſich der, der arme Waiſen
ſchützt ‥ ‥ ‥
(Sie wirft ſich ihm zum Füßen)
Ja, Richard, ſieh mich hier zu Deinen Füßen
liegen,
Wag' einmal dieſen Sieg, Dich ſelber zu beſiegen!
Fühl', fühl' die Göttlichkeit des Wohlthuns und
der Huld,
Und wenn ich ſtrafbar bin, ſo ſtrafe meine
Schuld!

Und glaubſt Du mir mein Herz noch jemals abzudringen,
So wiſſe, nicht durch Drohn läßt ſich die Lieb' erzwingen = = =

Richard.

Du täuſchſt mich nicht: umſonſt! — ſteh auf!
(Er will ihr die Hand reichen, ſie ſteht auf und ſtößt ſie zurück)
hier iſt mein Wort!
Dein Herz erwart' ich nicht, ich weiß, der hat es dort,
Der durch die Waffen mir den Thron glaubt abzujagen;
Allein mein Donner ſoll ihn bald in Abgrund ſchlagen.
Ich will nur Deine Hand; die will ich. Wag' es nicht,
Daß mir Dein eitler Trotz hartnäckig widerſpricht:
Sonſt ſoll Prinz Eduard und York mir dafür ſtehen.
Auf ihren Leichen ſollſt Du zum Altare gehen:
Du ſollſt = = G'nug; noch einmal! wirſt Du nicht heute mein;
So kannſt Du athemlos nach Richmonds Hülfe ſchreyn. ——
(Er ſieht nach der Uhr) Geh! eine Stunde geb' ich Dir noch Zeit —— dann wähle!

Eliſabeth.

Ah, ſchändlicher Barbar, Du Abſcheu meiner Seele!
Gieb mir den ärgſten Tod und Deine Hand zur Wahl,
Und ohne Zeitverluſt wähl' ich ihn hundertmal. —
(Sie geht hinein)

Fünfter Auftritt.

Richard. (alleine)

Ha, wie die Taube ſich in meinen Fäuſten windet,
Wild mit den Flügeln ſchlägt, und keine Rettung findet:
Nein, lieber blute ſie! — Du machſt den Sieg mir ſchwer?
Um deſto herrlicher, der Sieg reizt deſto mehr.
So wünſch' ichs: ſäh ich Dich in meine Arme ſchmiegen,
Vor Freuden flatternd: Ah! vielleicht ließ ich Dich fliegen;
Doch dieſen Augen ſtehn die Thränen viel zu ſchön,
Um nicht an dem Altar' ſie davon voll zu ſehn.
Frohlockend will ich da mir jede Thrän' erhaſchen
Und Deiner Brüder Blut mir von den Händen waſchen.
Triumph und Sieg iſt mein! ſ ſ ſ (Er tritt an die Thüre) wo biſt Du Catesby?

Sech=

Sechſter Auftritt.

Richard, Catesby.

Catesby (tritt herein)

Herr!

Richard.

Haſt Du es gehört? —

Catesby.

Herr! alles! Aber nie
Sah ich die Frechheit ſo ; ; ;

Richard.

Gleich ſo, wie ichs begehrte.
Die kleine Frevlerinn, wie ſchön ſie ſich empörte!
Die Wangen glüheten, ihr ſtolzer Buſen ſtieg,
Die Thränen rieſelten, beweinten meinen Sieg,
Um hier bald heftiger auch Blut darein zu weinen. —
Wie herrlich werden nicht die Lorbeerkränz' erſcheinen
Von dieſem Thau benetzt! ; ; ; Komm', reize meine Wuth!
Denn wiſſe, dieſer Dolch trinkt bald der Prinzen Blut!

Catesby.

Schon itzt, mein Fürſt?

Richard.

Schon itzt. — Erſt will ich von den Höhen

Des

Des Thurms die Stadt durchſchaun, und auf das
Schlachtfeld ſehen
Und dann = = = ja, ihren Tod heiſcht meine Si=
cherheit;
Vielleicht vergönnt' ich noch den Unglückſeelgen
Zeit;
Sahſt Du vorhin nicht ſchon des Pöbels wilden
Haufen
Von Aufruhr angeſpornt die Straßen nieder=
laufen?
Sie hörten, Richmond ſey ſchon unſerm Heere
nah,
Und ſchrien: es ſey in ihm der Prinzen Ret=
ter da! —
Vor dieſem Jüngling zwar hab' ich noch nie ge=
zaget;
Doch wie? wenn ſich das Volk ſelbſt an den
Tower waget?
Kühn ihre Feſſeln bricht, ſie aus dem Kerker
zieht? —
Wo iſt mein großer Plan? mein hohes Sieges=
lied?
Wo mein erkämpfter Thron? wo dieſes Thrones
Stützen?
Das Heer iſt in dem Feld'; und wer ſoll mich
hier ſchützen?

Catesby.

Doch Herr, Du foderſt ja Eliſabethens Hand?
Du

Du ſahſt, Du hörteſt ſelbſt den frechen Wider=
ſtand.
Der Weg zu ihrer Bruſt geht durch der Brüder
Leben:
Wird ſie dann ihre Hand dem Brudermörder ge=
ben?

Richard.

Nein, die Bedingung bleibt, verſchwiegen
bleibt der Mord:
Sie ſchlepp' ich am Altar' und droh' ihr immer=
fort.
Dann aber, wann ich mich mit ihr verbunden
habe,
Dann weine ſie ein Meer auf ihrer Brüder Grabe.
Die Mutter heule laut, und ſcharre das Gebein
Der Kinder aus dem Staub', ich werde ruhig ſeyn.
Wenn ſie durch ihr Geſchrey mich zu betäuben
wagen,
So ſollen ſie ihr Leid bald öden Mauern klagen!
Sie hat der Töchter mehr: es feyert nie mein
Schwerdt,
Und kennet ſein Gewicht, ſo bald man ſich em=
pört. = = =
Doch Freund, haſt Du indeß auch Stanleys
Thun betrachtet?
Den Frevler hätt' ich längſt des Todes werth ge=
achtet;

Noch,

Noch, ſeh ich, hängt ſein Herz an Eduardens Blut,
Auf dem nur allzuſehr des Britten Neigung ruht;
Sein Auge droht Gefahr. Seit ich den Thron entriſſen,
Beſtürmt er jede That mit ſchlauen Hinderniſſen,
Schon längſt zerſchlug ich ihn, doch ſchreckt ſein Anhang mich;
Sein Bruder kämpft im Heer, auch dieſen fürchter' ich:
Doch fällt erſt Richmond, dann, dann ſoll mein Schwerdt ihn lehren,
Wie ſcharf es die beſtraft, die meiner Abſicht wehren.

Catesby.

Herr, ich geſteh' es Dir, er giebt mir viel Verdacht.
Der Schein der Tugend ſchafft beym Volk' ihm große Macht:
Er haßt Dich: Vorhin wagt' er mir es kühn zu ſagen. —
Wie ſchäumt' er wider Dich in ungezähmten Klagen,
Als bey der Königinn Erſcheinung Du uns frey
Entdeckt, was über ſie von Dir beſchloſſen ſey.
Wie tobt er, daß mich nicht ein gleicher Zorn entflammte,

Und

Und ich nicht Deinen Rath ſo frech, wie er, ver-
dammte!

Richard.

Ha! der Verräther! — Ja, er iſts! es
kocht mein Blut,
Schaff' ihn ; ; ;

Catesby.

Gebiete Herr ein wenig Deiner Wuth!
Der Frevler, hoff' ich, wird der Rache nicht ent-
fliehen:
Doch nöthig iſts, mit Liſt ihn in das Garn zu
ziehen;
Er iſt behutſam, klug. Du weißt, er war mein
Freund,
So lang er ſich mit mir für Deinen Wunſch ver-
eint.
Er würde, ruft' ich ihn zu Dir, den Anſchlag
merken
Und ein rebelliſch Volk in wildem Aufruhr ſtär-
ken:
Er ſprach die Königinn ; ; ;

Richard.

Ich überlaß' ihn Dir;
Lebendig oder todt, nur bald verſchaff' ihn mir!
Du warſt sein Freund: genug! Mit ſchmeichel-
haften Blicken,
Des Höflings feiner Kunſt, wirſt Du ihn leicht
berücken:

Ruf'

Ruf' ſeine Großmuth auf, errege ſeinen Schmerz,
Und in der Zärtlichkeit durchbohr' ihm kühn das Herz!
Mit ſeinen Gütern will ich Deinen Eifer lohnen, —
So ſey's, wer mich nicht ſchont, den darf auch ich nicht ſchonen.

Catesby.

Zu groß iſt Deine Huld, o Herr, wie dank' ich ihr?
Ich geh', und im Triumph führ' ich ihn bald zu Dir:
Die größte Straf' iſt klein für ſeine Frevelthaten;
Er iſt nicht mehr mein Freund: denn er hat Dich verrathen.

Richard.

Vor allen Dingen geh' und ſchicke Tyreln her.
Sein Arm bewaffne ſich mit einem Mordgewehr,
Ich will ihn würdigen, die That mit zu vollziehen! —

(Catesby geht ab)

Schon fühl' ich meine Bruſt voll edler Mordſucht glühen!

(Richard geht ab)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Königinn, Eliſabeth.

Königinn.

Barbar! = = = Eliſabeth, es iſt um uns geſchehn!
Kein menſchlich Ohr vernimmt des Unglücks lautes Flehn,
Kein Arm iſt ausgeſtreckt, uns Hülfe zu ertheilen! —
Zu wem ſoll ich und Du in unſern Aengſten eilen? —
Wie? in des Räubers Arm, der von dem Blute raucht,
In das er ſchon ſo oft die Mörderfauſt getaucht,
Von Königsblute voll, ſoll ich Dich, Tochter, geben? —
O warum fodert er nicht mein durchängſtet Leben! = = =
Unſeeliger Gedank, der mich hieher gebracht!
Mein letzter Tropfen Blut iſt nun in ſeiner Macht! —
Kannt' ich den Wütrich nicht, das Scheuſal dieſer Erden? —

O Ein

Ein jedes wird von Euch des andern Opfer wer=
den,
Bis ſeines Bruders Stamm grundausgerottet
iſt:
Da iſt kein Retter mehr, wenn du es Gott nicht
biſt!

Eliſabeth.

Wer wird der Zärtlichkeit und ſeinem Blut'
entſagen,
Und nicht für einen Sohn und Bruder alles wa=
gen? ——
Weh mir, o Königinn! unſeeliger Entſchluß! = = =
Allein es bleibt dabey: ich will, dieweil ich muß.
Hier nehm er dieſe Hand! — ſie bebt —— doch ſie
mag beben;
Ein einz'ger Augenblick von meiner Brüder Leben
Iſt dieſes Opfers werth. Es tödtet mich der
Schmerz
Vielleicht im Augenblick = = =

Königinn.

Du brichſt mir noch das Herz.
Dieß heiſch' ich nicht von Dir, Du Liebling mei=
ner Seelen!
Nein lieber will ich ſie des Ew'gen Schutz befehlen.
Der Mordſucht würd' ich Dich zum ſichern Opfer
weihn,
Und würde dennoch nicht mich ihres Lebens freun.

Bey eines Richards Wuth iſt alles zu beſorgen;
Dir gäb' er itzt die Hand und tödtete ſie morgen!
Bey dem Tyrannen gilt nicht Schwur, Verſprechen, Pflicht:
Wenn uns nicht Gott beſchützt, ſo hilft uns Klugheit nicht!

Eliſabeth.

Ach leider! lehren uns die unglückſeelgen Proben:
Zum Blutvergießen iſt ſein Arm auf uns erhoben!
Allein, — o Königinn! kömmt er mit Ungeſtüm
Und fodert meine Hand? — Wer widerſetzt ſich ihm,
Kömmt er und machet dieß von Deiner Prinzen Leben
Noch zur Bedingung? — Ach! ach! dann muß ich ſie geben:
Sonſt raubt er's ihnen gleich, und ſagt mir am Altar,
An dem er mich geſchleppt, daß ich die Mörd'rinn war;
Und ſagt mir ungeſcheut, hört er mein ängſtlich Schreyen,
Ich konnt' und wollte nicht das arme Paar befreyen. —
Dem Blutrath, Königinn, dem Blitz' entgehn wir nie!

Was er Bedingung nennt, dieß raubt er ohne
ſie. ; ; ;
Doch ſelber Du, — wird nicht Dein zärtlich
Herz erwachen
Und mir und ſelber Dir der Blutſchuld Vorwurf
machen,
Wenn unſrer Seele ſtets der Zweifel übrig blieb,
Ob er, gieng ich ſie ein, ſo weit die Mordſucht
trieb?

Königinn.

Mein Kind! Du kenneſt ganz den Kummer
meiner Seelen!
Sie würde freylich oft der finſtre Zweifel quälen:
Doch ſeh' ich den Verlauf hell wie des Tages Licht,
Für unſer Unglück bürgt Altar und Eidſchwur
nicht.
Den uns geſtohlnen Thron will er gern feſte
bauen:
Doch ein unedles Herz wird nie rechtſchaffen
trauen.
Ein Wütrich, dem die Bruſt von Stolz und
Blutgier ſchwillt,
Iſt was er andern droht, von dem auch ſtets er-
füllt.
Durch Liſt, Betrug, Gewalt hat er den Thron
errungen:
Der Bürger gönnt ihm nicht was man ihm ab-
gezwungen,
Er

Er fühlt, mit welchem Grimm ſein eiſern Zepter ſchlägt,
Und ſeufzt, daß ein Tyrann, wie Richard es noch trägt:
Dieß ſieht der Wütrich. Ach! er ſieht auf meinen Prinzen
Schwebt noch der ſtille Wunſch der brittiſchen Provinzen!
Er ſiehet ſie geliebt, gehaſſet ſieht er ſich,
Und ihre Tugend ſelbſt beängſtigt, ſchrecket mich. —
Ach! warum hatt' ich Euch für einen Thron geboren?
Die Hoffnung hätt' ich nie, und niemals Euch verloren!
Mein Eduard! mein York! wie gern ſtürb' ich für Euch!
Wo nicht: träf' nur der Dolch, der Euch trifft, mich zugleich!

Eliſabeth.

Ah! ein Schiffbrüchiger will ſich auf Halmen retten! —
Ich weiß, ich breche nicht der Unglückſeelgen Ketten:
Doch Troſt genug! wenn ich ſie nicht zerbrechen kann,
Daß, was die Pflicht befahl, ich auch für ſie gethan.

Königinn.

Und ich kann nichts für Dich, großmüthge Tochter, wagen?
Wie gern gäb ich für Dich den Reſt von meinen Tagen! —
Mein Eduard! mein York! und Du Eliſabeth!
Was hab' ich ſchon zu Gott für Euch geweint, gefleht!
Was wird er dieſem Tag für einen Abend geben!
Ich zittre nicht für mich; nein, nur für Euer Leben ; ; ;
Wer kömmt?

Eliſabeth.

Ach! Stanley iſts!

Königinn.

Schon bebt' ich! überall
Tönt mir des Todes Schritt und ſeiner Stimme Schall.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Stanley.

Königinn.

O Freund, in deſſen Bruſt ein menſchlich Herz noch ſchläget,
Der Sturm, den wider uns die Tyranney erreget,
Belaſtet von dem Tod zieht finſter ſich umher,

Und brauſt nicht fern von uns, und donnert immer mehr! —
Freund, Freund, ſteh' uns itzt bey! Wirſt Du dem Blitz nicht wehren,
So wird der erſte Schlag uns alle ſchnell verzehren.

Eliſabeth.

Ach Stanley! thu' es bald, ſonſt trifft er uns gewiß!

Stanley.

Ein Strahl von Hoffnung glänzt uns durch die Finſterniß;
O! möcht' er ein'gen Troſt der bangen Seele geben!

Königinn.

Und welcher?

Stanley.

Richmond kömmt.

Eliſabeth.

Gott! ich fang' an zu leben!

Stanley.

Schon ſtehn die Heere ſich einander im Geſicht.
Zwar waget jedes noch den erſten Angriff nicht:
Doch ſucht der flüchtge Schwarm der leichten Bogenſchützen
Im Auf- und Niederfliehn zum Kampf' ſie zu erhitzen.

Man kann vom nahen Thurm' das Schlachtfeld überſehn: ‥ ‥ ‥

Gott! du der Kriege Gott! eil uns itzt beyzuſtehn! —

Richmonden ſah ich ſelbſt durch die Geſchwader reiten:

Es ſchien, er munterte ſie auf, mit Muth zu ſtreiten.

Eliſabeth.

Sein treuer Engel wach' itzt ſorgſam über ihm! —

Königinn.

Weis es ſchon Richard?

Stanley.

Ja. Ich ſah, mit Ungeſtüm

Stürzt er ſich aus dem Tow'r: er ſchien von Euern Klagen

Entflammt; ſchon ließ er mich für Euer Leben zagen.

Ich zeigt' ihm die Gefahr zum Schein' erſchrocken an. —

„Vielleicht verläßt uns jetzt erſchrocken der Tyrann,

„Vielleicht treibt ihn die Wuth ins Feld zu ſeinen Heeren,“ —

So dacht' ich: doch ſein Stolz ſchien es ihm zu verwehren. —

„Du zagſt, ſprach er: — nicht wahr? o Feiger!
„ſieh mein Glück!
„Dort droht ein ſchwacher Feind; hier einer
„Schönen Blick.
„Mein Ruhm erfodert es: den muß ich erſt be-
„kriegen,
„Um deſto ſicherer den andern zu beſiegen. —
„Wie kömmts, das Richmonds Heer ſich in der
„Ferne hält?
„Ja, wenn man vor ihm flöh, dieß wünſchte
„wohl der Held.
„Bald will ich ſeine Braut zur Unterwerfung
„zwingen,
„Und Richmonds blutig Haupt zur Morgengift
„ihr bringen:
„Alsdann bewundre Sie ſein lockichtblondes
„Haar,
„Und wein' der Mutter vor, wie ſchön der Jüng-
„ling war! —
„Geh, ſag ihr, daß ſie ſich ja bald entſchließen
„ſolle,
„Daß ich nach kurzer Friſt die Antwort haben
„wolle:
„Es blitze ſchon der Dolch in ausgeſtreckter
„Hand! ; ; ;
„Sie weiß genug." — Er gieng; ich bin hieher
gerannt ; ; ;

Eliſabeth. (ganz athemlos)

Ach Mutter! Stanley! — Gott!

Königinn.

Mein Kind! wir ſind verloren! —
So hab' ich Opfer nur für Wütriche geboren?
Das Schlachtſchwerdt ſeh ich ſtets in ihrer Hand gezückt,
Das Euch Unglückliche beym erſten Wink zerſtückt?

Stanley.

Noch hab' ich nicht den Troſt der Hoffnung aufgegeben; —
Wir hoffen, Königinn, ſo lange wir nur leben.
Vielleicht ruft ihn der Kampf ins Leichenvolle Feld,
Eh' den vermeinten Sieg (zur Prinzeßinn) er über Dich erhält!
Doch darfſt Du ihm die Hand, Prinzeßinn, nicht verſagen,
Kömmt er und droht aufs neu' der Prinzen Lebenstagen.
Ich weiß, daß Du dadurch nicht ſeiner Mordſucht wehrſt:
Doch, was er heute thät', das thut er morgen erſt.

Eliſabeth.

Genug! ein Tag der Quaal ſetzt einen Tag zu ihren:
Ein Leben würd' ich gern um dieſen Tag verlieren! ‒ ‒ ‒

Königinn.

Die Riegel raſſeln; — ſtill! —

Stanley.

Ha! das iſt Richard — Ja,
Er iſts!

Eliſabeth.

Weh mir! weh mir! mein Untergang iſt da!

Königinn.

Bleib' Stanley, bleib'! —

Stanley. (etwas heimlich)

Ich hör' ihn an der Thüre rauſchen;
Sein Argwohn giebt ihm ein uns tückiſch zu belauſchen. —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Richard.

Eliſabeth. (zu Stanleyn)

Ach! leihe mir den Arm — (ſie lehnt ſich an Stanley)

Richard. (er ſchlägt die Arme in einander, und ſieht ſich grimmig um)

Ein Blutrath über mir?

Königinn.

Sagt das, was Du verdienſt, itzt das Gewiſſen Dir?

Richard.

Verzeihe — daß ich Dich zum erſtenmal' itzt ſehe,
Ich hoffte, Königinn = = =

Kö-

Königinn.

O! daß es nie geſchähe,
Tyrann! —

Richard. (ſieht ſich höhniſch um, als ob er jemanden anders ſuchte)

Wem gilt der Gruß? Du meyneſt doch nicht mich?

Königinn.

Als ob ein Sterblicher an Grauſamkeit Dir glich! —
Ah! ſprich! wo endigt ſich einmal das Blutvergießen?

Richard.

Dieß wirſt Du, Königinn, vielleicht am beſten wiſſen! —

(Er thut, als ob er itzt erſt die Prinzeßinn gewahr würde, die ſich an Stanley gelehnt)

Doch — was wagt Stanley? — Weg Verräther! weg von ihr!
Auf eines Königs Arm ruht ſichs weit beſſer — hier!

(Er beut ihr ſeinen Arm, ſie läuft auf die andere Seite des Theaters und hält beyde Hände vor)

Eliſabeth.

Auf eines Wütrichs Arm, von Raub' und Blut beflecket,
Der ſich, die Unſchuld itzt grauſam zu würgen ſtrecket? —

Des ärmſten Sklaven Arm wird mir willkomm-
ner ſeyn.

Richard.

Giebt Stanleys weiſer Rath Dir dieſen Aus-
ſpruch ein?

Stanley.

Nichts, als was Tugend, Pflicht und Redlich-
keit ihn lehren = = =

Richard.

Verfluchter! Deine Pflicht? — Ha! dieſe
ſollſt Du hören!

(Er greift nach dem Degen: Die Königinn fällt ihm in
die Arme: Stanley entflieht)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

Königinn.

Grauſamer! ſollen wir vielleicht das Vorſpiel
ſehn
Von einem Todenfeſt, Dir, Wütrich zu be-
gehn? —
Iſt unſrer Freunde Mord, ſind unſrer Kinder
Schmerzen
Des Buhlers erſt Geſchenk? der Weg zu unſerm
Herzen?

Ri-

Richard.

Ja, wenn die Wohlthat uns das Herz nicht öffnen kann. —
Ich biet' in dieſer Hand ihr Kron' und Zepter an.
Ha! iſt ihr dieß Geſchenk zu klein? der Britten Kronen?
Wohlan, wie ſoll man denn dieß Opfer ihr belohnen?

Eliſabeth.

Vor Unmuth ſpringt mein Herz noch unter ſeiner Laſt! —
Du ſprichſt von Kronen? Du? die Du geſtohlen haſt?
Doch will ich Dir nochmals, noch hundertmal Dir ſagen,
Und hätte Deine Hand mir Welten anzutragen;
So ſpräch' ich: fort Tyrann! nimm Deine Welten hin!
Ich brauche keine Welt und bleibe, was ich bin.
Ein tugendhaftes Herz und ein unſchuldig Leben,
Nicht Kron und Zepter ſinds, die unſern Werth uns geben.

Richard.

Der ſüßen Schönen kann ich dieſen Wahn verzeihn,
Die Liebe giebt ihr ihn und nicht die Staatskunſt ein:

Sie

Sie wird im dunkeln Hayn Richmonden lieber weinen,
Als in des Purpurs Glanz auf einem Throne ſcheinen.

Eliſabeth.

So weint ſie nicht um Blut, das Du vergoſſen haſt,
Unſchuldig, ungedrückt von Deiner Krone Laſt.
Trag' Du die Kron' allein! glänz' auf dem Thron' der Britten!
Nur eines Räubers Huld iſt, was wir von Dir bitten:
Nimm uns, was übrig iſt! nimm Kron und Zepter Dir!
Das Leben ſchenk' uns nur und dafür danken wir.

Richard.

Ha! kann die Königinn dieß unbeſtrafend hören? —
Ich weiß es, dieß ſind nicht der weiſen Mutter Lehren;
Sie kennet, welch ein Glück der Purpur uns verheißt,
Der Wunsch, das höchſte Ziel von einem großen Geiſt!
Mit andern Augen wird ſie meine Huld betrachten:
Ich weiß, ſie lehrte Dich ‥ ‥

Köni-

Königinn.

Dich und den Thron verachten.
Wie lange ſprichſt Du noch gekränkter Tugend Hohn?
Wer ſind wir, und wer Du? und weſſen iſt der Thron,
Den Du verſchenken willſt? — Geh! eil' es aufzuſchlagen,
Das höllenſchwarze Buch von Deinen Lebenstagen!
Kein Blat! ein jedes klagt ein teufliſch Laſter an:
Kein Schritt! und Blut und Tod bezeichnen Deine Bahn.
Die Erde, wo Du ſtehſt, raucht auf von Deinem Grimme,
Wo Du ein Grabmal ſiehſt, tönt der Erſchlagnen Stimme,
Sie tönt, ſchreyt auf zu Gott! und Gott, Gott höret ſie,
Spannt ſeine Donner an, und kömmt ſpät oder früh.
Die Dien'rinn ſeines Zorns auf ausgeſpannten Flügeln,
Die Rache, rauſchet ſchon von jenen Leichenhügeln
Und ſchwebet über Dir! ich hör' ſie, Böſewicht,
Ich hör', ich ſehe ſie: und Du erzitterſt nicht? —
Was willſt Du? —

Richard. (zieht den Degen und geht nach der Prinzen Gefängniſſe)

Dieſes ſoll Dir gleich die Antwort geben! —

(Die Königinn fällt ihm zu Fuße und hält ſein Knie umfaßt, Eliſabeth ergreift ihn bey dem Arme)

Königinn.

Nicht eher! raube mir zuvor mein traurig Leben! —
Sieh! eine Königinn, die mehr den Thron geſchmückt,
Als Du, liegt tief vor Dir im Staube hingebückt!
Stoß zu! ſo lange bleib' ich auf dem Boden liegen:
Tod iſt Dein Lieblings Wort und Quälen Dein Vergnügen! —
Was zauderſt Du? Bin ich nicht dieſer Gnade werth?

Eliſabeth. (reicht ihm mit abgewandten Geſichte die Hand)

Tyrann! — hier iſt die Hand! — die haſt Du ja begehrt?
Komm! führ' Dein Opfer fort! führ' es zu den Altären:
Da will ich — ewgen Haß Dir vor dem Prieſter ſchwören:
Doch hüte Dich, daß nicht vor Ungedult mein Geiſt,

So bald Du Dich mir nahſt, ſein Sklavenhaus
zerreißt,
Den ſchnöden Leib Dir läßt, zu ſeinem Urſprung'
fliehet,
Und voll Verachtung dort auf Dich hernieder
ſiehet,
Unſichtbar Dich verfolgt, in Träumen Dich er=
ſchreckt,
Und alle Furien zu Deiner Marter weckt.

Königinn. (ſchlägt die Hände zuſammen und hebt ſie gen Himmel)

Was thuſt Du Tochter! — weh! weh mir! = = =

Eliſabeth.

Es iſt geſchehen! —
Hier iſt die Hand, Tyrann laß' uns zum Altar'
gehen!

Richard.

Genug! — O ſchöne Wuth! ſo, ſo gefällſt
Du mir.
Dein Drohen ſchreckt mich nicht, die Bürgen hab'
ich hier: (er zeigt aufs Gefängniß)
Und wenn = = =

Eliſabeth.

Dieß ſchwör' ich Dir! bey Gott ſey es
geſchworen
Und allen Heiligen! die Hand ſoll Dich durch=
bohren,

Und

Und Dein meineidig Herz zerfleiſchen, wo es nicht
Der Prinzen Leben ſchont, und die Bedingung
bricht! —
Die Hand, (die iſt nun Dein,) wirſt Du doch ſo
viel lehren,
Ein Blut, wie Deines iſt, frohlockend zu zerſtö-
ren? —
Nur die Bedingung! — nichts — ſonſt
nichts = = =

Richard.

Es ſoll geſchehn,
Die Prinzen leben = = =

Königinn.

Ach! darf ſie die Mutter ſehn?

Richard.

Bald!

Eliſabeth.

Und warum nicht itzt?

Richard.

Die Thüren ſind verſchloſſen,
Doch ſoll ſie Catesby, noch eh der Tag verfloſ-
ſen,
Dir öffnen — und ſo oft, als Du gebieten wirſt!

Eliſabeth.

Ha; ſiehe zu, Tyrann, daß Du uns nicht ver-
führſt!
Ich bin das Opfer = = =

Königinn.

Sie! welch' Opfer! — Meiner Seele
Geliebtes, beſtes Kind! ꞉ ꞉ ꞉ (gen Himmel) Dir Höchſter, dir befehle
Ich ſie und uns ꞉ ꞉ ꞉

Richard.

Dich ſoll des Opfers nicht gereun,
Und Richard wird für Euch mehr, als Ihr glaubtet, ſeyn! —
(Zur Eliſabeth) Bald ſoll die Liebe Dich in mir zum Altar führen;
Und alsdann öffnen ſich auf ewig dieſe Thüren;
Ja, Königinn, alsdann ꞉ ꞉ ꞉ genug! ich ſag' es zu,
Geht und beruhigt Euch —

Eliſabeth. (ganz ſchwach, ergreift ihre Mütter bey der Hand)

Ja, ich bedarf der Ruh. —
Ach! liebſte Mutter, komm', und wein' in meine Zähren! —
Vielleicht, daß wir auch bald dieß einzge Glück entbehren!

(Sie gehen ab)

Fünfter Auftritt.

Richard. (alleine)

Geht nur, Unglückliche! geht nur! Ihr ſollt ſie ſehn,

Das

Das hochgeprieſzne Paar; ſie, meines Zorns Trophä'n!
Bald ſoll ſie dieſe Fauſt gleich einem Sturm ergreifen
Und wie das Laub im Herbſt von ſtolzen Aeſten ſtreifen ſ ſ ſ
Bey Gott! ſie ſchreckte mich! — bald ſchäm' ich mich vor mir:
Wie Löwen giengen ſie auf ein gejagtes Thier;
Entathmet, ſtumm, betäubt, ſchaut' ich nach jener Höhe,
Als ob ich ſchon den Tod herunter ſteigen ſähe! —
Und dieſes iſt ein ſanft und zärtliches Geſchlecht?
Und ſie ſind nicht beſtraft? und ich bin nicht gerächt?

(Er zieht den Degen und fühlt ihn an)

Biſt du auch ſcharf genug? — Ja, auf dem Götterſitze
Schlägt nicht ein Jupiter, wie ich, mit dieſem Blitze! ſ ſ ſ

(Er fährt jähling zuſammen)

Ha! welche kalte Hand fuhr über mir dahin? —
Wie? — was? — Ich glaube gar, daß ich ein Träumer bin!

Es war der Tod! — er kömmt! mein Freund kennt meine Stimme! ---
Komm! ſtähl' ein ſchüchtern Herz, füll' es mit Deinem Grimme!
Es ſträubt ſich --- und warum? — klopft ſcheu und unruhvoll! —
Ich fürchte mich doch nicht, daß ich itzt morden ſoll? —
Die Feinde meines Glücks? die Räuber meiner Größe? —
Zwey Kinder? — weiter nichts, als zween herzhafte Stöße = = =
Und doch — (höhniſch) Ja, dieſes wird vielleicht mir furchtbar ſeyn,
Wenn ſie voll Todesangſt durchdringend: Oheim! ſchreyn?
Wenn ſich der kleine York an meinem Buſen windet,
Und mich zu küſſen glaubt, und ſich durchſtochen findet?
Wenn Eduard, den ſchon der Thronen Stolz erfüllt,
Für ſeinen Bruder fleht, und für ſich trotzig ſchilt? = = =
Weh ihm! den Augenblick ſoll er nicht überleben,
Und ſein verdammt Gehirn an düſtern Mauern kleben! = = =

Mich

Mich ſchaudert! — Still! — wer ruft? — Die
Stimme Heinrichs! — Ja. ⸗ ⸗ ⸗
Noch einmal! — noch einmal! ⸗ ⸗ ⸗ da kömmt ſein
Schatten! — da! —
Er ſchreitet auf und ab! — er flieht — er naht
ſich wieder! —
Er steht! — ſein Auge rollt! — gießt Flammen
auf mich nieder!
Er droht! — er winkt! er winkt ⸗ ⸗ ⸗ umſonſt!
— ich folge nicht! ⸗ ⸗ ⸗
Er flieht! die Erde bebt! ⸗ ⸗ ⸗ weg ſchreckli⸗
ches Geſicht!
Verdammte Phantaſie! wie oft wirſt Du mich
plagen!
Ich Feiger! werd', ich noch zuletzt vor Schatten
zagen? ⸗ ⸗ ⸗
Wo bleibt doch Tyrell? ⸗ ⸗ ⸗ ſtill! — er
iſts! ⸗ ⸗ ⸗

Sechſter Auftritt.

Richard, Tyrel.

Richard.

Du kömmſt ſehr ſpat?

Tyrel.

Nicht ſpäter als man mich zu Dir gerufen
hat! ⸗ ⸗ ⸗

Doch, welche Bläße, Herr, bezeichnet Deine Wangen? —
Haſt Du, eh Du hier warſt, die Nachricht ſchon empfangen,
Daß Richmond voller Wuth den Angriff nun gewagt?

Richard.

Verwegner! hab' ich noch vor einem Feind gezagt?
Scheu' meinen Zorn? ---- doch wie? iſt er zurück getrieben?
Hat nicht mein Heer die Hand voll Volk ſchnell aufgerieben?
Iſt Richmond nicht entflohn?

Tyrel.

Der Streit begann erſt itzt.
Voll Muth ſcheint Richmonds Heer und Richmond ſelbſt erhitzt:
Man ſah ein wenig ſelbſt Dein Heer zurück ſich ziehen;
So ſchien es, ſagte man ﹦ ﹦ ﹦

Richard.

Sprich lieber gar, ſie fliehen.
Durchbohrteſt Du den nicht, der Dir die Nachricht gab?

Nenn'

Nenn' ihn, es wartet ſein ein unvermeidlich
Grab! ; ; ;
Doch eine große That ſollſt Du erſt mit mir thei-
len!
Dann will ich voller Muth auf jenes Schlacht-
feld eilen;
Dann bring' ich im Triumph, gekrönt mit Sieg
und Glück,
Das Blutbeſprützte Haupt des Bräutigams zu-
rück.
Was werden über ihm für ſchöne Thränen flieſ-
ſen! ---
Dann wird Sie mir die Hand von Blute trock-
nen müſſen,
Wie Ihre Thränen ich: Ich werd' es lächelnd
ſehn,
Und jeden Schreckenszug in ihren Mienen
ſpähn. ---
Ha! der Gedanke ſelbſt beflügelt meine Stärke.
Auf! Tyrel, nimm den Dolch! komm zu dem
großen Werke! ; ; ;
Du bebſt? —— Verfluchter, wie? Du bebſt?
vor wem? — vor mir? ——
Gut! wenn Du vor mir bebſt, alsdann verzeih'
ich Dir,
Nur nicht vor einem Mord' von dieſen Königs-
knaben,

Mit ihnen wirſt Du ſonſt ein gleich Verhängniß haben.

Tyrel.

Doch Herr ꞌ ꞌ ꞌ

Richard.

Kein Wort! — Sieh hier! — (Er zeigt ihm den Dolch) Du ſiehſt, er iſt gezückt:
Du kennſt mich — folge mir! ꞌ ꞌ ꞌ biſt Du zum Mord' geſchickt? —
Ein weibiſch Mitleid ſteht nicht Dienern meiner Rache:
Die Wuth iſt ihre Pflicht, und Tödten ihre Sache.
Verſtopfe ja Dein Ohr dem kindiſchen Geſchrey,
Und zeige, daß Dein Arm des Beyfalls würdig ſey. ---
Ohn' Aufſchub! ſtoß zuerſt, wenn Du mich willſt verſühnen —

Tyrel.

Ich folge ꞌ ꞌ ꞌ (bey Seite) Welche Quaal den Wütrichen zu dienen! —

(Sie gehen mit gezückten Dolchen nach dem Zimmer, wo Prinz Eduard und York verſchloſſen ſind)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Königinn, Eliſabeth.

Eliſabeth.

Die Schreckenbilder zeugt ſo Wahn als Furcht in Dir: —
Da ſiehſt Du, Königinn, kein Sterblicher iſt hier!

Königinn.

Nein, nein, ſie donnerte die Stimme des Tyrannen;
Vielleicht, als wir uns hier genaht, floh er von dannen!
Vielleicht beſchloß ſein Herz hier einen neuen Mord!
Vielleicht ihn zu vollziehn eilt' er itzt eben fort!
Vielleicht ⸗ ⸗ ⸗

Eliſabeth.

Ach! ſuche nicht Dein Elend zu vermehren!
Wir werden zeitig gnug das Ungewitter hören.

So

So lang' Unglückliche den Sturm von Ferne
ſehn:
So lebt die Hoffnung ſtets, daß wir ihm noch
entgehn. —
Er hat ja dieſe Hand, der Wütrich! O ich
blicke
Mit Abſcheu, itzt auf mich, itzt auf die Welt, zu-
rücke!
Die Welt — wie ſchaudert mich! --- der Laſter
Siegesfeld!
Nein, nein, für uns war nicht, o Königinn, die
Welt,
Sie iſt für Wütriche, für uns iſt jenes Leben:
Dahin ſoll ſich mein Geiſt in ſichern Stolz er-
heben! —
Warum, o Himmel iſt doch Dein Gebot ſo
ſcharf,
Daß man ihm nicht den Weg durch Wunden öff-
nen darf?

Königinn.

Um durch die Leiden erſt des Himmels werth
zu werden. —
Die Leiden drücken uns itzt nieder bis zur Er-
den! ; ; ;
O was haſt Du gethan! — o Tochter!

Eli-

Eliſabeth.

Meine Pflicht.
Ich würde ſie noch thun und weine weiter nicht:
Mein Elend iſt zu groß für einen Troſt der Zäh-
ren!

Königinn.

Ach! als ob Eduard und York nun ſicher
wären!
Glaubſt Du . . .

Eliſabeth.

Ich glaub' es nicht; allein, o Königinn,
Ich glaube, daß ich Dir dieß Opfer ſchuldig
bin,
Dem Staat, den Prinzen, mir! -- Ich ſeh ſchon jene
Scenen,
Im Geiſte ſeh ich ſie voll Todſchlag' und voll
Thränen
Und dieſe Hand voll Blut, womit mich der
Tyrann
Beſudelt . . .

Königinn.

Tochter, ach! mit Stolz blick' ich Dich
an! --
Gab meinen Kindern Gott darum ſo edle See-
len,

Um

Um bloß durch den Verluſt mich fühlbarer zu
quälen? —
Ich weiß nicht, was für Angſt mein traurig
Herz beklemmt,
Der Odem — o wie ſchwer — faſt iſt er mir ge=
hemmt! —
Ein kalter Schauer läuft mir ſchrecklich durch die
Glieder = = =
Ach Tochter! reiche mir die Hand — ſonſt ſink
ich nieder —
Ich zittre — kaum erhält ſich noch mein ſchwan=
kend Knie, ---
Iſts Ahndung — oder Blut? — die Angſt fühlt'
ich noch nie! —
Wie? konnte Richard nicht zu Deinen Brüdern
gehen? —
Wie, wenn wirs wageten und nach dem Kerker
ſähen?
Vielleicht = = = Still! — hör' ich nicht ein ängſt=
liches Geſchrey? —
Dieß iſt die Stimme Yorks — hörſt Du? —
Gott ſteh' uns bey!

Eliſabeth.

Mich dünkt — ſie iſt es — ja = = =

Königinn.

Fort! laß uns nicht verweilen!
Die mütterliche Angſt wird Kräfte mir ertheilen:
Kein Riegel und kein Schloß wird ihr zu feſte ſeyn : : :

(Sie eilen nach der Prinzen Gefängniß: indem kömmt Richard mit einem blutigen Dolche heraus. Er erſchrickt, da er ſie gewahr wird, und will den Dolch verſtecken)

Zweyter Auftritt.

Richard. Die Vorigen.

Königinn.

Ich bin des Todes! : : : ha! hinweg! — laß mich hinein! : : :
Was ſeh ich? --- welches Blut? : : :

Eliſabeth.

O Himmel! meine Brüder!

Königinn.

Verfluchter! gieb ſie mir! — gieb mir die Kinder wieder!
Weg! weg : : :

Richard (der ſich entgegen ſtellt)

Du darfſt itzt nicht ; ; ;

Königinn.

Ich muß, ich muß hinein ----
Die Unglückſeeligen! ich hörte ſie wohl ſchreyn:
Ich muß die Wunden ſehn, das Blut, das Du vergoſſen,
Du Schändlicher ; ; ;

Richard.

Zurück! die Thüren ſind verſchloſſen. ----
Was willſt Du? ---- Fürchte nichts! doch dieſes ſag' ich Dir,
Wo Du hier länger tobſt, ſo zittere vor mir!

Eliſabeth. (ſtößt ihn weg)

Weg, weg, Verfluchter! geh! ſuch' einen Ort zum Grabe! ---
Erinnre Dich, was ich Dir erſt geſchworen habe.
Der Arm iſt ſchwach: doch Gott wird ihm ſelbſt Kraft verleihn,
Von einem Ungeheur die Erde zu befreyn ----

(Sie ſtoßen an die Thüre und finden ſie offen)

Dritter Auftritt.

Richard. (alleine)

Ha! was iſt das? — Kanns ſeyn! — ſind dieſes Tyrels Thaten?
Wie übel wählt ich ihn — Ich ſeh's, ich bin verrathen!
Der niederträchtige, verzagte Böſewicht, —
Und er? er lebet noch, und ich erſchlug ihn nicht?
Kaum hört der feige Sklav der Kinder flehend Lallen,
So läßt er ſchreckenvoll der Hand den Dolch entfallen:
Er bittet, da ſie ſchreyn, und fleht gebeugt für ſie,
Und traf ſie nicht mein Arm, er tödtete ſie nie. ꝛ ꝛ ꝛ
Dank ſey es dieſem Arm! — das Opfer iſt geſchehen: —
Wohlan; ſo mögen ſie das ganze Schauſpiel ſehen!
Es fließ' ein Thränenſtrom in der Erſchlagnen Blut;
Man fluche meinem Grimm': was fürcht' ich ihre Wuth?

Die Knaben ſchreckten mich in Purpur und in Banden:

Doch nun iſt keiner mehr zum Thron als ich vorhanden. ; ; ;

Still! — welch Geſchrey! — Sie ſinds — dieß Schreyn erweckt ſie nicht! ; ; ;

Ha! Catesby —

Vierter Auftritt.

Richard, Catesby, (Sehr eilig und außer Odem)

Richard.

Bringſt Du vom Siege mir Bericht?

Catesby.

Es iſt --- um uns geſchehn!

Richard.

Um uns geſchehn? Verräther!

Catesby.

Ja Heer --- und Stanley iſt ; ; ;

Richard.

Wo iſt der Miſſethäter?

Catesby.

Er iſt entflohn --- zum Heer --- Ein drohen-
des Geſchick
Verfolgt uns. — Herr, es weicht Dein Heer be-
ſiegt zurück
Und Stanleys Bruder iſt = = =

Richard.

Verwüſtung! Tod! Verderben!
Ihr Frevler alle ſollt von meinen Händen ſter-
ben = = =
Und Stanleys Bruder?

Catesby.

Herr, mit löwengleicher Wuth
Stieß Richmond auf Dein Heer. Es widerſtund
mit Muth
Und mächtiger, als er, war von dem blut'gen
Streite
Im Anfang' ganz der Sieg auf meines Königs
Seite:
Nordfolk, Northumberland und Surey führ-
tens an;
Doch eh die Helden ſichs am wenigſten verſahn,
Gieng Strange zu dem Feind mit ſeinen tapfern
Schaaren.

Viel Feinde Deines Glücks, gereizt durch ſein Verfahren,
Flohn oder folgten ihm. Verſteinert ſteht Dein Heer,
Und hört auf das Gebot Nordhumberlands nicht mehr:
Richmond verſtärkt, belebt, kehrt ſchrecklicher itzt wieder,
Dringt wütend in Dein Heer, und mähet Reihen nieder;
Es wallen Ströme Bluts ſchon durch das Feld einher.
Nur aus Verzweiflung kämpft der Reſt von Deinem Heer:
Und Stanley iſt gewiß mit ſeinem Bruder Strangen,
Dem wir zu viel getraut, zum Feinden übergangen:
Doch fand und feſſelt ich, Herr, ſeinen kleinen Sohn ---

Richard.

Zerſchmettr' ihn, gieb der Brut des Vaters ganzen Lohn = = =
Entſetzen! Raſerey! ich? ich beſiegt? verrathen?

Geſchla=

Geſchlagen? welch ein Preiß für meine groſ-
ſen Thaten! ---
Ha! Blitz und Donner ſtürmt, ſchlagt auf ſie
alle zu ——
Verflucht ſey Richmond, Strang und Stanley,
ich und Du ----
Verflucht die ganze Welt! --- Mein Traum ---
die letzte Scene ----
Iſt bald erfüllt: --- Ich ſehs --- „mich ziehn des
Bruders Söhne
„Mit ſich ins Grab!“ --- Schon recht! daß ich
ſie erſt zerriß! ---
Gefärbt von ihrem Blut' eil' ich zur Finſterniß.
Die Geiſter kommen ſchon, die ich erſchlagen
habe,
Mit Fackeln in der Hand, und jagen mich zum
Grabe.
Verdammung! Raſerey! Verzweiflung! Angſt
und Pein! —
Ja, wie ich hier gequält, will ich gequälet ſeyn.
Ein ewig Feuer tob' in meinem Eingeweide,
Und meiner Henker Schwerdt ruh' nie in ſeiner
Scheide,
Es wüt' in meinem Fleiſch, zerſchneide jedes
Glied,
Bis dem verdammten Leib die ſchwarze Seel' ent-
flieht! ---

Noch einmal will ich mich mit allen Schrecken
rüſten,
Wo ich verwüſten kann, da will ich auch verwü-
ſten,
Es morde noch mein Dolch, wo er nur morden
kann,
So lang' der Arm ſich regt, Freund, Feind und
Unterthan;
Ich will den langen Weg mit Leichnamen beſäen,
Und ſo in Strömen Bluts zur Gruft ---- zur
Hölle gehen ----
(Er will abgehn)

Catesby.

Herr = = =

Richard. (zieht den Dolch)

Ha! Du erinnerſt mich! --- Verfluchter!
geh voran! ----
(Er erſticht den Catesby)

Catesby. (ſinkt an der Scene zu Boden)

Weh mir! ----

Richard.

Ich treffe Dich im Reich des Schre-
ckens an! = = =

(Tyrel will zu Anfange dieſer Scene aus dem Gefängniſſe heraus gehen: indem er aber noch den Richard und Catesby gewahr wird, fährt er zurück, bleibt in der halb offnen Thüre des Kerkers ſtehen und höret zu)

Fünfter Auftritt.

Tyrel, Catesby, (der an der Scene mit dem Tode ringt)

Tyrel.

Wo bin ich? außer mir! von Angſt und Quaal zerriſſen
Umwandelt mich der Tod in dicken Finſterniſſen! —
(er tritt zum Catesby hin und ſieht ihn ganz betäubt an)

Catesby (röchelnd)

Weh mir! — wie ſchrecklich iſt — nicht meiner Seele Quaal, —
So ungeheuer — groß — wie der Verbrechen Zahl!
Sie liegen — hoch auf mir gleich mächtigen Gebürgen:
Komm mir — zu Hülfe Freund — laß — Deine Hand mich würgen:
Die Hölle brennt in mir — Wie? — Du verſagſt es mir?
So ſchleppe mich nur fort — nur weg! — nur weg — von hier —
Daß ich das Licht nicht ſeh' — in eine finſtre Höhle : : :
O weh! : : : (er fällt mit dem Oberleibe in die Scene)

Tyrel.

Da fuhr ſie hin: — Weh der verruchten Seele!
Die Edlen fallen dort und der Verbrecher hier —
Gott! gelten Tugenden und Laſter gleich vor dir? ſ ſ ſ
Weg ſchändlicher Gedank! ſſſ ah! konnt ich ihm nicht wehren,
Und den entblößten Dolch auf den Tyrannen kehren,
Daß ich das Ungeheu'r zuvor der Erd' entriß,
Eh ſeine Mörderfauſt der Unſchuld Bruſt durchſtieß? —
Vermaledeyte That! zu der er mich erkohren!
Noch tönt ihr laut Geſchrey mir ſchmetternd in den Ohren! —
Zwey Königskinder flehn mich um Erbarmung an,
Ich ſteh' und ſehe zu; es mordet der Tyrann ſſſ
Wer kömmt? — ha! Stanley iſts — wo ſoll ich mich verſtecken!
Der tugendhafte Mann iſt ſtets des Böſen Schrecken.

(er tritt auf die Seite)

Sechſter Auftritt.

Stanley, Tyrel.

Stanley.

Dank ſey dem Ewigen, der uns den Sieg verliehn! —
Von welchen Freuden fühl' ich meine Seele glühn,
Die Tugend, die hier weint, zu tröſten: aus den Ketten
Die Unſchuld, der der Tod ſich näherte, zu retten,
Das Laſter unerweicht vor der Elenden Flehn
Vernichtet, weggefegt, und ſie gekrönt zu ſehn ꞉ ꞉ ꞉
(Er ſieht den Tyrel) Ha Tyrel? — ja, Du wirſt auch unſer Glück beweinen? —
Zum mindſten zählte ſtets Dich Richard zu den Seinen.

Tyrel.

Herr ꞉ ꞉ ꞉

Stanley.

Itzt iſt keine Zeit! Ich eil' zur Königinn
Und bring' ihr Freud und Sieg ꞉ ꞉ ꞉

Tyrel (der ihn zurücke hält)

Ich bitte, geh nicht hin!
Sie iſt im Zimmer hier, wo ihre Prinzen lie-
gen.

Stanley.

Man weiß unfehlbar ſchon das Glück von un-
ſern Siegen;
Sonſt ließ man ſie gewiß nicht ungeſtraft hin-
ein? ⸗ ⸗ ⸗
Komm, theile Du das Glück mit mir, ſie zu be-
freyn.

Tyrel.

Ach Herr! erſpare Dir die ſchrecklichſte der
Scenen! —
Die Mutter findeſt Du bey den erſchlagnen Söh-
nen!

Stanley.

Wie? welch ein Donnerſchlag! — Ich bin
des Todes! — ſprich,
Wer war der Mörder? — Du? und Fluch,
Fluch treffe Dich!

Tyrel.

Nein, Richard ſelbſt. Wer ſonſt konnt' eine
That begehen,

Vor der die Menſchheit bebt! — doch hab' ich
ſie geſehen:
Herr, eine That, die mich mit Graus und Schre-
cken füllt,
Und ganz in Finſterniß mein übrig Leben hüllt!

Stanley.

Ihr armen Sterblichen! zum Gipfel von dem
Glücke
Glaubt ihr euch oft erhöht: ein Blitz ſchlägt
euch zurücke!

Tyrel.

Zwar, Herr, befahl er mir ihm meinen Arm
zu leihn:
Doch wer, als Richard kann ein Königsmörder
ſeyn?
Ich folgt', und hofft' ihn noch mit Bitten zu ver-
ſühnen —
Umſonſt! mit bloßem Dolch, und Tod in ſeinen
Mienen
Trat Richard ins Gemach! — der junge Kö-
nig ſas,
Mit aufgeſtützter Hand, und hielt ein Buch, und
las:
Die andre Hand hielt York mit Zärtlichkeit um-
fangen,

Und ſah betrübt auf ihn, und ſtreichelt' ihm die Wangen:
In Thränen ſchwamm ſein Blick ; ; ;

Stanley.

Unglücklich, traurig Paar!

Tyrel.

Die Riegel raſſelten: — ſie wurden uns gewahr.
Der Prinz ſprang auf, und ſtand von Schrecken halb entſeelet,
Starr wie ein Marmorbild, dem Farb' und Odem fehlet:
Er ſah gen Himmel auf, und rief nichts als — „O Gott!“ —
Der Wütrich lächelte mit einem finſtern Spott:
Der kleine Prinz hieng itzt an ſeines Bruders Armen,
Der voller Großmuth rief: „ach nur für den Erbarmen!“ —
Sie ſahn den Dolch — „verbirg, ſchrie York, mein Bruder, mich,
„Da kömmt er, doch verbirg Dich ſelbſt zuerſt — erſt Dich!“ —
„Ja, ſterbt!“ rief Richard aus, mit einer Donnerſtimme,

Die Augen funkelten, er ſchwang den Dolch mit Grimme,
Glüht' im Geſicht', ergriff mit wildem Ungeſtüm
Den York, und ſchleudert ihn vom Bruder, weit von ihm —

Stanley.

Gott! hörteſt du denn nicht der Unglückſeligen Schreyen?
Ach! fehlten Donner dir die Unſchuld zu befreyen!

Tyrel.

Noch hör' ich das Geſchrey der Lieb' und Zärtlichkeit. —
Der Bruder jammerte nur um des Bruders Leid!
Vergebens flehten ſie den Wütrich, den Barbaren.
Er faßte, Löwen gleich, den Aelteſten beym Haaren,
Und ſah frohlockend ihm in ſein erblaßt Geſicht,
Und ſtürmte Fluch um Fluch. Sein Winſeln rührt' ihn nicht:
Er ſtieß den Dolch ihm tief ins Herz — da ſank er nieder,
Und betete zu Gott, und ſchloß die Augenlieder.

Ein

Ein kleines Röcheln gab dem Wütrich Richard
ein,
Als möcht' ein Funke noch vom Leben in ihm
ſeyn,
Und ſchrecklich trat er ihm noch auf die Bruſt, und
ſchmähte. —
Ich ganz gedankenlos ſtürzt auf die Knie und
flehte,
Nur für den jüngſten Prinz ‥ „Verfluchter,
rief er, wie?
„Tödt' ihn, ſonſt tödt' ich Dich!“ — Ach! wie
durchdringend ſchrie
Das unglückſeelge Kind: „ach, Richard, ach,
erbarme
„Dich über mich!“ und warf, als er mich ſah,
die Arme
Um meinen Hals, und drängt an meinen Buſen
ſich,
Und rief: „Du biſt mein Freund, ach Tyrel ret-
te mich! —
„Ach Mutter, höre mich!“ — Da kam mit
wilden Blicken
Richard, und ſtieß den Dolch ihm grauſam durch
den Rücken.
Voll ſchmerzlichem Gefühl, das ihm die Wunde
gab,
Stürzt er von meinem Hals itzt über ſich herab:

Ganz überſtrömt vom Blut fiel er zu Richards
Füßen.
Der ſah nicht Bluts genug aus deſſen Wunde
fließen,
Und ſtieß den Mörderdolch noch zweymal in ſein
Herz:
Da wand er ängſtlich ſich und ſtarb ꞏ ꞏ ꞏ

Stanley.

Gott! welch ein Schmerz! —
Zwar hat der Böſewicht die Strafe ſchon em-
pfangen:
Doch warum iſt nicht eh, Gott, dein Gericht er-
gangen! ꞏ ꞏ ꞏ
Warum durchbohrteſt Du nicht ſelbſt den Wüt-
rich gleich?

Tyrel.

Selbſt ich erwartete des Todes ſichern Streich.
Ich fühlte durch und durch das Schrecken mich
zerrütten,
Der Dolch entfiel der Hand, ich konnte nichts als
Bitten:
Unfehlbar traf mich auch ſein blutbegierger
Stahl,
Doch eine kalte Furcht durchlief ihn auf einmal.
Er ſagt, ich ſollte ſchnell die königlichen Knaben,

Liebt' ich mein Leben noch, im Winkel hin begra-
ben,
Die Mutter möchte ſich mit der Prinzeßinn
nahn. —
Er gieng, ich ſah betäubt vom Schmerz die Kör-
per an;
Die Thüren hört' ich da ſchnell von einander
ſpringen,
Und ſah die Mutter ſelbſt und Tochter näher
dringen.
Den jüngſten Prinzen ſah zuerſt die Königinn,
Der an der Thüre lag; ſie warf ſich auf ihn
hin,
Riß ſeine Kleider auf, ſah ſeine Wunden rinnen,
Verzweiflung, Wuth und Angſt betäubten ihre
Sinnen;
Sie ſchrie, flucht' auf den Tag, an dem ſie ihn
gebar,
Und griff ſchnell nach dem Dolch, der mir entfal-
len war,
Zum Glücke ſah' ich es! ſie hielt' ihn bey dem
Hefte,
Und eine wilde Angſt verdoppelt' ihre Kräfte:
Nach langem Kampf' entriß ich ihn erſt ihrer
Hand:
Sie gieng auf mich mit Wuth, ich floh zurück —
da fand

Sie

Sie Eduarden auch, bey dem die Schweſter
kniete,
Laut weinte, betete, die Hände ringend glühte,
Ihn küßt' und ohne Troſt des Himmels Rach'
erbat: : : :
Da floh ich zitternd fort, des blutgen Auftritts
ſatt!
Ich floh ſie, um allhier noch eine voller Schre-
cken,
Die Miſſethat, mit ihr die Strafe zu entdecken.

Stanley.

Und welche?

Tyrel.

Catesby, den Richard ſelbſt erſchlug. —
(auf den Catesby zeigend)
Da liegt der Schändliche, den Gott nicht länger
trug : : :

Stanley.

Den Liebling ſeiner Bruſt hat der Tyrann er-
ſchlagen?

Tyrel.

Es kam das Ungeheu'r ihm Richmonds Sieg
zu ſagen.
O denk', in welche Wuth die Nachricht ihn ge-
ſetzt,

Ihn, der kaum ſeines Zorns Richmonden werth geſchätzt! —
Richard zum erſtenmal gerecht in ſeinem Grimme
Durchbohrte wütend ihn, taub vor des Frevlers Stimme.

Stanley.

Wie ſchrecklich, Ewiger, iſt dein verborgner Rath!
In Kindern ſtrafſt du noch der Väter Miſſethat:
Doch ungezüchtigt läßt du Frevler nicht entfliehen,
Die deine Rache ſelbſt, ſich unbewußt, vollziehen. ⸗ ⸗ ⸗

Tyrel.

Herr, laß mich fort! es kömmt vielleicht die Königinn;
Sie glaubt, daß ich zugleich der Prinzen Mörder bin ⸗ ⸗ ⸗

Stanley.

Geh! ſchaff' den Leichnam weg, daß wir ihn nicht mehr ſehen —
Die Bosheit müſſe ſo vor Gottes Zorn vergehen!

Siebender Auftritt.

Stanley, Königinn, Eliſabeth.

(Die Königinn ſtützt ſich auf Eliſabeth, ſie fährt auf, da ſie jemanden gewahr wird)

Königinn.

Entſetzen! wer iſt hier? — der Mörder unſers Bluts?

Stanley.

Ich weiß Dein ganzes Leid, o! ſey getroſten Muths!

Königinn.

Was ſagſt Du? kannſt Du mir die Kinder wieder geben?
Geh, dort ſieh ihr Gebein, gieb ihm ſein edles Leben ; ; ;

Eliſabeth.

Die Hoffnung iſt dahin! es iſt um uns geſchehn! —
Ach Stanley, Stanley! dort kannſt Du ſie liegen ſehn,
Vom Blut und Staub entſtellt, taub vor der Liebe Schreyen,
Vom Todesſchlafe nicht durch Opfer zu befreyen!

Königinn.

Mein Eduard! mein York! So hab' ich Euch allhier
Zum letztenmal geſehn? — zum letztenmal! weh mir! —
Ach! warum ließ ich ſie von Mördern mir entreißen?
Warum bewaffnete den Arm kein tödlich Eiſen?
Warum hab' ich hier nicht den Eingang kühn bewacht,
Durch brünſtger Liebe Muth ihn fürchterlich gemacht,
Und für ihr Leben erſt hier mütterlich gerungen,
Eh er mit Mord und Tod in Kerker eingedrungen?
Warum durchbohrt ich hier nicht den Tyrannen gleich?
Warum erwartet' ich von ihm den Todesſtreich?
Ach, mich Unſeelige! Ja ja, ich konnt' es hindern:
Noch hör' ich das Geſchrey von den geliebten Kindern!
Sie ſtrecken ihre Hand nach mir, ich ſeh es nicht!
Sie ſchrey'n bey mir um Hülf', und ich, ich hör' es nicht!
Da liegen ſie vor ihm, zu des Tyrannen Füßen,

Flehn

Flehn um Erbarmung, flehn ihn unter Thrängüßen,
Flehn, jammern, bitten, ſchreyn — umſonſt! er lechzt nach Blut,
Der Dolch iſt ſchon entblößt, ſein Auge flammt von Wuth,
Itzt faßt er ſie, itzt ſtößt er ihn in ihre Herzen! ; ; ;
Zu Hülfe! rettet ſie! Gott! welche Todesſchmerzen!
Hört! wie ſie ängſtlich ſchreyn! Seht! aus der Wunde fließt
Ihr edles Leben weg! ſie fallen ; ; ; itzt, itzt ſchließt
Der Tod die Augen zu: ein ſchrecklich Blaß beziehet
Ihr jugendlich Geſicht, das Roſen gleich geglühet —
Ein kleines Röcheln noch! — ſie nennen, nennen mich! —
Noch einmal — und nun ſchloß ihr theures Leben ſich —
Und ich? ich wag' es noch! wag's ſie zu überleben?
Verſchwendriſch iſt der Tod den Sterblichen gegeben! —
Wo iſt der Frevler hin, der mir den Dolch entriß? —

Stanley, gieb mir den Dolch! — Du giebſt mir ihn gewiß,
Du warſt ja unſer Freund' — Ich komm', ich komm', ihr Söhne —
Bald ſ ſ ſ

Eliſabeth.

Und Du ließeſt mich auf dieſer blutgen Scene
Allein des Todes Raub? Doch nein, ich folge Dir:
Der Tod befreyt uns nur, willkommen ſey er mir!
In einer beſſern Welt, wo keine Schwerdter wüten,
Wo nicht Verräther drohn, nicht Wütriche gebieten,
Wo nicht ein Richard tobt, wohin er, der Tyrann,
Und wär' er Herr der Welt, niemals gelangen kann:
Da, Mutter, welch ein Glück! da finden wir ſie wieder,
Der Krone Märtyrer, die Prinzen, meine Brüder! ſ ſ ſ

Königinn.

Ach Eduard! ach York!

Stan-

Stanley.

Gieb Dir ein wenig Ruh,
O Königinn, Dein Schmerz ; ; ;

Königinn.

Ach! Stanley und auch Du
Willſt mir den letzten Troſt, willſt mir Dein Schwerdt verſagen? —
Haſt Du ſie nicht geſehn? — geh hin, ſie ſind erſchlagen,
Zähl' ihre Wunden all, wäg' jeden Tropfen Blut,
Dann lehr' mich, wenn Du kannſt, Zufriedenheit und Muth. —
Dort frohlockt der Tyrann, trotzt kühn auf ſeine Thaten ; ; ;
Welch höhniſch Lächeln! ſtolz, daß er ein Weib verrathen,
Daß er mein armes Blut, für das die Unſchuld bat,
Dort strömenweis vergoß, und dann mit Füßen trat? —
Sieh! mit dem blutgen Dolch in den verfluchten Händen
Beſteigt er nun den Thron, um — ihn noch lang zu ſchänden,
Den Thron, der uns gehört; blitzt ungeſtraft herab,
Würgt, und aus Albion macht er der Tugend Grab; —

Und ich blieb' in der Welt, wo ſich ein Räuber
brüſtet,
Der meiner Kinder Glück, mein eignes Glück ver-
wüſtet? ——
O! meine Kinder, Gott! wo ſeyd ihr! — Stan-
ley, ach!
Ach! räch' einſt meinen Tod und meiner Kinder
Schmach!
(Sie ſinkt auf einen Lehnſtuhl)

Stanley.

Du biſt gerächt!

Königinn.

Gerächt? wagſt Du mir Hohn zu ſprechen?
Täuſch' uns nicht, Stanley! ſonſt —— werd' ich
mich an Dir rächen!

Eliſabeth.

Und wie? wer rächt uns? — Du? — war-
um bliebſt Du nicht hier?
Vielleicht beſchützteſt Du uns vor ein reißend
Thier! ——
Wo bleibt es, um auch mich, uns alle zu ver-
ſchlingen?

Stanley.

O Königinn, ich kam, Dir Glück und Heil zu
bringen,
Die Bothſchaft eines Siegs, der den gerechten Lohn
Dem Wütrich Richard gab, die Krone Deinem
Sohn':

Der

Der Dir, Eliſabeth, das Herz zurücke brachte,
Das man durch Deine Hand Dir zu entreißen dachte! ; ; ;
O welch unſeelger Geiſt gab dem Tyrannen ein,
Der Höll' indeß mehr werth, als er ſchon war, zu ſeyn!

Königinn.

Noch einmal ſpotte nicht, o Stanley, unſrer Schmerzen!

Stanley.

Wüßt' ich nur einen Troſt für die gebeugten Herzen,
Mein Blut ; ; ; ja Königinn, hör' Einen Troſt für Dich;
Zwar für Dein Leid zu ſchwach ; ; ;

Königinn.

Ein Troſt für mich? für mich!

Stanley.

Vielleicht, ſo hoff' ich es, wird es Dein Elend lindern! —
Gott hörte das Geſchrey von Deinen armen Kindern. —
Als der Tyrann hieher Tod und Verderben trug,
Da wars, als Richmonds Heer die Völker Richards ſchlug:
Deſſelben größter Theil iſt zu uns übergangen,
Die andern fraß das Schwerdt und viele ſind gefangen.

Königinn.

Ein Troſt, doch Gott, wie ſchwach!

Eliſabeth.

So lebt der junge Held?

Stanley.

Ja, und voll Lorbeern pflanzt' er jenes blutge Feld.

Eliſabeth.

Was helfen Lorbeern uns, die wir mit Blut begießen!
Hat er die Prinzen wohl dem Untergang entriſſen?
Warum iſt er nicht ehr zur Hülfe hergeeilt?
Warum hat nicht ſein Schwerdt den finſtern Sturm zertheilt? —
Und Richard floh itzt fort — vielleicht des Siegers Händen,
Geſtärkt durch ſeine Wuth die Lorbeern zu entwenden? —
Ach! Stanley, ſahſt Du ihn?

Stanley.

Ja, unten ſtand ſein Roß;
Er ſchwang ſich wütend drauf und jagte zügellos
Die Straßen durch; ein Glück! daß er mich nicht geſehn. —
Vielleicht, ſo hoff' ich es, iſts ſchon um ihn geſchehn.

Köni-

Königinn.

Die Hoffnung täuſcht: Du weißt ſ ſ ſ

Stanley.

Sey ruhig, Königinn! ſ ſ ſ

Eliſabeth.

Welch ein Geräuſch? — iſt ers? — o Gott
wo fliehn wir hin! —

Stanley.

Der Sieger ſ ſ ſ

Achter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Richmond (in ſeiner Soldatenkleidung mit einem Gefolge von Officiers, wovon einer die Krone bringt)

Eliſabeth.

Richmond? wie?

Richmond. (läßt ſich vor der Königinn auf ein Knie nieder)

Laß mich zu Deinen Füßen,
Das Glück von meinem Sieg' in Deinem Glück
genießen!
Heil Dir o Königinn! Heil Deinem würdgen
Sohn',
Jtzt meinem Könige, auf ſeiner Väter Thron'!
Auch Dir Eliſabeth! —

Königinn.

Steh auf! — Sey uns willkommen! —
Ach! unſrer Krone Stolz iſt von uns wegge-
nommen! —
Du kömmſt zu ſpät, o Freund! ſieh eine Mut-
ter hier,
Die keinen Sohn mehr hat, und weine nur mit
ihr!

Eliſabeth.

Es ſchlägt mein Herz für Dich! o Richmond
Heil und Seegen
Ruft unter Thränen auch es zärtlich Dir ent-
gegen:
Doch ſiehe, welch ein Flor des Sieges Glanz ver-
hüllt,
Der ſonſt den Tag für Dich mit ewgem Ruhme
füllt! —
Komm! ſieh' — (ſie führt ihn an die Thüre des Ge-
fängniſſes, er thut einen Blick hin-
ein und fährt voll Schrecken zurück)

Richmond.

Entſetzen! Ah, was ſeh ich!

Eliſabeth.

Meine Brüder! —
Ach! ſie erwachen nicht durch unſre Sieges-
lieder!
Die Opfer ſind umſonſt von Richards ganzem
Heer!

Da hilft kein Sieg: hier iſt kein Thron, kein König mehr!

Richmond.

Wie unerforſchlich ſind, Verhängniß deine Wege!
Du kröntest mich mit Sieg, und jähe Donnerſchläge
Entreißen dieſen Kranz dem froh geſchmückten Haupt,
Und in dem Siege ſelbſt wird mir der Sieg geraubt! —
Warum kam ich ſo ſpät! ⸗ ⸗ ⸗

Königinn.

Ach! lebt noch der Verbrecher?

Richmond.

Nein; Das vergoßne Blut ſchrie zu der Unſchuld Rächer;
Nah an den Thoren fiel der Wütrich: welche Wuth! ⸗ ⸗ ⸗

Königinn.

Ach raucht er da nicht noch von meiner Kinder Blut!
Sahſt Du nicht ſeinen Dolch und Fäuſte davon triefen?
Hörtſt Du die Stimmen nicht, die: Rache, Rache! riefen?

Rich⸗

Richmond.

Ein Haufen Flüchtiger verſammelt ſich zu ihm.
Er kam, ein Raſender, und brach mit Ungeſtüm
Selbſt in den Haufen ein, den ich vom Heere führte!
Ich ſahs, er ſuchte mich, ſo bald er mich verſpürte:
Er focht' unſinnig, ſo, wie die Verzweiflung ficht;
Nur tödten wollt' er itzt, dieß that er: ſiegen nicht!
Es fiel noch mancher Held vor ſeinen Mörderhänden;
Doch nunmehr ſah er bald ſein ſchrecklich Leben enden ⸗ ⸗ ⸗

Königinn.

Dieß iſt etwas: allein ⸗ ⸗ ⸗

Richmond.

Er ſtürzte von dem Roß,
Von vielem Blut erſchöpft, das aus der Wunde floß!
Von unſern Kriegern ward er alſobald umgeben,
In hundert Qualen fühlt er noch den Reſt vom Leben;
Hier lag er, brüllte laut, und flucht' und ſchmähte Gott,
Und war (die größte Pein für ihn!) des Kriegers Spott.

Ich

Ich nahte mich zu ihm, ihm hülfreich beyzuſtehen,
Zu groß für den Triumph, dem Feind', der fällt,
zu ſchmähen:
Voll Mitleid naht' ich mich, und rief ihm gütig
zu; —
Wie tobte der Tyrann! „Biſt Dus, Verfluch-
ter Du?„
Schrie er, „o daß Du nicht von meiner Fauſt
erblichen!“ —
Er heulte, läſterte, und haucht' in tauſend Flü-
chen
Sein ſchwarzes Leben aus : : :

Eliſabeth.

O daß er dieß nicht that,
Eh ſeine Mörderfauſt dieß Blut vergoßen hat!

Königinn.

Du Rache Gottes, haſt ihn lang genug getragen!
Ach! warum rauſchte nicht ſchon längſt dein
Donnerwagen
Und fuhr im Grimm daher auf des Verbrechers
Haupt,
Eh er uns unſern Thron, die Kinder mir ge-
raubt!
Mein Eduard! mein York: : : :

Richmond.

Man fand im Feld die Krone! Hier iſt ſie : : :

Köni-

Königinn.

Du allein haſt nun das Recht zum Throne!
Eliſabeth iſt Dein. — Mich drückt der Schmerz zu ſehr,
Selbſt bey dem Siege bleibt mein Herz von Freuden leer:
Die Lorbeern, tapfrer Held, die Deine Stirn umſchließen,
Würd' ich mit einer Fluth von Thränen nur begießen!
Noch einmal will ich hin zu jenem Kerker gehn,
Den armen Ueberreſt der Schmerzensſöhne ſehn,
Und dann auf immerdar, in wüſten heil'gen Mauern
Gott ganz mein Leben weihn, und meinen Gram betrauern!

Ende des fünften Aufzugs.

Die
Poeten
nach der
Mode.
Ein Luſtſpiel
in
drey Aufzügen.

Ridentur, mala qui componunt carmina: —

HORAT.

Perſonen.

Herr Geronte.

Frau Geronte.

Henriette.

Valer.

Dunkel.

Reimreich.

Johann.

Der Schauplatz iſt in Gerontens Hauſe.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valer, Johann.

Valer.

Nun, Johann, haſt Du meine Ankunft gemeldet? Wie freue ich mich, daß ich meine liebſte Henriette wieder ſehen, daß ich unſere Liebe, die mit uns groß gewachſen, durch ein glückliches Band befeſtigen ſoll, daß ich ſ ſ ſ

Johann.

Daß ſie eben nicht der angenehmſte Gaſt zu ſeyn ſcheinen. — Ja, ja, ſehen Sie mich nur an, Herr Valer! Es iſt nicht anders: die Geſichter haben ſich in dem Hauſe ſeit drey Jahren gewaltig verändert.

Valer.

Wie ſo? war man nicht entzückt, war man nicht vor Freuden außer ſich über meine Ankunft? — Was ſagte meine Henriette, was Herr Geronte, was Frau Geronte?

Johann.

Ihre Freude ſchien ſehr ſtumm zu ſeyn. Geronten ſchwollen ſeine dicken Muskeln in die Höhe; er runzelte die Stirne, ſchüttelte die Perücke ſchief, und unter einer hoch aufgeworfnen Lippe murmelte er: „So?“ — Seine Frau ſah ihn finſter, finſter an, und knirſchte das Echo von dem gemurmelten: So? wieder.

Valer.

Wer weiß, was ſie im Kopfe gehabt haben, oder du geſehen haſt ⸗⸗⸗ und Henriette?

Johann.

Die ſchrie von ganzem Herzen: „Iſts möglich! Valer iſt da? wo iſt er?“ — Doch auch hier ſchien es mir, als ob ſich eine kleine Thräne in ihren verliebten Augen herumdrehte. Sie ſah ungefähr wie — ein Tag im April aus. Kurz, ich wollte drauf wetten, es drohte Ihrer Liebe ein kleines Ungewitter.

Valer.

Du träumſt. Schon ehe ich zu meinem Onkel reiſete, haben ſie mir Henrietten zugeſagt, aufs theuerſte zugeſagt. — Die lebhafte Henriette, aber — wie vielmal hat ſie mir eine ewige Liebe zugeſchworen! wie oft über meine Furcht und meine Zweifel geſcherzet! Glaube mir, Du haſt Erſcheinungen.

Johann.

Ich dächte doch nicht, daß ich mondenſüchtig wäre. Nein, nein, in Jahr und Tag kann ſich viel ändern: und was die ewige Liebe betrifft, ſo kömmt ſie mir, wie die immerwährenden Kalender von Glaſe vor; ein kleiner Zufall, und der Bettel geht in Stücken. ⸗ ⸗ ⸗ Doch hier kömmt Mamſel Henriette eben ſelbſt; nun können wir am beſten darhinter kommen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

Valer.

Ach meine liebſte Henriette! —

Henriette.

Valer? ſind Sie es?

Valer.

Welches Glück! Welche Wolluſt! Was für Empfindungen!

Henriette.

Sollten ſie den meinigen gleichen, Valer? — Wie reichlich belohnt mir dieſer Augenblick Ihre lange Abweſenheit!

Valer.

Möchte Ihnen doch dieſer Kuß meine ganze Seele fühlen laſſen!

Henriette.

Und ich ohne Aufſchub die Ihrige ſeyn!

Valer.

Wer hindert uns daran? Kommen Sie, ich will Sie nicht eher wieder aus meinen Armen laſſen, bis Sie es ſind.

Henriette.

Ja, wenn wir nur erſt ſo weit wären: aber wir haben zuvor ein paar Geſpenſter zu vertreiben, die unſrer Liebe einen Streich ſpielen wollen.

Johann.

Da haben wir die Erſcheinungen!

Valer.

Nun, ich hoffe nicht, daß mir Sie jemand ſtreitig machen will?

Henriette.

Und doch iſt es nicht anders. — Sehn Sie, was ich für ein artiges Mädchen ſeyn muß? Zween Nebenbuhler zanken ſich ganz jämmerlich um mich: nun iſt es Ihre Pflicht ⸗ ⸗ ⸗

Johann.

Sie beyde zum Teufel zu jagen.

Valer.

Was höre ich! Und Ihr Herr Vater ⸗ ⸗ ⸗

Johann.

Und Ihre Frau Mutter?

Henriette.

Beyde wollen mir durchaus weiß machen, daß es meine Pflicht ſey, Sie, Valer, zu vergeſſen; und mein ungehorſames, widerſpenſtiges Herz will nichts davon wiſſen.

Valer.

Und ſie verlangen, ungeachtet ihres Verſprechens, daß Sie einen außer mir heurathen ſollen?

Henriette.

So iſts; es iſt mir ganz lächerlich. Denn können Sie wohl errathen, wer Ihre Nebenbuhler ſind? — ein paar Poeten, hahaha, ein paar Poeten!

Valer.

Sie ſcherzen, meine loſe Henriette!

Johann.

Ein paar Poeten? Wenns zum Duelle kömmt, Herr Valer, ſo bin ich Ihr Secundant: denn das ſind die einzigen, mit denen ich es noch nicht verredet habe, zu fechten.

Henriette.

Der eine iſt ein recht ſanfter Mann, dem noch nie der Kopf von einem Gedanken wehgethan. Ich weiß nicht, wo ihn mein lieber Papa, der ſich unglücklicher Weiſe immer in die Kritik und Poeſie mengt, aufgeleſen hat. Kurz, das iſt der eine Bräutigam.

Valer.

Aber was ſagt Ihre Mama darzu?

Henriette.

Es iſt ihr Glück, daß ſie meine Mama iſt; ſonſt ſpräch' ich: ſie wäre ſo klug, als der Papa. Sie wiſſen, daß ſie es immer für eine eheliche Pflicht gehalten, ihm zu widerſprechen. Da mir nun dieſer einen wäßrichten Poeten zum theuren Ehegenoſſen auslas; ſo trat ſie auf die Seite der über dem Olymp hoch herdonnernden Dichter; und da fand ſich bald ein Schwiegerſohn, der mich ſchon halb taub gedonnert und mit Leib und Seele verſerapht hat.

Johann.

Ja, ja, das Verſeraphen iſt für die Mägdchen ſo eine Sache, ſo lange ſie noch Fleiſch und Blut haben.

Valer.

Sie ſagen mir unglaubliche Dinge!

Henriette.

Die aber ſehr wahr ſind. Dunkel und Reimreich heißen die poetiſchen Lichter, von denen ich die holdſeelige Gehülfin werden ſoll. Zum Glücke, daß ſie ſich noch drüber zanken!

Valer.

Ach Henriette! was ſollen wir thun? Rathen Sie mir, helfen Sie mir; ſonſt = = =

Henriette.

Nur nicht erſtochen; denn ich kann kein Blut ſehen. ---- Je nun; wenn es der Himmel oder der Eigenſinn meiner Aeltern ja ſo beſchloſſen hätte: ſo würde ich Sie bedauern, mich in Geduld faſſen, und meine Poeten ſo lange peinigen, bis ſie ihren Schwanengeſang anſtimmten. Denn im Vertrauen, Valer, ich bin ein gar gutes Mägdchen: aber wenn ich anfange, auch ein kleiner Teufel.

Johann.

Viel Troſt für uns!

Valer.

Sie ſind immer noch die ſcherzhafte Henriette, ungeachtet ich zu meiner Beruhigung wünſchte, daß Sie es itzt weniger wären. Geben Sie mir lieber einen Rath!

Henriette.

Wenn Ihnen mit einer kleinen Thräne gedient iſt, ſo will ich ſchon Rath ſchaffen. Genug; Sie würden mir der liebſte Mann auf der ganzen Welt ſeyn, dem ich meine Hand und mein Herz zu geben wünſchte.

Valer.

Wie beruhigend iſt mir dieſes Bekänntniß, meine engliſche Henriette! Ich will mich Ihrem Herrn Vater und Ihrer Frau Mutter zu

Füßen werfen, vielleicht laſſen ſie mir Gerechtigkeit wiederfahren ſ ſ ſ

Henriette.

Vielleicht auch nicht. Verſuchen Sie, wie weit Ihre Beredſamkeit geht: ſ ſ ſ mein Vater kömmt! Leben Sie wohl, Valer.

(geht ab)

Johann.

Herr Valer, mich hungert und durſtet gewaltig. Ich möchte Ihnen in dem Hauſe Eintrag thun, wenn ich länger bliebe: denn die meiſten Poeten, wie ich gehört habe, arbeiten für den Magen, und ich habe ſelbſt einmal in den Umſtänden ein Liedchen für einen Haderlumpsmann gemacht.

Valer.

Gehe nur! — Erwarte meiner im Gaſthofe!

(Johann geht ab)

Zweyter Auftritt.

Geronte, Valer.

Geronte.

Ich höre, daß Sie da ſind, Herr Valer, und da ich allezeit ein Freund und Diener von Ihrem Hauſe geweſen bin, ſo iſt es mir lieb, wenn Sie wohl ſind. Was macht Ihr Onkel, der brave Mann? ----

Valer.

Valer.

Er empfiehlt ſich Ihnen tauſendmal. O! wie ſehr hat er gewünſcht, ein Zeuge von dem Glücke zu ſeyn, dem ich hieher entgegen geeilet bin! Ja, mein theuerſter Herr Geronte ⸗ ⸗ ⸗

Geronte.

Bringen Sie nichts Neues mit, Herr Valer?

Valer.

Was verlangen Sie von mir? Kann einem feurigen Liebhaber, der ſeinen Wünſchen ⸗ ⸗ ⸗

Geronte.

Aber ein Gelehrter? nichts Neues aus dem Reiche des Verſtandes und Witzes?

Valer.

So ein großer Freund ich von allen geiſtreichen Schriften bin, ſo hat doch das Herz zu gewiſſen Zeiten Vorrechte ⸗ ⸗ ⸗

Geronte.

O ja, Herr Valer, unſere Zeiten! das ſind glückliche Zeiten. Wie froh bin ich, daß ich ſie erlebet habe!

Valer.

Aber, Herr Geronte ⸗ ⸗ ⸗

Geronte.

Die Griechen und Römer — ho ho ho! Die Griechen und Römer gegen unſere erleuchteten Zeiten! Ich mag ſie nicht leſen. Homer

und Virgil ſind Stümper. Ich weiß gewiß, ſie würden erſtaunen, wenn ſie unſre deutſchen Heldengedichte leſen ſollten, und Gott danken, wenn ihre Gedichte in der Zerſtörung Jeruſalems oder Troja mit verbrannt wären. In einem einzigen Dorfpfarren finden wir ein Dutzend Demoſthenes und Ciceronen. Und unſre Nachbarn, die eingebildeten Franzoſen und Engelländer? es verlohnt ſich der Mühe, daß man ſo ein Aufhebens von ihnen macht; Noch etliche Dutzend ſolcher Trauerſpiele und Komödien, wie wir bisher erhalten haben, ſo mögen ſie ſich breit machen; nicht wahr Herr Valer?

Valer.

Ich weiß nicht, ob wir ſtolz genug ſeyn dürfen, dieſes jemals zu hoffen. Die Alten ſind große Geiſter ＝ ＝ ＝

Geronte.

Die den Verſtand verloren hatten; ſie ſind ſo dunkel, daß kein Menſch daraus klug wird. Ich denke doch, daß ich auch noch meine Corderi Colloquia verſtehe, und im Virgil habe ich in meinem Leben nichts verſtanden; und den Homer zu leſen — warum nicht, daß ich deſſentwegen griechiſch gelernt hätte? lieber türkiſch. Denn das iſt eben der unglückliche, der holpriche Geſchmack, der itzt einreißt, der äſthetiſche, miltoniſche,

ſche, mizraimiſche Unſinn, wovon wir täglich ſo viel herrliche Proben ſehen.

Valer.

Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verſtanden habe. Vermuthlich meynen Sie die unglücklichen Nachahmer etlicher großen Geiſter; eines Milton, eines Klopſtock, eines ⸗ ⸗ ⸗

Geronte. (hält ihm das Maul zu)

Ho ho ho! große Geiſter, große Geiſter? Herr Valer, — was ſagen Sie? — Ums Himmels willen! ich glaube, meine Frau, das gottloſe Weib, hat Sie verführet. Milton, ein groſſer Geiſt! das iſt nicht auszuſtehen.

Valer.

Ich habe noch nicht mit Ihrer Frau Liebſte geſprochen, Herr Geronte, und habe auch nicht in Willens, mich mit ihr in dergleichen Materien einzulaſſen. Auch itzt wünſchte ich ⸗ ⸗ ⸗

Geronte.

Da thun Sie wohl; das Teufelsweib, man kömmt mit ihr nicht aus. Ich habe es ihr zehnmal bewieſen, daß ſie, Herr Dunkel, und alle ihre großen Geiſter nichts taugen, aber es iſt alles verloren. Wenn ſie nur Herr Reimreichen ſieht, ſo iſt ſie tolle: ⸗ ⸗ ⸗ a propos, kennen Sie den lieben Mann? — O! das iſt ein Mann! — ihm habe ich allen meinen Geſchmack zu danken: ſeine Verſe fließen, ſie fließen ſo ſanft, ſo rein ⸗ ⸗ ⸗

ah,

ah, den Mann müſſen Sie kennen lernen. Sie werden mir für die Bekanntſchaft mit einem ſo großen Geiſte viel Dank wiſſen, ſehr viel! —— ich merke, ich merke: der ſchweitzeriſche Geſchmack hat Sie auch ein bischen angeſteckt. Nun, nun, der kann Sie wieder auf den rechten Weg bringen; hören Sie nur ≈ ≈ ≈

Valer.

Ich habe nichts darwider, Herr Geronte. Er mag ein großer Geiſt ſeyn, ich kenne ihn ſchon aus verſchiedenen Schriften; aber meine gegenwärtige Abſicht ≈ ≈ ≈

Geronte.

Wenn Sie auch ſo einen Mann nicht kennen ſollten! —— Ein Gelehrter! — Er hat ſechs Heldengedichte, ein Dutzend Tragödien, und eben ſo viel Komödien, etliche komiſche Heldengedichte, Fabeln, Lehrgedichte, Satyren, Elegien, Sinngedichte ≈ ≈ ≈

Valer.

Sie wollen mich nicht hören? — Ich ſehe wohl, ich muß zu Ihrer Frau Liebſte gehen ≈ ≈ ≈

Geronte.

Zu meiner Frau? nein, bey der ſind Sie nichts nütze; daß ſie einen Verfechter ihres gothiſchen Geſchmacks mehr kriegte? —— Ich weiß ſchon, was Sie wollen. Sie werden ſich aber bey ihr ſchlechten Troſt holen. Nein, lieber gönnte ich

Ihnen

Ihnen meine Tochter doch, als der ihrem gottloſen Dunkel: allein Sie kommen zu ſpät, es iſt beſchloſſen, ein großer Mann, kurz, Herr Reimreich ‚ ‚ ‚

Valer.

Wie, Herr Geronte? Iſt daß das Verſprechen, das Sie mir oft vor meiner Abreiſe gethan haben? Iſt das die Treue eines redlichen Mannes?

Geronte.

Nun, nun, Herr Valer; es giebt ja Mägdchen genug in der Welt. Ich dachte nicht, daß Sie wieder kommen würden, und wenn Sie nur den göttlichen Mann kennen, und die ſchönen Gedichte, die er ſchon auf mich gemacht hat, leſen ſollten: Sie würden es mir nicht verdenken ‚ ‚ ‚ Ha! da kömmt er ſelber ‚ ‚ ‚ (Valer will abgehn) Wo wollen Sie hin? — warten Sie, Sie müſſen ihn kennen lernen.

Valer.

Verzeihen Sie mir, Herr Geronte, ich kann meinen Nebenbuhler nicht ſo gleichgültig anſehen. Ich will bald wieder bey Ihnen ſeyn. (im Weggehen) Der alte Narr mit ſeinem Poeten!

Vierter Auftritt.

Geronte, Reimreich.

Geronte.

Kommen Sie, Herr Reimreich! Sie ſollen mein Schwiegerſohn werden, und wenn tauſend Valere und eben ſo viel Dunkel da wären.

Reimreich.

Ich hoffe, es zu verdienen, indem ich Sie durch meine Verſe verewigen will. Sie wiſſen meinen Ruhm noch nicht:

Ja, mein hochgeneigter Gönner!
Du, der Muſen Schutz und Kenner,
Höre mit geneigtem Blick
Deines treuen Knechtes Glück!

Geronte.

Himmel! gar in Verſen?

Reimreich.

Hören Sie einmal das Lob, das man mir in einer gewiſſen Zeitung giebt, und, — im Vertrauen: es ſchreibt ſie ein großer Mann, ein Polyhiſtor = = = ein Vielwiſſender wollte ich ſagen. — So ſchreibt er von meinen letzten Tragödien: „Endlich iſt ein Pa„triot aufgeſtanden, der die Ehre des deutſchen „Trauerſpieles gegen unſre aufgeblaſnen Nach„barn rettet. Corneille und Racine ſchwangen ſich

„nicht

„nicht höher. Gedanken und Ausdruck ſind er„haben, und man kennt an dem Schüler bald „ſeinen Lehrer, dem er ſo viel Ehre machet. Wir „wollen ihn ſelbſt hören: „Theſſander droht; „Idamand antwortet:

„So ſtich doch, haſt du Herz,
„Doch nimm dich auch in Acht, daß ich dich nicht verletze,
„Und in der Bosheit dir vielleicht ein Loch verſetze,
„Denn wenn ich jederzeit gleich ſehr gelaſſen bin,
„So reißt des Feindes Schimpf doch meine Galle hin.

Theſſander.

„Du biſt ſehr wunderlich, ich meint es nicht ſo böſe;
„Dein Muth giebt, wenn er kämpft, dem Feinde gute Stöße.
„Dem Anderoclides ſtachſt du ein Auge aus,
„Und wie viel kamen nicht mit blutgem Kopf nach Haus!“

Geronte.

Schön! Schön! er hat Recht, der Polyhiſtor, der die Zeitung geſchrieben hat. Was für edle Ausdrücke!

„So ſtich doch, haſt du Herz,„

ich glaube gar, ich habe etwas gemerkt; — und darnach:

Doch nimm dich auch in Acht, daß ich dich nicht verletze,
Und in der Bosheit dir wohl gar ein Loch verſetze,

Wie ſchön iſt das Loch angebracht! Heißen dieſe Dinge nicht Metaphern?

Reimreich.

Recht, Herr Geronte! und in ſolchen erhab= nen Gedichten braucht man gern ein bischen kühne Figuren. Doch wieder auf die Recenſion = = = Beurtheilung, ſage ich, zu kommen. Der große Mann hat nur Einen Fehler gefunden, und im Grunde hat er nicht Unrecht.

Geronte.

Ah, was müßte denn das für ein Fehler ſeyn; ich wüßte nicht, und Sie ſagen doch ſelbſt, daß ich das Ding verſtünde.

Reimreich.

Kein Menſch verſteht es mehr als Du,
Ich ſchwör' bey meinem Ruhm dazu.

Es iſt eigentlich kein Fehler, ſondern nur eine poetiſche Freyheit. Ich habe mein Buch bloß Verſuche in Trauerſpielen genannt. Und da ſagt nun der Recenſent: „Die Beſcheidenheit „ſchicke ſich für denjenigen nicht, der lauter Mei= „ſterſtücke verfertigte.“

Geronte.

Vortrefflich! da hat er Recht; ich habe wahrhaftig daran nicht gedacht. Nein, Herr Reimreich, das künftige Dutzend müſſen Sie Meiſterſtücke in Trauerſpielen nennen.

Reimreich.

Lieber Trauerſpiele, oder tragiſche Schaubühne. Sie kennen ja die Welt, die einen gleich für ſtolz hält,

hält, wenn man ſeinen eignen Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Doch, ich werde den großen Mann bitten, daß er eine Vorrede machet, und der Welt ein bischen ſaget, was ſie erhält; man muß ſie mit der Naſe drauf ſtoßen, wenn ſie es merken ſoll.

Geronte.

Wohlgedacht, Herr Reimreich! der Lohenſteiniſche Geſchmack reißt wieder ein, und ich denke mit Zittern daran, daß ein gewiſſer Mann, den man ſonſt ſelbſt für einen großen Geiſt hält, eines Ihrer Heldengedichte vor etlichen Tagen nicht kannte, und von einem andern ſagte, er hätte an den erſten paar Zeilen ſatt gekriegt. — Himmel, wie ärgerte ich mich!

Reimreich.

Corneille ſagte, wenn man ihm hinterbrachte, was die Leute von ihm ſagten: ich bin dem ungeachtet der große Corneille! — Doch bitte ich, es ja nicht auf mich anzuwenden.

Geronte.

Schön geſagt! Sie können ſicher nachſprechen: Ich bin doch der große Reimreich. Undank iſt allezeit der Welt Lohn. — Aber wir wollen itzt auf ein Weilchen unſer poetiſches Geſpräch fahren laſſen. Ich muß bedacht ſeyn, wie ich heute dasjenige erfülle, was ich Ihnen in Anſehung meiner Tochter verſpro-

chen habe. Valer, von dem ſie immer geredet, iſt hier ; ; ;

Reimreich.

O wie ſoll ich, theurer Mann, mich recht dankbarlich erweiſen,
Daß ich ſoll Dein Schwiegerſohn nun im rechten Ernſte heißen:
Können meine ſchlechten Lieder Dich auf einge Zeit erfreun,
So will ich zu allen Zeiten Dein ergebner Diener ſeyn.

Geronte.

Das iſt ja eine recht poetiſche Raſerey! —— und das haben Sie alles extempore gemacht? Ich muß Sie umarmen; es iſt erſtaunend, was dazu für ein Kopf gehöret! Sie werden mich mit Ihren Verſen noch verewigen. Sie ſollen und müſſen mein Schwiegerſohn werden. Kommen Sie, trinken Sie ein Glas Wein mit mir auf den glücklichen Beſchluß des heutigen Tages.

(Henriette kömmt, bleibt aber an der Thüre ſtehen)

Reimreich.

Ich will es erſt noch verdienen. Ich habe von dem Perükenmacherpurſchen gehöret, daß Sie ſich heute eine neue Perüke haben bringen laſſen. Dieſer Umſtand verdiente ein Sinngedicht.

Ge-

Geronte.

Herr Reimreich, Sie machen ſich gar zu viel Mühe! Bald werde ich von der Perüke an bis auf die Schuhe Ihr Schuldner ſeyn.

Reimreich.

Ein witziger Einfall! Er machet Ihnen Ehre, ob ich gleich das Lob nicht verdiene. (Geronte lacht, voller Zufriedenheit) — Nun hören Sie:

Ich wünſche Dir ſehr vieles Glücke
Zur neuverfertigten Perücke!
Du ſiehſt darinn holdſelig aus,
Denn ſie iſt wohl gekämmt und kraus:
Doch was Dein Haupt weit netter zieret,
Iſt der Verſtand, der drinn regieret.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

(die aus Leibeskräften lacht)

Geronte.

Nun, was ſoll mir denn das Gelächter bedeuten? haſt Du nicht mehr Ehrfurcht für dieſen Liebling der Muſen und Deinen Vater?

Henriette (lacht von neuem)

Papa; die Perüke, und Ihr Haupt mit dem Verſtande gezieret, der drinne regieret, ha ha ha!

Geronte.

Ich glaube, Mädchen, Du biſt närriſch geworden. Hör' auf zu lachen, oder = = =

Reimreich.

Laſſen Sie ſie immer lachen,
Und ſich wacker luſtig machen:
Denn es zeigt ja allezeit
Innre Luſt und Frölichkeit.

Henriette.

Ich habe Sie noch nicht um Ihren gereimten Vorſpruch angeflehet, Herr Reimreich; erſparen Sie ihn zu Brode.

Geronte.

Nun fein ſchnippſch, Jungfer Tochter! — Weißt Du auch, daß Du Deinen Bräutgam vor Dir haſt? — Kann wohl ein ſo unempfindliches Gemüthe in der Welt ſeyn, das bey ſolchen Verſen nicht in Entzückung geräth? Dreymal glückliches Mädchen, das einen ſolchen Mann kriegt!

Henriette.

Sie werden mich doch, da Vater wieder hier iſt, nicht Hr. Reimreichen beſtimmt haben? Mein Herz bekömmt er nimmermehr, und meine Hand werde ich ihm nicht eher geben, als bis Sie mich durch die väterliche Gewalt überzeugt haben, daß es mein Beruf iſt, ihn zu heurathen.

Ge-

Geronte.

Unverſchämtes, hartnäckiges Mädchen! Ich ſchäme mich in Deine Seele. Schämſt Du Dich denn nicht vor einem ſo großen Mann? ; ; ; Herr Reimreich, machen Sie ſich keinen Kummer.

Reimreich.

Amphion ſang den wilden Thieren,
Und plötzlich ließen ſie ſich rühren ; ; ;

Henriette (fällt ihm mit großem Gelächter ins Wort)

Ich bin Ihnen für die Ehre verbunden, mein poetiſcher Herr Bräutigam! —— Unter welche Claſſe von Thieren zählen Sie mich? Unter die Affen, Katzen, oder Meerſchweinchen? Ich wollte Ihnen wohl ſagen, unter welche ich Sie rechne ; ; ;

Geronte.

Unwiſſende! Laß mich nicht böſe werden, ſonſt ; ; ; Siehſt Du nicht ein, daß er von der Gewalt der Dichtkunſt redet?

Reimreich.

Sie könnten mich nicht beſſer vertheidigen, Herr Geronte. Ja, ich hoffe Ihr ſteinernes Herz durch meine wenige Geſchicklichkeit ; ; ;

Henriette.

Amphion ſang den wilden Thieren ; ; ; Ha ha ha.

Geronte.

Mädchen, Mädchen! Du verſündigeſt Dich ſehr an den Muſen ſ ſ ſ

Henriette.

Sie könnten mich doch nicht gütiger beſtrafen, als wenn ſie ihren Liebling für ſich behielten.

Geronte.

Verewigen, vergöttern würde Dich ſeine Muſe, wie, wie ſ ſ ſ

Reimreich.

Petrarch ſeine Laura.

Henriette.

Ich bin mit meiner Menſchheit von Herzen zufrieden, und die Herren möchten ſich immer ſelber vergöttern, daß ſie nicht ſo ſehr für die Nothdurft des Lebens ſingen dürften.

Geronte.

Ich vergreife mich in der Bosheit an Dir ſſſ Doch, da kömmt Deine Mutter. — Herr Reimreich, verlaſſen Sie uns auf ein Weilchen. Ich muß ſehen, daß ich mich mit ihr vergleiche: darnach ſollen Sie mir ein recht ſchönes Gedichte auf Ihre Hochzeit machen.

(Reimreich geht ab)

Henriette (bey Seite)

Da iſt nicht gut ſeyn, wenn die Mutter kömmt.

(Sie will fortgehen)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Geronte.

Fr. Geronte (in einem affektirten Tone zu Henrietten)

Wohin, Jungfer Tochter? Ich dächte, Sie hätte die Gnade, hier zu bleiben, und ihrer Frau Mutter die Hand zu küſſen. So bald die Mädchen der Ruthe entwachſen, ſo ſind ihnen die Mütter gleich im Wege. Bleib'!

Henriette.

(verneigt ſich)

Frau Geronte.

Mein lieber Gemahl! Herr Valer hat itzt ſeine Aufwartung bey mir gemacht ⸗ ⸗ ⸗

Herr Geronte.

Er iſt auch bey mir geweſen, mein lieber Schatz.

Frau Geronte.

Und alſo wiſſen Sie ſein altes längſt vergeßnes Lied?

Herr Geronte.

Henriette war ſein erſtes Wort.

Frau Geronte.

Und was haben Sie denn für einen Entſchluß gefaßt?

Herr Geronte.

Und Sie, mein lieber Engel?

Frau Geronte.

O Sie verſuchen mich, mein Beſter, ich weiß, was eine Frau ihrem hochwertheſten Ehgemahle für Achtung ſchuldig iſt.

Herr Geronte.

Und Sie denken, daß ich vergeſſen habe, daß man dem Frauenzimmer die Ehre laſſen muß?

Frau Geronte.

So erlauben Sie doch, mein Herz, daß ich unſer Mädchen frage, was ſie denkt?

Henriette.

Ich, Mama? ich denke, daß Sie beyderſeits Valeren ihr Wort halten müſſen, daß ihm meine Hand gehöret, ſo gut, als mein Herz.

Frau Geronte.

Himmel, welche Unverſchämtheit! welche Frechheit! Als mich meine Mutter fragte, und — Sie wiſſen, mein liebſter Gemahl, daß ich mir auch etwas einbilden konnte, — ſo verneigte ich mich tief, tief, tief, und ſagte: Ihr Wille iſt allezeit der meinige geweſen, befehlen Sie nur. : : : Böſes Kind!

Herr Geronte.

Ach, es iſt ein verſtocktes Mädchen. ⸗ ⸗ ⸗ Ich habe Dir das vorige noch nicht vergeſſen, itzt ſchone ich noch Deiner; aber warte, warte!

Frau Geronte.

Sie haben ihr gewiß zugemuthet, daß ſie Valeren vergeſſen ſoll.

Herr Geronte.

Beynahe.

Frau Geronte.

So ſind wir ja einerley Meynung? — O Sie ſind der beſte Ehmann von der Welt.

Herr Geronte.

Das iſt ja allezeit, außer vor drey Jahren, meine Meynung geweſen, da uns Valer, ich weiß nicht wie, ſo bethört hatte. Ich habe auch ſchon Henrietten meine anderweitigen Abſichten geſagt.

Henriette. (ſeitwärts)

Dem Himmel ſey Dank für das gnädige Ungewitter, das itzt kommen wird!

Frau Geronte.

Vermuthlich haben Sie ſich alſo in Anſehung des göttlichen Herrn Dunkels entſchloſſen?

Herr Geronte.

Dunkel? Dunkel? Reimreich werden Sie meynen?

Frau

Frau Geronte.

Den elenden, nichtswürdigen Poeten?

Herr Geronte.

Dunkel, den unſinnigen melancholiſchen Menſchen?

Frau Geronte.

Nimmermehr ſoll ſie ihn nehmen, und wenn ihr Vater raſend würde.

Herr Geronte.

Und ich gebe ihr meinen Fluch, wenn ſie Dunkeln nimmt.

Henriette (ſeitwärts)

Nun wären wir einig.

Frau Geronte.

Den kalten froſtigen reimenden Phantaſten?

Herr Geronte.

Den hochtrabenden poetiſchen Narren?

Henriette (ſeitwärts)

Sie haben beyde niemals ſo wahr geredt.

Frau Geronte.

Kurz und gut, Mädchen, halte Dich bereit, Dunkeln dieſen Abend die Hand zu geben.

(Läuft fort)

Herr Geronte.

Reimreichen ſollſt und mußt Du nehmen.

(Läuft fort)

Siebender Auftritt.

Henriette (alleine)

Zween Männer? — Das Ding wäre mir doch ungelegen. Denn wenn ich den erſten ins Tollhaus gebracht hätte, ſo hätte ich noch einen närriſch zu machen übrig, und da möchte ich ſelbſt in Gefahr gerathen. = = = Wenn doch mein lieber Valler käme. = = = Halt, wer kömmt? — Dunkel, der verwünſchte Dunkel! Ich muß doch ſehen, was er anfangen wird. — Ha, ſehr tiefſinnig! —

Achter Auftritt.

Henriette, Dunkel.

Dunkel.

(in tiefen Gedanken: er ſtellt ſich, als ob er Henrietten nicht ſähe, und macht Verſe)

In dem chaotiſchen Netz von heitrer ſeraphiſcher Schönheit,
(Die Grazien haben es ſelber gewirkt,)
Tief verloren häng' ich Labyrinthen vermengter Gedanken
Nach, irrend in öden Creuzwegen daher.

(Er rennet an Henrietten an)

Himmel, was ſeh' ich! — Iſt das, was ich ſehe, Sie ſelbſt, das in meiner einſamen Seele ſo mächtige Stürme erreget, oder iſt es ihr göttlicher Genius? — Nein, ein leichtes Schattenſpiel der fantaſti-

taſtiſchen Einbildung — mir ſtets gegenwärtig, niemals abweſend. — Ja, ja; — Von ihrem Haupte fließen ambroſiſch = lieblich = witternde Düfte herab = = = (Henr. fängt ein groſses Gelächter an, und geht ab) Sie iſt entflohn, ach! wo iſt ſie hin? Weit, weit über dieſe Welt, in höhern Sphären = = =

Neunter Auftritt.

Johann, Dunkel.

Johann.

Ich dachte, mein Herr wäre hier = = = Doch, wer mag der finſtre Mann ſeyn? — Huy, daß es einer von Mamſell Henriettens Liebhabern iſt.

Dunkel (in Gedanken)

Der Weihrauch meiner Wünſche iſt zu Dir in die höhern Regionen empor geſtiegen. — Göttliche Uranie —

Johann (ſieht ſich um, ob ſonſt jemand zugegen iſt)

Hm! — göttliche Uranie! — Es muß wohl nicht Henriettens Liebhaber ſeyn; — ein närriſcher Mann! = = =

Dunkel (wird ihn gewahr)

Wen ſeh' ich? — Ja ja, mein Glück war zu groß, die Götter beneiden mich: = = = Moloch, Adra=

Adramelech, Typhon, oder was Du ſonſt für ein böſer Geiſt biſt; wer ſendet Dich, mich in der größten Hitze meiner Begeiſterung zu ſtören?

Johann.

Zum Henker, ich glaube, der Mann iſt ein Hexenmeiſter, und ſieht mich für einen von ſeinen Teufeln an, die er citiret hat. Es wird mir ganz Angſt. ⸗ ⸗ ⸗ Mein Herr —

Dunkel.

Was für ein Sturm hat Dich hieher gebracht? — Weſſen Abgeſandter biſt Du?

Johann.

Sie ſpaßen vermuthlich, mein Herr: denn Sie werden an meiner Equipage ſehen, daß ich von einem ſehr kleinen Hofe Abgeſandter bin, und der Sturm, der mich hieher gebracht, war der Kutſchbock. Mein Herr hätte mich immer können mit hinein ſitzen laſſen, da er allein war; denn ich merke itzt, daß die Kälte ausſchlägt. Aber die Poeten und die Verliebten ſind wunderliche Geſchöpfe.

Dunkel.

Aus dem Labyrinthe meiner in einander gewebten Gedanken, worinnen ich mich durch den erhabnen Flug eines dichteriſchen Feuers verwickelt hatte, durch die Fackel der alles beleuchtenden Vernunft zurücke gerufen, entdecke ich, mit wem ich rede. — Weſſen Brod ißt er, mein Freund?

Jo⸗

Johann.

Beckerbrod, mein Herr. : : : (ſeitwärts) Ich möchte wiſſen, wer ihm ein Recht gäbe, mich zu examiniren.

Dunkel.

Ich frage, in weſſen Dienſten er iſt?

Johann.

In meines Herrn Dienſten. Haben Sie ihn nicht etwan hier geſehen? Eben ſuchte ich ihn.

Dunkel.

Verwegner, nenne er mir ſeinen Vater!

Johann.

Das weiß ich nicht, ob er Hans oder Niklas geheißen hat: denn ſehn Sie nur, wer Sie auch ſeyn mögen : : : Da kömmt er eben ſelbſt.

Dunkel.

Eine geheime Ahndung meines Herzens klopfet hoch mir Angſt zu. Er iſt es, den ich fürchte : : :

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Valer.

Valer.

Wo ſteckſt Du? Ich habe Dich lange geſucht.

Johann.

Und ich Sie, mein Herr.

Valer.

Haſt Du die Bewillkommungs-Komplimente bey meinen hieſigen Freunden abgeſtattet? Iſt Henriette hier geweſen? = = = Wer iſt der Menſch, den Du bey Dir haſt? — Hat er etwas bey mir anzubringen?

Johann.

Welches wollen Sie denn zuerſt wiſſen, Herr Valer? Ich vergeſſe immer eins über das andre — Das letzte habe ich am beſten gemerket. Der Menſch? er mag ſehr gelehrt ſeyn: denn ich habe das zehnte Wort nicht verſtanden: „Göttliche Uranie! Moloch, Adramelech und „Typhon, oder was für ein Geiſt Du biſt = = =

Valer.

Kerl, biſt Du närriſch? Was ſoll das Galimathias ſeyn? — Wer iſts, ſage ich?

Johann.

Ja, das weiß ich nicht. Ich glaube aber ſelber, daß er Galimathias heißt.

Dunkel. (der ihn die ganze Zeit ſteif angeſehen hat)

Ja, ja; es iſt der Pluto, der mir mein göttliches Mädchen rauben will.

Valer.

Vermuthlich iſt es ein armer unglücklicher Menſch. — Hier haſt Du einen Gulden, ſchaffe ihn fort.

Dunkel.

Himmel! bin ich ſo tief geſunken, ſo gar tief, daß man mich für einen Auswurf des widrigen Glücks anſieht? Welch' ein Sturm brauſet über meinem Haupte daher? ⸗ ⸗ ⸗ Mein Herr! ich möchte wiſſen, durch was für eine Urſache bewogen, Sie mir, wie einem jener Unglücklichen begegnen. —— Wiſſen Sie, mit wem Sie reden?

Johann.

Herr ſoll ich Ihnen den Gulden wieder geben?

Valer.

Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich mich geirret habe. Mein Vorſatz iſt es nicht, jemanden zu beleidigen. Aber Sie reden vom Pluto ⸗ ⸗ ⸗

Dunkel.

Ich habe geirret. Sie ſcheinen richtig zu urtheilen, ob Sie gleich jene göttliche Trunkenheit erhabner Dichter nicht mögen empfunden haben; ſonſt hätten Sie anders geurtheilet.

Johann (ruft Valern von der Seite zu)

Herr, es iſt unfehlbar Herr Dunkel.

Dunkel.

Ja, ſo iſt der Name, bey dem man mich nennet. Haben Sie vielleicht von ihm gehöret? Ich ſchmeichle mir, daß er zu bekannt iſt, als daß man mich, für einen Unglücklichen angeſehen hätte. Doch, ich vergebe Ihnen. Aber das vergebe ich Ihnen nicht, daß Sie mir diejenige, bey der mir mein hochklopfendes Herz, als ich ſie das erſtemal ſahe, zuliſpelte: „Das iſt ſie, die „Göttliche, in deren Seele ſich die deine ſeufzen „ſoll, um mit ihr Eine zu ſeyn!“ — daß Sie mir, ſage ich, diejenige rauben wollen. Habe ich anders recht gehöret, ſo giebt Ihnen ein übler Genius dieſen kühnen Gedanken ein.

Johann.

Wenn der Mann kein Teufelsbanner iſt, ſo iſt doch ſein Vater einer, oder ſeine Mutter wenigſtens eine Hexe geweſen.

Valer.

Ja, er hat ihn mir ſchon lange eingegeben, und er wird mir ihn eingeben, ſo lange ich lebe. Kurz und gut, mein Herr, Sie werden Henrietten nicht kriegen, ſo lange ich etwas vermag. Sie haben Frau Geronten durch Ihr wunderbares Geräuſche bethöret. Sie würden aber wohl thun, ſich dieſes Mittels nicht zu bedienen, einem Frauenzimmer, das Ih-

nen nicht gehöret, ſich wider Willen aufzudringen.

Dunkel.

Stille! mein ganzes Herz empört ſich wider dieſe Unwahrheit. — Unheiliger! Sie kennen die Gewalt einer bezaubernden Muſe noch nicht: ſonſt würden Sie ſich nicht wundern, wenn Frau Geronte meinen Wünſchen ein glückliches Ja zuwinkt, und Henriette es mir zuſeufzet.

Johann (ſeitwärts)

Die „Narren,“ die man ihm zuſeufzt, wird er wohl verhören.

Valer.

Herr Dunkel! Ich bin der größte Freund von der Dichtkunſt; ich kenne ihren Werth, ſo bald ſie mehr als ein affectirtes dunkles Gewäſche iſt: aber hiervon iſt die Rede itzt gar nicht. Ich würde mich dankbar gegen Sie erwieſen haben, wenn Sie mir Henrietten abgetreten hätten, zu der Sie gar kein Recht haben. Ich bin ſchon mit ihr einig geworden, ehe Sie dieſelbe gekannt haben: aber ſ ſ ſ

Dunkel.

Mein Herr, ein göttliches Kind, wie Henriette, iſt ein Kleinod, um das eine Welt voll Liebhaber ſich aufopfern kann:

Um Helenen buhlten dereinſt Antilochus, Mneſtheus, Ulyſſes,
Amphimachus, Thoas, Ajax, Polipoetus, Machaon,
Doch nur Menelaus = = =

Valer.

Sie ſind ein Narr! Nehmen Sie ſich in Acht, daß Paris nicht dem Menelaus ſeine Helena entführet. Verſtehn Sie mich? (geht ab)

Dunkel (Reißt mit dem Schnupftuche eine Schreibtafel aus der Taſche, die Johann unvermerkt aufhebet, und damit davon läuft.)

Ein Narr, ein Narr? — Gehe nur fort, Kind der Nacht! Mein Fluch treffe Dich, und die Furien mögen Dich verfolgen! Meine Muſe aber ſoll, wenn ſie ſich gerächet, hoch über Dir her triumphiren.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Reimreich (alleine)

O für mich ſeeliger Tag! ꞉ ꞉ ꞉ Himmel! Bey einem Haare hätte ich mit einem gothiſchen Hexameter angefangen. ꞉ ꞉ ꞉ Wo mag nur Geronte ſeyn? —— O wenn mir doch jemand begegnete, dem ich mein Glück erzählte! —— Endlich werden Verdienſte doch belohnt. Ich, ein Mitglied der poetiſchen Geſellſchaft? der erleuchteten Feinde der Sechsfüßler? — Nun muß mich Henriette lieben. ꞉ ꞉ ꞉ Halt, was habe ich denn heute für Gedichte zu machen? —— Dießmal wirds ein hübſches Bändchen **Vermiſchte** geben — 1) Ein Dankſagungsſchreiben an die Geſellſchaft; 2) Ein Glückwünſchungsgedichte unter fremden Namen zu meiner neuen Würde; 3) Beſcheidene Ablehnung der Verdienſte, die man dem Verfaſſer zuſchrieb; 4) An Henrietten, unter dem Namen Phyllis; 5) Satyre ꞉ ꞉ ꞉ Spottgedichte, wollte ich ſagen, wider Dunkeln; 6) Sieg der Reime über die Hexameter: Heldengedichte; 7) Drey verſchiedene Hochzeitbogen auf meine Hochzeit, in

in verſchiedenen Namen ꞉ ꞉ ꞉ Wenn ich nur einmal einen Buchhändler bereden könnte, daß er mich in Kupfer ſtechen ließ! es iſt aber ein böſes Volk! ꞉ ꞉ ꞉ Verzweifelt! Henriettens Namenstag iſt heute; den hätte ich, bey meiner Ehre! bald vergeſſen. — Ich bin itzt allein — Ich weiß nicht, warum ich mir nicht gleich dieſen Umſtand zu Nutze mache?

(Zieht ſeine Schreibtafel heraus, auf- und niedergehend)

Um den Tag --- recht zu beſingen ---
Wend ich alle Kräfte an. ---

Streng ich alle Kräfte an, wäre faſt beſſer — Ich wills drüber ſetzen:

Singen --- bringen, Dingen, fiengen ꞉ ꞉ ꞉ Halt! gelingen
Möchte mir es doch gelingen ---
Möchte mir es doch gelingen,
Da ich ſonſt nichts rechtes kann.

Dieſe Beſcheidenheit wird ihr gefallen —

Deines Namens holde Strahlen --- Strahlen
Zieren dieſes Tages, --- beſſer: Lichtes Schein.
Möcht' ich unſre Luſt zu mahlen ---
Kunſtreich --- Pfui, das klingt zu harte,
Künſtlich, wie Apelles ſeyn! ---

Schon eine Strophe. O, was thut nicht ein gutes Genie! ꞉ ꞉ ꞉ Auch ein Wort, das ich noch gern verdeutſchen möchte! ꞉ ꞉ ꞉ guter Kopf, es iſt ja wahr —

Henriette, deine Augen ꞉ ꞉ ꞉

Zweyter Auftritt.

Reimreich, Dunkel.

Dunkel kommt mit groſsem Geſchrey gelaufen, er ſieht die Schreibtafel)

Ja, ja! er hat ſie, er hat ſie — nicht anders — hier hab' ich ſie verloren. — Her damit! ꞉ ꞉ ꞉ Himmel! meine ganze Seele zittert in mir — In den Händen eines ſolchen Stümpers, eines wäßrigen Poeten — die Werkſtatt meines Geiſtes — meine Schreibtafel? Her damit! Wer weiß, ſind nicht die Buchſtaben vor Schaam, von ihm angerührt zu werden, unter ſeinen Händen erbleicht!

Reimreich.

Was ſoll denn das Lermen heißen, mein Herr Participianer? — Man ſiehts wohl, daß Ihnen Ihre Teufel das Gehirn müſſen verrückt haben. Ich verſtehe kein Wort von allem, was Sie ſagen.

Dunkel.

Sie verſtehen mich nicht, und haben ſie gleich eingeſteckt? — Sie verſtehen mich nicht? Nur her; freylich werden Sie nichts davon verſtehen: denn in Ihrem magern Kopf ſind niemals etwas anders als Reime gekommen. Einen vollen

Vers

Vers verſtehen Sie nicht, geſchweige, daß Sie einen machen könnten.

Reimreich.

Ha ha ha! Ueber die vollen Verſe, ha ha!

Dunkel.

Da haben wir den Schöps. Er denkt gleich, was nicht überläuft oder taumelt, kann auch nicht voll heißen. —— Aber nur nicht viel Ausflüchte! — Geben Sie ſie her, ich ſage es zum letztenmale.

Reimreich.

Was Henker, ſoll ich denn hergeben? Ich ſag' es noch einmal, Sie müſſen närriſch ſeyn; was wollen Sie von mir haben, Herr Sprachverderber?

Dunkel.

Haben Sie ſie nicht gleich eingeſteckt, als ich kam? Ein ſolcher Hans Sachſe darf wohl ſeinen Mund aufthun, um von Sprachverderbern zu reden. — Ohne Umſtände ...

Reimreich.

Hans Sachſe hat wenigſtens Verſe gemacht; denn er hat gereimt, und mein Tage nicht mit ſo polternden Hexametern die Leute zu fürchten gemacht.

Dunkel.

Nur die Narren machen wir zu fürchten, daß uns die nicht leſen ſollen. ... Aber gieb

ſie her, oder es wird nicht gut. — Räuber, Dieb —

Reimreich.

Was? Ich, ein Narr? ein Dieb? ein Räuber? — Schon gut, ſchon gut; wir wollen doch ſehen = = =

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Geronte

Kömmt dazwiſchen gelaufen

Geronte.

Was giebts denn hier, ihr Leute? Es iſt ja ein Geſchrey, daß die Leute auf der Gaſſe ſtehen bleiben. = = = Hm! Herr Dunkel, Herr Dunkel! Sie haben gewiß die Händel angefangen?

(Dunkel und Reimreich fangen zugleich an zu ſchreyen)

Dunk. Des Reimers unwürdige Klau hat ſeine Krallen gebogen,
Um hier mein Magazin geſammelter großer Gedanken,
Die ich von Göttlichkeit voll, die meine Seele durchſtrömte,
Ausgegoſſen, allhier verloren = = =

Reimr. Hocherhabner Mäcenat! hier hat er mir Schuld gegeben,
Als ob ich ihm was gemaußt, und er hat mich auch darneben
Sehr geſchimpft, mit garſtigen Worten, meine Ehre ſehr verletzt;
Soll ich denn nun dieſes leiden? = = =

Geronte.

Geronte.

Ihr Leutchen, das geht ja gar nicht an. Herr Dunkel, Sie verſtehe ich nicht in Ihren Verſen; und um Ihre, Herr Reimreich, iſt es Schade, daß ſie ſo unter jenen erſticken ſollen. Reden Sie itzt in Proſa, ich weiß gewiß, es iſt nicht der Mühe werth.

(Dunkel und Reimreich zugleich)

Dunkel.

Was? der Mühe nicht werth? Königreiche, Fürſtenthümer, Welten, Ewigkeiten würden um den Schatz jammern; werth, von heiligen Augen geleſen zu werden ; ; ;

Reimreich.

Da tobt er um etwas, das ich ſoll eingeſteckt haben, und ich weiß von nichts; ich war eben hier, und machte Verſe, um den holden Tag, den ein theurer Name ziert ; ; ;

Geronte.

Aber, Ihr Herren; es muß jeder alleine reden, ſonſt kann man ja ſein eigen Wort nicht verſtehen. Wie ſoll ich denn ſagen, wer Recht hat? Ich ſehe es zwar wohl, aber ; ; ;

Dunkel.

Aber, er wird freylich Recht haben müſſen, der Waſſermann? Denn ; ; ;

Reimreich.

Das habe ich, das habe ich.

Geronte.

Ich gehe meiner Wege. —— Herr Dunkel, Herr Dunkel, halten Sie mit dem Waſſermanne ein, das bitte ich mir aus. ſ ſ ſ Kommen Sie, Herr Reimreich, wir wollen hinein gehen, man wird ja nicht klug.

(Sie thun, als ob ſie gehen wollten, Dunkel kriegt Reimreichen beym Rocke)

Dunkel.

Nicht von der Stelle, ich muß erſt meine Schreibtafel wieder haben.

Geronte.

Eine Schreibtafel, Herr Reimreich?

Reimreich.

Eine Schreibtafel? Was geht mich denn Ihre Schreibtafel an?

Dunkel.

Wie? Haben Sie ſie nicht eben eingeſteckt, als ich kam?

Reimreich.

Ihre Schreibtafel? Wo hätte ich ſie denn hergekriegt?

Dunkel.

Hatte ich ſie nicht vorher hier verloren? —

Geronte.

Hübſch ſanftmüthig!

Reimreich.

Weiß ich das? Das aber weiß ich, daß ich meine eigne in Händen hatte, und etwas hinein ſchrieb.

Dunkel.

Der Betrüger! — Weiſen Sie her.

Geronte.

Herr Dunkel, bedenken Sie, daß Sie in meinem Hauſe ſind, und ich werde Herr Reimreichen nicht hier beleidigen laſſen; ich weiß gewiß, er rühret nichts von Ihnen an.

Reimreich.

Ich? es Ihnen weiſen? — Nein, ſo laſſe ich meine Schreibtafel nicht entweihn.

Geronte.

Weiſen Sie nur her, daß der Sache ein Ende wird. Ich will ſie in meine Hände nehmen; — thun Sie es mir zu Gefallen!

Dunkel.

Weiſen Sie her, wenn Sie Herz haben?

Reimreich (giebt Geronten die Schreibtafel)

Weil Sie es ſo haben wollen, Herr Geronte? Hier iſt ſie. — Nicht angeſehen! Es ſtehen Verſe drinnen, die noch nicht fertig ſind.

Geronte.

Nun, Herr Dunkel?

Dunkel.

O Himmel, ich bin betrogen, ich bin verrathen! ſie iſts nicht. Ich bin verloren! Wer mag meine Schreibtafel haben? Die ganze Nachwelt wird mir dieſe Nachläßigkeit nicht vergeben. Eine Hölle verdiene ich. Ich will die ganze Erde rege machen. Sie muß wieder her, und wenn ſie ihr Eingeweide verſchlungen hätte : : : Ich muß nur laufen, und es in die Zeitungen ſetzen laſſen.

(Läuft fort)

Vierter Auftritt.

Geronte, Reimreich.

Reimreich.

Ha ha ha! Das war ein artiger Spas; ein recht aeſtthetiſcher Streich; Ha ha ha!

Geronte.

Ich wundre mich über Ihren Muth, daß Sie bey ſolchen Grobheiten noch lachen können.

Ich

Ich habe mich halbtodt über den Dunkel geärgert. Sie müſſen doch ungemein großmüthig ſeyn.

Reimreich.

O mein Herr Geronte, wenn ich dieſe Tugend nicht beſäße, ſo läg' ich lange im Grabe. Bedenken Sie nur, was dieſe Neider meines Ruhms, dieſe Verfechter des üblen Geſchmacks ſeit etlichen Jahren mich herunter gemacht haben. Aber ich lache dazu, und ſtehe:

Gleich den hocherhabnen Eichen,
Die ſo manchem rauhen Nord
Nicht im allermindſten weichen,
Bläſet er gleich hier und dort.

Geronte.

Sagen Sie mir das Gleichniß noch einmal! Das war vortreflich. Ich denke, ich habe ein Papierchen bey mir. ꞉ ꞉ ꞉ (er ſucht) Es iſt doch nicht wahr — Nun ſo merken Sie es nur, und ſchreiben Sie es mir auf ein Zettelchen: — es iſt aber wirklich groß gedacht, ſehr groß!

Reimreich.

Ja, Herr Geronte, es iſt mir in gewiſſermaſſen lieber, als wenn Sie von mir ſchwiegen. Man lernt erſt oft dadurch die großen Leute in der Welt kennen; und es iſt ungewiß, ob Boileau

leau ſo bekannt geworden wäre, wenn er nicht ſo viel Feinde gehabt hätte.

Der Regen, welcher ſich ergießet,
Scheint uns zwar erſt nicht angenehm:
Allein dem Gras, auf das er fließet,
Iſt er zum Wachsthum ſehr bequem.

Geronte.

O!! um der Ehre Deutſchlands willen, merken Sie die vier Verſe! es iſt noch das ſchönſte Sinngedichte, das ich gehöret habe; oder behalten Sie die ſchönen Gedanken zurück, bis wir Dinte und Feder bekommen. Itzt laſſen Sie uns des Hallerianers Unruhe zu Nutze machen. Er vergißt über ſeine Schreibtafel Henrietten, und wenn ich meinem verzweifelten Weibe könnte zuvor kommen ‥ ‥ ‥ Wir wollen geſchwind hingehen, und einen Contract aufſetzen. Sie ſollen ſie noch heute ins Haus kriegen; ‥ ‥ ‥ wenn nur der verwünſchte Valer fort wär.

Reimreich.

Ach, da ich an das Haus gedenke,
Komm' ich mit einer Bitte ein,
Ich hoff' ein gütiges Verzeihn ---- Verzeihn ‥ ‥ ‥

Es betrifft — meine Miethe, Herr Geronte.

Geronte.

Nur hergeſagt, Herr Reimreich; wer ſo ſchön bitten kann, in Verſen, dem ſchlägt man nichts ab.

Reimreich.

Ich habe bisher im Zuckergäßchen, bey einem Schneider, fünf Treppen hoch logiret; Nun aber ⸗ ⸗ ⸗

Geronte.

Nein, Herr Reimreich, das geht nicht mehr an. Sie ſehen wohl, Henriette kann die unmöglich ſteigen.

Reimreich.

Freylich wohl. Es iſt aber in dem Eckhauſe, wenn man nach der großen Straße zugeht, die erſte Etage, ⸗⸗⸗ verzeihen Sie, das erſte Stockwerk, wollte ich ſagen, auf, das wollte ich nehmen; es iſt ſehr bequem.

Geronte.

Ja, das geht eher an; das bin ich wohl zufrieden.

Reimreich.

Es ſtößt ſich nur an einen kleinen Umſtand. Ich ſoll dem Wirthe entweder pränumeriren ⸗⸗⸗ vorher bezahlen, wollte ich ſagen, oder es ſoll jemand für mich gut ſagen. Ich habe der Ausgaben itzt ein bischen zu viel — und — und ⸗⸗⸗

Geronte.

Je, wenns darauf ankömmt, ſo will ich mit hingehen.

Reimreich.

Darnach habe ich mir ein paar Kleider machen laſſen;

Denn ſo ein Tag voll Fröhlichkeit
Heiſcht auch gewiß ein Feyerkleid.

Geronte.

Ja, ja, da haben Sie Recht. An meinem Hochzeittage trug ich zum erſtenmale eine brokadene Weſte.

Reimreich.

Ich weiß nur nicht, warum der wunderliche Mann, der Schneider, ein Bedenken trägt, ſie mir nicht eher abfolgen zu laſſen, bis ich ſie ihm bezahlt habe? Er ſoll doch nur ein Vierteljahr warten: Unter der Zeit mache ich etwan ein paar Bändchen fertig.

Geronte.

Je nun, wir wollen das auch ſchon machen. Ich denke, Sie ſind mir ein ſchlauer Vogel. Sie werden Ihr Geld auf Kapitalien ausgeliehen haben: nicht wahr? Sie ſchreiben ſolche wunderſchöne Sachen, das wird bezahlt. — Geſtehen Sie

mir es aufrichtig, was haben Sie für die letzten Tragödien gekriegt?

Reimreich.

Ach, die Buchhändler ſind böſe Leute!

Und ſchrieb ich bloß des Geldes wegen,
So wollt' ich, ohne Widerſtand,
Itzt gleich die Feder niederlegen:
Allein der Ruhm führt mir die Hand.

Geronte.

Sie haben Recht; es iſt auch ſehr ſchön geſagt: nur Schade, daß man nicht vom Ruhme leben kann.

Reimreich.

Ich habe noch hin und wieder ganz hübſche Summen bey den Buchhändlern ſtehen, und für die Tragödien hoffe ich noch einen ſchönen Thaler zu erhalten. Der Verleger will nur erſt die Meſſe abwarten, um zu ſehen, wie ſie gehn, und mit mir darnach vollends Richtigkeit machen.

Geronte.

Da wollte ich ihm dafür ſtehen, daß ſie wie warme Semmeln abgehen werden.

Reimreich.

Ja, dieſe Art von Menſchen iſt ſehr mißtrauiſch. Er giebt mir bis dahin unterdeſſen ei-

nen Tag Freytiſch ; ; ; Ich thue es bloß der Geſellſchaft wegen —

Geronte.

Den müſſen Sie itzt aufgeben, und ſich ein bischen auf einen andern Fuß ſetzen. Mein Mädchen iſt auch eine gute Wirthinn: ich ſollte ſie zwar nicht loben, aber ſie wird Ihnen in der Haushaltung gewiß nichts wegwerfen.

Reimreich.

Ach, die engliſche Henriette!

Ich wüßt auch nicht, was ſie nicht wäre?
Sie iſt nichts, als Vollkommenheit;
An Schönheit gleicht ſie der Cythere,
Der Juno an der Häuslichkeit.

Geronte.

O mein Kind, das ſagen Sie ihr ja ſelbſt. Ich ſtehe Ihnen dafür, ſie wird auf einmal ihren Valer vergeſſen, und Sie lieben. Wie witzig, und zugleich gelehrt! — Nicht wahr, Herr Reimreich, die beyden, die Sie da nennen, ſind Göttinnen geweſen?

Reimreich.

Ja, und die vornehmſten im ganzen Himmel. ; ; ; Doch ich hätte Ihnen bald das größte Glück, das mir kürzlich widerfahren, zu erzählen vergeſſen ; ; ;

Geronte.

Erzählen Sie mir es drinnen. Da kömmt Henriette; ich will Sie alleine laſſen. Braut und Bräutigam haben immer einander etwas alleine zu ſagen. Sehen Sie zu, ob Ihnen nicht etliche hübſche Verschen einfallen.

(Er will weggehen)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

Henriette.

Wo wollen Sie hin, lieber Papa? — Ich wollte Sie fragen; ob wir dieſen Abend Herr Valeren nicht zu Tiſche behielten?

Geronte.

Ich dachte, er ſollte noch vor Tiſche wieder fortreiſen. — Es iſt mir gar nicht gelegen.

Henriette.

Er iſt deswegen nicht gekommen, um wieder alleine fortzureiſen, und ich hätte faſt Luſt, ihm für ſeine Bemühung auf dem Rückwege Geſellſchaft zu leiſten. — Sie ſind gar nicht hübſch, lieber Papa, daß Sie es uns ſo ſauer machen!

Geronte.

Ich glaube, Mädchen, Du biſt närriſch? — Du ſollſt mir nicht mehr an Valeren denken: Einen Mann von ſo entſetzlichem Geſchmacke!

Reimreich.

Ja wohl, Mamſell; er iſt ein Erz-Hallerianer.

Henriette.

Haben Sie Hallern geleſen, mein Herr?

Reimreich.

Ich? ich Hallern? — Sie erſchrecken mich; ehe wollte ich ſterben, als daß ich eine Zeile von ihm läſe. — Können Sie denken: letztens kam ich zum Buchbinder, ſeine Gedichte fielen mir unvermuthet in die Hände; gleich überfiel mich eine Colik, die ich noch nicht verwunden habe.

Geronte.

Wer ſollte auch nicht die Colik über ſolch ſchwülſtiges Zeug kriegen!

Henriette.

O Schade, daß Sie nicht fortgeleſen haben! Leſen Sie Hallern, leſen Sie ihn, aus Liebe zu mir = = =

Geronte.

Böſes Mädchen! — Bleibe bey Herr Reimreichen, und laß Dir die Verſe vorſagen, die er vorhin auf Dich gemacht hat, Du ſollſt andere Saiten aufſpannen.

(geht ab)

Sechſter Auftritt.

Henriette, Reimreich.

Henriette.

Nun, wie heißen denn die allerliebſten Vers-chen?

Reimreich.

O — es war eine Kleinigkeit. — Ich verglich Sie, meine ſchöne Henriette, an Schönheit mit der Venus, und an Häuslichkeit mit der Juno.

Henriette.

Viel Ehre für mich. Von der Juno Wirthſchaft habe ich zwar nicht viel gehört; aber wohl, daß ſie ein zänkiſches, eiferſüchtiges Weib war. Nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht Recht gehabt haben! — Warum haben Sie mich nun nicht lieber mit der Europa, und ſich mit dem Jupiter verglichen? — Wiſſen Sie die Geſchichte? ſie ſchickt ſich viel beſſer.

Reimreich.

Sie thun mir zu viel Ehre an: — mit dem Jupiter! — die Vergleichung iſt zu vornehm.

Henriette.

Nein, nein; ſo bald er ein Frauenzimmer erſchleichen wollte, war er ſehr klein.

Reimreich.

Ich muß geſtehen, daß Sie gelehrter ſind, als ich.

Henriette.

Ich will Ihnen das nächſtemal auf Hohmanns Landkarte von Europa das Bild davon weiſen. — Aber ſagen Sie mir einmal aufrichtig, wollen Sie mich denn durchaus zur Frau haben? Ich ſage es Ihnen, als ein närriſches aufrichtiges Mädchen, wenn Sie mein Mann werden ſollen und müſſen: ſo werde ich Sie ganz entſetzlich martern.

Reimreich.

Ah! Sie belieben zu ſpaßen, Mamſell: Wenn Sie erſt die Liebe kennen werden: ꞏ ꞏ ꞏ

Henriette.

Ich kenne ſie, o ich kenne ſie, mein Herr Reimreich, ohne ſie von Ihnen zu lernen, und ich habe ſie ſchon damals kennen gelernet, als mir Valer das erſtemal Hallers Ode an Doris vorlas.

Reim-

Reimreich.

Ich bitte Sie um ihrer Glückſeligkeit willen, laſſen Sie ſich nicht ſo verführen! Haben Sie denn noch nicht meine Satyren auf dieſen Alpenrieſen geleſen?

Henriette.

Nein, Herr Reimreich! Bey der erſten Zeile habe ich mich geärgert; bey der andern gähnte ich; und bey der dritten ſchlief ich gar ein.

Reimreich.

Loſe Henriette! Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, daß ; ; ;

Henriette.

Daß ich ſoll Ihre Verſe leſen, und Sie leiden können?

Reimreich.

Wenn Du nur erſtlich wirſt empfinden,
Wie ſchön es iſt, ſich zu verbinden,
Und überhaupt die Liebe ſey:
So ſollſt Du mir gewißlich ſagen:
Ach! warum ſtrich in vor'gen Tagen
Mir ohne ſie die Zeit vorbey!

Henriette.

Sehen Sie aber nur, wie elend, wie kalt Sie mir das ſagen! Wenn ich nun einem Mädchen an Ihrer Stelle das hätte vorſagen wollen,

wiſſen Sie, wie ich es würde ausgedrückt haben?

(Mit der äußerſten Zärtlichkeit,)

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wolluſt, die zwey Herzen ſpüren,
Die ſich einander zugedacht!
Du foderteſt von dem Geſchicke
Die langen Stunden ſelbſt zurücke,
Die dein Herz müßig zugebracht.

Reimreich.

Himmel! wie ſchön ſind ſie! göttlich ſchön! Können Sie ſolche entzückende Verſe machen, und ich ſollte meine Liebe gegen Sie aufgeben? Sagen Sie mir ſie noch einmal, ich will ſie aufſchreiben, und ſie ſollen nächſtens meine Gedichte zieren. Wie wird die Welt über ein junges Frauenzimmer erſtaunen, das ſ ſ ſ

Henriette.

Ich kann Sie der Mühe überheben, Herr Reimreich, ha ha ha! — Schlagen Sie nur unbeſchwert Hallers Ode an Doris nach, ſo werden Sie die Strophe finden — etwa auf der dritten Seite.

Reimreich.

Das kann nicht ſeyn. (Seitwärts) Ich unbeſonnener Narr! — (laut) Ich meyne nur —

daß

daß auch — in Ihrem Munde das ſchlechteſte ſchön wird.

Henriette.

So? Iſt das Ihre Liſt! — Ich könnte alſo Ihren Gedichten einen großen Dienſt erweiſen, wenn ich ſie auswendig lernte. Aber dieß bey Seite geſetzt. Sie könnten in der That eine großmüthige Handlung thun, wenn Sie meinen guten Vater beredeten, daß er mich nicht zwänge, Sie zu heurathen. Glauben Sie wohl, daß Sie bey einem ſo ungezognen Mädchen, wie ich bin, glücklich ſeyn würden? — Und ich werde gewiß nach meinem eigenſinnigen Kopfe fortleben, das verſichere ich Sie.

Reimreich.

Ihr Wille, Mamſell, wird allezeit meine Richtſchnur ſeyn. Mein Glück iſt zu groß, als daß ich es nicht erkennen, und nicht Ihnen in allem zu Gefallen leben ſollte. Ich eile, mit Ihrem Herrn Vater den Heurathscontrakt aufzuſetzen; erlauben Sie = = =

Siebender Auftritt.

Johann, Die Vorigen.

Johann.

Das iſt ſchön, daß ich Sie gleich hier antreffe! mein Herr ⸗ ⸗ ⸗

(Reimreich will gehen)

Henriette.

Herr Reimreich, nur noch ein Wort! Vergeſſen Sie nicht, in den Contrakt folgende Punkte einzurücken, die ich mir hiermit feyerlich ausbedinge: 1) Daß ich Sie ſo ſehr für den Narren halten darf, als ich nur will. 2) Daß Sie ſich nicht unterfangen, mir jemals etwas von Ihren Verſen vorzuleſen, als bis in unſerm Hauſe die Geſpenſter ſpucken. 3) Daß Sie ſich nicht gelüſten laſſen, wenn ich gute Freunde bey mir habe, die mir die Zeit vertreiben, ohne meine Erlaubniß über meine Schwelle zu kommen. Viertens ⸗ ⸗ ⸗

Johann.

O Mamſell! Schon genug zur Beſchreibung eines guten Ehmanns! Sie verſtehen vollkommen die Kunſt, aus ihrem künftigen Manne ein Muſter der Frömmigkeit und der Geduld zu ziehen.

Reim⸗

Reimreich.

Ich hoffe, das Anſehn Ihres Herrn Papas ⸗⸗⸗

Henriette.

Ich habe auch noch eine Frau Mama. Nein, nein, mein guter Herr Reimreich: Sie mögen ſich Schlöſſer in die Luft bauen, wie Sie wollen; die Zeiten der Ruthe und Ohrfeigen ſind vorbey. — Ich bitte, mich alleine zu laſſen.

(Reimreich geht ab)

Achter Auftritt.

Henriette, Johann.

Johann.

Das wird ein glücklicher Eheſtand werden, wenn das die Brautſuppe iſt ⸗⸗⸗ Aber bey meiner Treu, Mamſel! Ihre poetiſchen Liebhaber ſind ein paar große Kalbsköpfe, und ich glaube, ich weinte ſelber die bitterſten Thränen, wenn Sie eine Madam Poetinn würden: nein, mein Herr iſt doch beſſer. Der arme Mann! er weiß für Angſt nicht mehr, ob er noch in der Welt iſt. Ich denke, ich denke, ich werde wohl ſeinem krüplichten Onkel eine Leiche nach Hauſe bringen.

Henriette.

Wo ſteckt er denn? Wenn er nur ein wenig mehr Muth hätte, daß er mir dieſe Afterpoeten ein bischen närriſch machen hülfe.

Johann.

Das ſind ſie wahrhaftig ſchon. Dunkel — Ha ha ha; ich habe mich bald krank über ihn gelacht: der iſt viel zu ſehr Geiſt, als daß er ein ſo hübſches Frauenzimmer umarmen ſollte.

Henriette.

Hexameter ſoll er machen = = = aber wo iſt denn Valer?

Johann.

Er wird gleich da ſeyn. Ich ſollte eben ſpioniren, ob Sie hier wären? = = = Itzt fällt mir Dunkels Schreibtafel ein. = = = Mamſel, man muß in Ihrem Hauſe zum Poeten werden: hören Sie doch, was ich für einen kleinen Verſuch gemacht habe? Unterdeſſen kömmt mein Herr = = =

Henriette.

Ha ha! Ihr habt gewiß die verlorne Schreibtafel gefunden, um die Dunkel ſo drinnen herum tobt? „Tauſend Legionen Furien ſollen die Be-

„ſtie

„ſtie mit ihren Scorpionen peitſchen, die ſie ihm „genommen hat.“

Johann.

Pfui Henker! ſo will ich ſie lieber wegſchmeiſſen. Es grauet mir ſo, in meine Schubſäcke wieder Kuchen oder ſonſt ſo etwas zu ſtecken, ſeit dem ich die klebrichten Blätter drinnen verwahret, und meine Futtermagazine ſo beſudelt habe.

Henriette.

Laßt doch die ſchönen Sachen hören, um die er die Nachwelt ſo ſehr beheulet.

Johann (ſchlägt die Schreibtafel auf, und lieſt)

Goliath, ein Heldengedichte in 24 Büchern.

Henriette.

Mit den Patriarchen iſt er gewiß fertig, daß er nun auch der Rieſen ihre Aſche im Grabe herumrühret.

Johann (räuſpert ſich, und buchſtabiret immer die Wörter)

„Erſtes Buch.

„Von einem Menſchencoloß, ſtark nervicht hochbeinichten Rieſen,
„Unglaubbar, zwölf Fuß hoch nach dem pariſiſchen Masſtab

„Und

„Und drüber, von Gath; Goliath benennt ihn Vater
und Mutter,
„Geboren von räubriſcher Art pfaugleicher, tollkühner
Philiſter,
„Die, wie Heuſchreckengeſchmeiß, im Eichgrund lagen ge-
goſſen : : :

Mamſell, iſt denn hier ein Verſtand aus? Ich wollte gern bis zu einem Punkte leſen; mein Schulmeiſter hat mich ſo gewöhnet.

Henriette.

So viel ich gemerkt, iſt noch keiner angegangen.

Johann (lieſt fort)

„Tief aus dem Herzen quoll vor ſchwarz Blut mord-
ſüchtiger Rache;
„Ein mächtig cyklopiſcher Helm thürmt ſich auf borſten-
den Haaren;
„Fünftauſend Seckel von Erz bog ſich im Panzer um
Körper,
„Und im Beinharn'ſche hat er die knochichten Schenkel
gedeckelt.
„Was ſoll ich vom gräßlichen weberbaumiſchen Schafte
des Spießes,
„Oder nennſt du es lieber der Helleparde, gedenken : : :

Henriette.

Stille, Johann! ich habe genug gehöret. Es brauſen mir die Ohren, und vor den Augen wird mir ganz ſchwarz. — Weg mit dem Unſinne!

Jo-

Johann.

Der Verſtand aber war noch nicht aus? — Nu, er muß doch ein großer Geiſt ſeyn, da er ſo ſchreiben kann, daß man es nicht verſteht ⸗ ⸗ ⸗ Ha, hier kömmt mein Herr ⸗ ⸗ ⸗

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Valer.

Henriette.

Mit Schmerzen habe ich auf Sie gewartet, mein lieber Valer! ⸗ ⸗ ⸗ Warum ſo ängſtlich? — bringen Sie mir keine gute Zeitung?

Johann.

Wenn er mich hätte leſen gehört, ſo dächte ich, er fürchtete ſich vor den Rieſen.

Valer.

Ich bin ganz troſtlos, meine liebe Henriette. Ich habe wieder mit Ihrem Herrn Vater geredet: er ſchwatzt mir von einem ſchon verfertigten Contrakte vor, giebt mir Schuld, ich hetze Sie auf, und verbietet mir, kein Wort um Sie mehr zu verlieren, oder ſein Haus zu verlaſſen. Kurz, Reimreich muß ihn vollends wider mich aufgebracht haben.

Henriette.

Um meinen Vater bin ich weniger beſorgt, als um meine Mutter. Ich glaube, wenn ich ihm kurz ſagte, daß ich mich nimmermehr würde zwingen laſſen, ihn zu nehmen; ſo würde er ſich darüber zufrieden geben: aber das kann ich nicht eher ſicher thun, bis ich Dunkels los bin. ⸗ ⸗ ⸗ Johann, behaltet die Schreibtafel, vielleicht kann ſie uns nützen!

Johann.

Ich möchte mir immer Quartiergeld ausbitten; ſie riecht ſo verzweifelt nach ſchwarzem Tobak. ⸗ ⸗ ⸗ Mein Herr, es iſt Schade, daß Sie das ſchöne Werk nicht gehöret haben. Ich habe Dunkels Schreibtafel gefunden, und die Mamſell auf eine angenehme Weiſe damit unterhalten.

Valer.

Henriette, darf ich Ihnen einen Vorſchlag thun? Wollen Sie etwas mit mir wagen? — Meine Ruhe, mein Leben, mein Glück hängt davon ab.

Henriette.

Reden Sie! Es müßte etwas entſetzliches ſeyn, wenn ein flatterhaftes Mädchen, deren

Herz,

Herz, ſo wie das meinige, für Sie eingenommen iſt, es nicht wagen ſollte. Ich kenne Ihre Delikateſſe; Sie fodern gewiß nichts Unanſtändiges.

Johann.

Wenn nur niemand mit Gifte zu vergeben iſt, ſo bin ich auch darbey: denn vor dem Galgen habe ich einen natürlichen Abſcheu.

Valer.

Wollen Sie, wenn alle Bemühungen vergebens ſind, mit mir zu meinem Onkel fliehen? — Sie werden leicht noch ein paar Tage Aufſchub erhalten, und dann ; ; ;

Henriette.

Nun, nun, kömmt Zeit, kömmt Rath; wer weiß, ob wir es nöthig haben. Und kein ander Mittel wäre ja übrig, ſo glaube ich, daß ich Ihnen folgen könnte, ſo unanſtändig ſonſt ein ſolcher Schritt für ein junges Mädchen iſt: die Welt würde uns darum loben, die unſre Geſchichte weiß. Ich gehöre Ihnen ſelbſt nach meiner Aeltern Einwilligung zu, und wenn wir bey Ihrem rechtſchaffenen Onkel wären, ſo würden wir leicht die Beſtätigung von meinen Aeltern erhalten. Der Betrug mit

Reimreichen und Dunkeln kann ohnedieß nicht ewig dauern; ſie ſind bettelarm, und alsdann würde man mir es Dank wiſſen.

Johann.

Beym Entführen bin ich auch. — Der Teufel, die Poſtillions ſollen jagen, als wenn ſie närriſch wären. ⸗ ⸗ ⸗ A propos, ich habe einen närriſchen Einfall ⸗ ⸗ ⸗

Henriette.

Da kömmt meine Mutter ⸗ ⸗ ⸗ Sie haben wohl ſehr ſchlechten Weg gehabt, Herr Valer?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Geronte.

Valer.

Glauben Sie wohl, daß ich auf den Weg Achtung gegeben habe, da ich zu Ihnen geeilet bin?

Frau Geronte.

Sehr ſüße! ich dächte, man verſparte die Komplimente, bis man zu ſeiner Braut käme.

Valer.

Ich habe geglaubt, ich ſage ſie der meinigen, und Ihre vorige Einwilligung gab mir ein Recht, ſo zu denken.

Johann.

Die Poſtpferde empfanden es auch, daß wir zur Braut reiſeten.

Frau Geronte.

Ich glaube, Sie wiſſen genug, als daß Sie noch Rechnung darauf machen ſollten. Nein, mein Herr; die Zeiten der Verblendung ſind vorüber, und Dichtern vom erſten Range, wie Dunkel iſt, ſollten alle Aeltern ihre Kinder aufheben. Sie verſchönern die Natur, und malen, wie ſich der beliebte Mann ausdrücket, mit Fingern in purpurne Morgenröthe getunket, alle Dinge.

Johann (ſeitwärts)

Wenn die Tunkerey in die Morgenröthe zum Ehemanne gehöret, ſo wirds mit uns ſchlecht ausſehen.

Valer.

Aber, Madame, ich weiß nicht, ob es zu einer glücklichen Liebe gehöret, Hexameter zu machen?

Ein edles Herz, ein guter Verſtand, eine wahre Neigung, zärtliche Empfindungen = = =

Frau Geronte.

Alles dieſes beſitzen nur die Poeten im hohen Grade. Empfindbare Herzen!

Mein hochklopfendes Herz

(ſagt eben der große Poet,)

ſchwillt bis zum Kinne Gefühle.

Hellen Verſtand —

Des Verſtandes Caſtell iſt die Zirbeldrüſe des Kopfes,
Seele iſt ihr Gehäus, licht, wie hundstägige Sonnen.

Johann (ſeitwärts)

So iſts kein Wunder, wenn er im Gehirne verſengt iſt.

Valer.

Geſetzt, er machte ſolche ſchöne Verſe, als Sie glauben; wird er darum ein mehr gefälliger Ehemann gegen Henrietten ſeyn? wird er die Pflichten des bürgerlichen Lebens beſſer ausüben? wird er ein beſſerer Vater für ſeine künftige Familie ſeyn?

Henriette.

Die künftige Familie hätte können wegbleiben.

Jo=

Johann.

Und doch wird ſie für alle junge Weiber ein ſehr nöthiger Hausrath.

Valer.

Nein, er wird eben das Gegentheil ſeyn. Wenn er ſeiner Frau durch ſeinen Umgang das Leben vergnügt machen, oder in häuslichen Umſtänden rathen ſoll, ſo macht er Verſe; wenn er einem Freunde, einem Menſchen dienen ſoll, ſo macht er Verſe; wenn er für die nöthigſten Pflichten des Lebens ſorgen ſoll, ſo macht er Verſe. Den Morgen ſchließt er ſich in ſeine Studierſtube ein; Mittags, wenn er die Freude mit zur Mahlzeit bringen ſoll, ſo iſt ſein Geſicht finſter, weil ihm ein paar Verſe entfallen ſind; dann eilt er wieder auf ſeine Stube ⸗ ⸗ ⸗

Johann.

Und wenn ſeine Frau, nachdem ſie ihn ängſtlich, und lange genug vergebens erwartet, drey Stunden geſchlafen hat, ſo geht er erſt zu Bette, hat Verſe gemacht, und ſchläft im Verſemachen ein; und ehe ſie aufwachet, ſo ſitzet er ſchon wieder am Pulte in ſeiner Federmütze, und macht Verſe.

Frau Geronte.

Nun; ſind Sie fertig? Ihre Predigt hat lange gewährt, und ich habe viel Gedult gehabt, ſie anzuhören.

hören. Geſetzt nun, dieſes alles wäre wahr: thut er durch ſeine Verſe nicht der Welt und der ganzen Nachwelt mehr Dienſte, als ein Pillendrechsler, oder ein Aktenkrämer?

Valer.

Sie haben Recht, Madam! Ein großer Dichter, den die Natur darzu gemacht, der die Tugend beſingt, und unſre Herzen dafür empfindlich macht, iſt mir verehrungswürdiger, als ein Kriegsheld und ein Staatsmann. Jene werden oft in Jahrhunderten kaum gebohren, da zu dieſen nur Muth, ein guter Verſtand, Uebung, Fleiß und Glück gehöret. Aber zur Zufriedenheit des ehelichen Lebens braucht man kein Poet zu ſeyn; hier kömmt es auf die Neigung und unſer Herz an, und viele Dichter entehren oft ihren Witz durch ihr Herz. Ja, ein großer Geiſt ſollte am wenigſten ans Heurathen denken; die Welt hört ihn, wenn er ein ſorgfältiger Mann für ſein Haus iſt, meiſtentheils zu nützen auf. Vielleicht fallen Ihnen genug Exempel ein.

Herr Geronte.

O, wenn die Frau keine abgeſchmackte Närrinn iſt, ſo wird ſie ihren Mann nicht müßig gehen laſſen. — Doch, was hilft alle dieß Reden? Meine Tochter nimmt Herr Dunkeln, und wenn

Sie noch ein Jahr diſputirten. Ich habe über ſie zu befehlen, hiermit iſt das Lied von Ende.

Valer.

Aber, liebſte Frau Geronte! wo bleibt Ihr Verſprechen?

Frau Geronte.

Das werde ich Ihnen beantworten, wenn Sie als Richter mich zu fragen, ein Recht haben werden.

Henriette.

Aber, liebe Mama! um Ihrer Zärtlichkeit willen ⸗ ⸗ ⸗

Frau Geronte.

Eben dadurch gebe ich ſie Dir zu erkennen, daß Du Dunkeln heurathen ſollſt.

Johann.

Aber, Madam, um der Beſchwerlichkeit unſrer Reiſe willen! um der guten Trinkgelder willen, die mir mein Herr verſprochen ⸗ ⸗ ⸗

Frau Geronte.

Euer Herr verſtattet euch viele Grobheiten. ⸗ ⸗ ⸗ Komm, Mädchen! den Abend ſoll und muß die Verſprechung vor ſich gehen ⸗ ⸗ ⸗

Henriette.

Aber der Papa will auch, daß ich Reimreichen nehmen ſoll?

Frau Geronte.

Den will ich ſchon fortſchaffen. Dein Vater muß endlich, wenn er nicht will. ; ; ; Ohne Einwendung, geh' herein. Die Geſellſchaft hier iſt für Dich nicht vortheilhaft, und — Ihr Weg, Herr Valer, iſt vermuthlich der weitſte: Sie verſtehen mich doch? —

(geht mit Henrietten ab)

Eilfter Auftritt.

Valer, Johann.

Johann.

Ja, ja, wir verſtehen Sie, ob es gleich ein bischen verblümt iſt. — Nun, mein Herr, wie ſtehts? Soll ich die Poſtpferde beſtellen?

Valer.

Ach, lieber Johann, ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll! Ich habe Henrietten zwar den Vorſchlag gethan, daß ſie mit mir fortgehen ſoll; aber — auch den geringſten Schein, der ihrer Ehre nachtheilig ſeyn kann, möchte ich vermeiden! Mein Vetter iſt wunderlich ; ; ;

Johann.

Ich habe Ihnen ſchon von einem närriſchen Vorſchlage geſagt, der mir im Kopfe herumgeht. Es fehlt mir nicht an Einfällen, und ich wollte drauf wetten, daß ich manchmal ſo klug, als ein Poet bin: ich kann ſie nur nicht recht aufs reine bringen. Kommen Sie mit herein, denn Dunkel wird entweder bald hergedonnert, oder Reimreich hergefloſſen kommen.

Valer. (der in tiefen Gedanken geſtanden hat)

Komm fort, ehe uns einer von den Narren wieder über den Hals kömmt.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Reimreich, Valer.

(Reimreich läuft Valeren nach, der ihn nicht hören will)

Valer.

Aber, mein Herr! Die Zeit ≈ ≈ ≈

Reimreich.

Sie werden mir doch erlauben, mich nur ein paar Augenblicke mit Ihnen zu unterhalten. Ich habe kaum die Ehre, Sie zu kennen, und dieſe wollen Sie mir ſchon wieder entziehen? Auch ſeinen Feinden muß man Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Sie ſind mein Nebenbuhler; ich habe aber doch ſo viel von ihrem guten Geſchmacke und Verdienſten gehöret, daß ich mir ſelbſt Ihr Urtheil und Ihren Rath über eins und das andere ausbitte.

Valer (ungedultig)

Was befehlen Sie? — Aber ich ſage Ihnen, ich bin kein Schmeichler.

Reimreich.

Eben deswegen nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen. Ich habe eine Tragödie, ⸗⸗⸗ ein Trauerſpiel, wollte ich ſagen, verfertiget. Der Schauplatz iſt in Griechenland; ich bin auch ſchon mit allem fertig, nur fehlen mir griechiſche Namen zu Schauſpielern. Können Sie mir nicht etwann zu einigen verhelfen? Es iſt ſonſt ſehr regelmäßig, nach allen Einheiten der Zeit und des Orts.

Valer.

Ich zweifle nicht daran. Iſt Ihr Plan aus der alten Geſchichte, ſo nehmen Sie die Namen, wie ſie dieſelbe mit ſich bringt.

Reimreich.

Die Geſchichte? nein; ich bin darinnen ein bischen eigenſinnig. Die Geſchichte iſt niemals meine Sache geweſen; ſchöne Geiſter verderben ſich nur damit, und der Ruhm der Erfindung fällt gleich weg, wenn uns die Alten den Stof dazu leihen.

Valer.

Je nun, ſo nehmen Sie einen griechiſchen Autor; ſchreiben Sie etliche griechiſche Namen daraus auf ein Zettelchen, rühren ſie unter einander

der, und ziehen denn, ſo werden Sie ſehen, wie trefflich ſie ſich zum Innhalte ſchicken.

Reimreich.

Die Sache wäre nicht unrecht: wenn ich nur mein Griechiſch nicht alles vergeſſen hätte. Es wird doch wohl zu einer Ueberſetzung Rath werden. ⸗ ⸗ ⸗ (ſeitwärts) Ich dachte, er ſollte ſie ſich zu leſen ausbitten ⸗ ⸗ ⸗ nachgehends ⸗ ⸗ ⸗

Valer.

Mein Herr, ich kann mich unmöglich aufhalten. Meine Geſchäfte ⸗ ⸗ ⸗

Reimreich.

Nur noch einen Augenblick! Ich laſſe Sie nicht fort; Sie ſollen mir nur noch Ihr gütiges Urtheil über ein kleines Gedichte mittheilen.

Valer.

Sie brauchen meiner Kritik nicht; es wird ganz gewiß unvergleichlich ſeyn.

Reimreich.

Sie ſind allzugütig! Wahrhaftig, es thut mir Leid, daß ich Ihnen habe Eintrag thun ſollen: aber vielleicht urtheilen Sie anders, wenn Sie es hören werden. Wahrhaftig, Sie müſſen es hören!

Valer.

Wenn es ſeyn muß — (ſeitwärts) Ich werde des Narrens nicht los, bis ich ihm die Wahrheit geſagt habe.

Reimreich.

Mit Ihrer Erlaubniß alſo: (lieſt)

Sinngedicht.

Henriette, ich bin ganz,
Glaub' es mir, in dich vernarret:
Denn bey Deiner Schönheit Glanz
Steht die Welt als wie erſtarret.
Löſche meine Liebesgluth,
Und ſey, gleich den Engeln, gut,
Welche ſtets zu helfen eilen;
Wer verwundet, muß auch heilen.

Wie gefällt Ihnen dieſer kleine Verſuch? — Die Pointe, verzeihen Sie, daß ich es franzöſiſch geben muß, — die Pointe iſt, dünkt mich, am beſten angebracht.

Valer.

Aufrichtig! Ich habe in meinem Leben nichts ſo elendes gehöret. Vermuthlich haben Sie nur ſcherzen wollen.

Reimreich.

Wie? Was? Mein Herr, Sie haben vielleicht nicht recht darauf gehöret, oder ich habe es

nicht

nicht mit dem rechten Tone geleſen. Ich will es noch einmal ꞉ ꞉ ꞉

Valer.

Unſinnig, raſend, iſt es. Wer ſpricht wohl ſonſt, als der gemeinſte Pöbel: ich bin in dich vernarret? Es wäre platt und elend, wenn Sie geſagt hätten, ich bin in dich verliebt; aber ſo iſt es plump, grob, niederträchtig ꞉ ꞉ ꞉

Reimreich.

Wie? Denken Sie, daß ich Ihr Narr bin, daß ich ꞉ ꞉ ꞉

Valer.

Wie ſchicken ſich Glanz, erſtarren, löſchen, Gluth, Engel, Wunden und heilen in ſechs oder acht Zeilen zuſammen?

Reimreich.

Das iſt nicht auszuſtehen. Diejenigen, die mir geſagt haben, Sie verſtünden etwas, Sie hätten Geſchmack, ſind Lügner, Erzlügner. Der Neid redt aus ihnen. Wenn Sie eine einzige ſolche Zeile machen könnten, ſo würden Sie ſich nicht Henrietten vorm Maule wegſchnappen laſſen Es iſt ſchon gut, ich will mich ſchon rächen: es iſt ſchon gut ꞉ ꞉ ꞉

(Läuft fort)

Zwey꞉

Zweyter Auftritt.

Valer, Johann (kömmt)

Valer.

Wahrhaftig, ein elender Dichter iſt doch das närriſchſte Geſchöpf von der Welt! Einfältig und ſtolz. Sie ſchreyen alle Menſchen um Kritik an, und dem ſey der Himmel gnädig, der ihnen die Wahrheit ſaget! ꞏ ꞏ ꞏ

Johann.

Sie müſſen Herr Reimreichen ſehr beleidigt haben; er ſchoß neben mir, wie ein Pfeil, vorbey, und murmelte eine ganze Ladung poetiſcher Flüche.

Valer.

Er wurde meiner kaum anſichtig, ſo quälte er mich mit ſeinem elenden Zeuge, und ich ſahe wohl, daß kein Mittel iſt, ſchlechte Schriftſteller loszuwerden, als wenn man ihr Verlangen im eigentlichen Verſtande erfüllet. ꞏ ꞏ ꞏ Haſt du Geronten geſagt, daß ich ihn vor meiner Abreiſe ſprechen wolle? — Wie ſtellte er ſich dabey?

Johann.

Er bedauerte es recht herzlich, daß Sie ſchon fort wollten, und man ſah es ihm an ſeiner traurigen Miene an, wie ſehr es ihm

weh that —— daß Sie nicht ſchon fort wären; auch Frau Geronte beklagte, —— daß Sie ſich die Mühe genommen hätten, herzukommen, um wieder nach Hauſe zu reiſen. Sie wollen Sie indeſſen ſprechen, und Ihnen noch den erfreulichen Abſchiedskuß gewähren.

Valer.

Das wird eine große Erquickung für mich ſeyn. Schlägt mir meine Kunſt fehl ⸗ ⸗ ⸗

Johann.

Ja, a propos. Wie wirds damit ſtehen? — Ich bin recht neugierig, ob Sie ein guter Verſeſex ſind?

Valer.

Dafür ſey unbeſorgt! man brauchet nur Sylben zählen zu können, um ein Reimreich zu ſeyn, und einen Miſchmaſch unverſtändlicher Worte unter einander zu werfen, um zum Dunkel zu werden.

Johann.

He, das iſt doch artig. Wiſſen Sie was, Herr Valer; wenn Sie einmal Zeit haben, ſo unterrichten Sie mich doch ein bischen. Wenn ich an meine Gebieterinnen Liebesbriefchen ſchreibe, ſo giebt mirs gleich ein Anſehn, wenn ſie poetiſch ſind ⸗ ⸗ ⸗ Ha, da kömmt der alte poetiſche Drache.

Dritter

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Geronte.

Geronte.

Ich höre, Sie wollen ſchon fort, Herr Valer? — Es thut mir leid! Sie hätten wenigſtens bey uns dieſen Abend mit einer Suppe vorlieb nehmen können.

Johann.

Ja, der Suppe wegen kömmt man auch vierzig Meilen weit her gereiſet.

Valer.

Mein ganzes Glück war Henriette:
Mein ganzes Glück ſtund auch bey Dir;
O daß mein Leid Dein Herz gerühret hätte!
Wie gern, wie freudig blieb ich hier.
Noch hofft' ich ſtets; doch auf einmal
Wird mir der ſüße Troſt entriſſen!
Sprich ſelbſt, was gleicht der innern Qual,
Sein Glücke ſehn, und es vermiſſen?

Geronte.

Ha; was höre ich? — Träume ich oder wache ich? — Sind die ſchönen Verſe, die Sie da her ſagen, von Ihnen, oder können Sie dieſelben etwan auswendig? — Nein; — Sagen Sie!

Johann.

Von wem ſollen ſie ſonſt ſeyn, Herr Geronte, als von ihm? O, das heißt noch gar nichts. Sie ſollten erſt meinen Herrn hören, wenn er die poetiſche Raſerey kriegt. Da

fließen ſeine Verſe wie der Rheinfall bey Schafhauſen.

Valer.

Kein Stolz, der Nachwelt Lob zu werden,
Riß jemals meine Muſe hin:
Ich ſang nicht Könige der Erden,
Des blinden Glückes Eigenſinn.
Nur Henrietten zu beſingen,
Wagt' ich; und oft gefiel ich ihr.
Geront', o möcht' es mir gelingen,
Gefiel ich itzund doch auch Dir!

Geronte.

Ich kann gar nicht von meiner Beſtürzung zu mir ſelbſt kommen. Es kömmt mir ſogar vor, als wenn Ihre Verſe mir beſſer als Reimreichen ſeine gefielen. — O warum haben Sie mir davon nichts eher geſagt? Ich weiß wahrhaftig nicht, wo mir der Kopf ſteht. — Hätten Sie mir nun nicht, wie Reimreich, das Kompliment in Verſen machen können, ſo hätte ich doch gewußt, wen ich vor mir hätte?

Johann.

Es iſt aber auch wahr, Herr Valer, ich hätte gleich beym Eintritte geſagt:

Mein Herr Geronte, hübſch und fein,
Sie ſollen mir willkommen ſeyn.

Geronte.

Recht, Johann, recht. Ich glaube bey meiner Ehre, Ihr Bedienter macht auch Verſe?

Valer.

Valer.

Dieß iſt der Thoren Eigenthum,
Stets mit Geräuſch der Welt ihr bischen Witz zu zeigen:
Doch witzig ſeyn, und es verſchweigen,
Erfodert Kunſt, iſt öfters Ruhm.

Johann.

Ja, ſo wunderts mich auch nicht, warum ich mein Tage keine Verſe gemacht habe.

Geronte.

Ich bitte, hören Sie auf; es geht mir ſonſt nur im Kopfe herum! ⸗ ⸗ ⸗ Wenn ich Narr nur noch nicht mit Reimreichen einen Contrakt aufgeſetzt hätte!

Valer.

Ich habe mir niemals aus meinen Verſen ein Verdienſt gemacht; denn ich weiß, daß es hundert beßre Dichter giebt, als ich. Am mindſten fiel mir ein, daß Henriette der Preis eines ſolchen Spielwerks ſeyn ſollte; ſonſt hätte ich Sie wohl ſelber wollen Verſe machen lehren.

Geronte.

Ach gehen Sie! Sie machen mich zu lachen. Wenn Sie mich das lehren könnten; wahrhaftig, Henriette ſollte und müßte noch die Ihrige ſeyn.

Valer.

Und wenn ich Ihnen nun gleich zeigte, daß Sie eben itzt Verſe gemacht haben? —— Eine kleine Verſetzung, ſo ſind ſie fertig.

Geronte.

Warum nicht gar?

Johann.

Das möchte ich doch auch wiſſen.

Valer.

Wir redten vom Verſemachen. Sie ſagten:

Wenn deine Kunſt mich dieſes lehret,
Was räumt ich dir dafür nicht ein?
Dein Wunſch ſollt auf Einmal ---.

Nun, Herr Geronte ; ; ;

Geronte.

erhöret;

Valer.

Und Henriette?

Geronte.

Deine ſeyn.

Ich bin außer mir vor Freuden! Es iſt wahr, ſo natürlich, ſo leicht:

Dein Wunſch ſollt' auf Einmal erhöret,
Und Henriette Deine ſeyn. ---

Das habe ich doch in meinem Leben nicht gewußt, daß ich ein Poet bin. Nun will ich rechte Lieder machen; was ich nur ſehe, das will

ich beſingen. Ha; ich bin ganz luſtig geworden. Fahren Sie doch fort, und geben Sie mir noch eine Lection.

Valer.

Sie reden ja alles in Verſen?

Geronte.

Ich? das wäre des Henkers! —— O Sie ſpaſen. Ich, in Verſen?

Valer.

Und das merken Sie nicht? — Sehen Sie nur: Sie ſagen: „Nun will ich rechte Lieder „machen, und was ich nur ſehe, will ich beſin„gen;“ Iſt das nicht eben ſo viel, als:

Nunmehr ſoll manches Lied
Auf meinen Sayten klingen,
Und was mein Auge ſieht,
Das will ich auch beſingen. ----

Darnach: „ich bin ganz luſtig geworden; fah„ren Sie doch fort, und geben mir noch eine Le„ction —“ luſtig und heiter, ſind gleichgültige Worte: nicht wahr?

Geronte.

Das iſt keine Frage.

Valer.

Wie macht mich der Gedanke ⸗ ⸗ ⸗ Herr Geronte?

Geronte.

Heiter.

Valer.

Ach unterrichte mich doch ſ ſ ſ Herr Geronte, was reimt ſich auf heiter?

Geronte.

Weiter.

Johann (ſeitwärts)

Ein tummer Bärenheuter!

Valer.

Da haben Sie die Verſe. Wahrhaftig, Herr Geronte, ich ſchaffe Ihnen den poetiſchen Lorbeerkranz noch heute, wenn das ſo fortgeht.

Wie würde Dich der Lorbeer ſchmücken!
Die Welt ſäh auf Dich mit Entzücken,
Du ſelbſt wärſt Dir Dein gröſtes Glück;
Denn ſtets mit Dir vergnügt ſähſt Du auf Dich zurück!

Geronte.

Ich muß Sie umarmen: Ha ha ha; der Einfall gefällt mir. Ich ein gekrönter Poete? Ha ha ha; der Lorbeer würde mir doch wahrhaftig ganz artig auf meiner neuen Allonge-Perüke ſtehen.

Johann.

Und ſo in Kupfer geſtochen, Herr Geronte: das müßte hübſch laſſen! Wahrhaftig, ich klebte Sie ſelber an meine Brodſchrankthüre.

Geronte.

Aber noch Eins, Herr Valer! Können Sie mich denn auch epiſche Gedichte, Tragödien, Satyren und Fabelchen machen lehren? — z. E. eine Fabel.

Valer.

Nichts leichter, Herr Geronte! Sagen Sie mir gleich einmal; haben Sie nicht ein Thier, das Ihnen gefällt?

Geronte.

Je! — Der Eſel — es iſt ein ſo gedultig Thier — itzt hört ich eben einen unten ſchreyen.

Johann.

Wahrhaftig, die Eſel ſollten ihn zu ihrem Schutzpatrone machen, weil es ſeine Lieblinge ſind.

Valer.

Gut. — **Der Eſel und die Nachtigall**, wenns Ihnen gefällt.

Geronte.

Ja, die Nachtigall: das geht an.

Valer.

Da haben Sie ja die Fabel ſo gut, als fertig. Sie erzählen ; ; ; Ich will es Ihnen in Proſa vorſagen: ich weiß gewiß, Sie ſagen mirs gleich in Verſen nach.

Geronte.

Ach, nimmermehr!

Valer.

(ſagt es ohne Scanſion)

Es hört ein Eſel einſt den göttlichen Geſang der kleinen muntern Nachtigallen: er ſah, wie er die Welt zum Beyfall zwang, und jedem in das Herze drang ; ; ; Nun ſcandirt, Herr Geronte! Nur die Finger dazu genommen, und die Sylben dazu gezählt:

(Valer hilft ihm immer nach.)

Geronte.

(ſcandirt)

Es hört ein Eſel einſt den göttlichen Geſang
Der kleinen muntern Nachtigallen,
Er ſah, wie er die Welt zum Beyfall zwang,
Und jedem in das Herze drang.

Ich glaube, der Henker! das geht nicht von rechten Dingen zu.

Johann.

Sie werden gewiß alle Hofpoeten verdrängen.

Valer.

Weiter! — und ſprach bey ſich: Wie kann den Menſchen dieß ; ; ; Herr Geronte, auf Nachtigallen —

Geron-

Geronte.

gefallen, ---
Und ſprach bey ſich: wie kann den Menſchen dieß gefallen?

Valer.

Ich will es Ihnen in Proſa vorſagen: Ein ſolches kleines Ding. Wohlan, er höre mich, er hör' es, und verwundre ſich! Drauf ſpitzt der Eſel ſeine Ohren, und brüllt ſich in Gedanken ſchön; doch es blieb keine Seele ſtehn. — Nun, Herr Geronte, Verſe daraus gemacht: Sagen Sie es nur nach.

Geronte.

(ſcandirt)
Ein ſolches kleines Ding, wohlan; er höre --- er höre ----

Valer.

mich.
„er höre,„ fort, Herr Geronte!

Geronte.

und verwundre ſich! ----
Drauf ſpitzt der Eſel ſeine Ohren,
Und brüllt ſich in Gedanken ſchön, = = =

Valer.

Die Kinder lachten dieſes Thoren. Allein ein Kritikus ſchlug tapfer auf ihn zu, und ſprach: Zum Sack, du tummer Eſel du; nicht zum Geſang, zum Sack biſt du gebohren, den geh und trage du! — Das werden Sie leicht machen; nur

nur die Finger darzu! ſ ſ ſ Nun — Herr Geronte, zählen Sie!

Die Kinder lachten dieſes Thoren ſ ſ ſ

Geronte.

Verſe ſind nicht ſo geſchwind gemacht; ich muß mich nur ein bischen beſinnen ——

Allein, ein Kritikus ſchlug tapfer auf ihn zu.

Wie wars weiter?

(Valer ſagt es vor, und Geronte ſcandirt nach)

Und ſprach: Zum Sack, du tummer Eſel du,
Nicht zum Geſang, zum Sack biſt du gebohren ----

Johann.

Den geh und trage Du!

Geronte.

O, das muß in ein Journal kommen! Ich bin vor Freuden außer mir. Ich muß Sie küſſen. Das hätte ich nimmermehr gedacht, daß ich ein ſo großer Kopf wäre: Sie ſind beſſer als zehn Reimreiche ſ ſ ſ

Valer.

Und doch ſoll ich ihm Henrietten überlaſſen?

Geronte.

Der verwünſchte Reimreich! ſ ſ ſ

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

Henriette.

Der verwünſchte Reimreich! — Recht ſo, lieber Papa, itzt ſind Sie wieder hübſch. Nicht wahr, Herr Valer iſt zehnmal beſſer?

Geronte.

Ich hätte es gar nicht in ihm geſucht! — Wenn Du wüßteſt, was Dein Vater für ein großer Mann wäre ⸗ ⸗ ⸗ und Valer hat mir erſt zur Erkänntniß geholfen. Kommen Sie nur herein, und ſetzen mir die Fabel auf, die ich gemacht habe, daß die Nachwelt nicht drum kömmt.

Valer.

Aber, Henriette ⸗ ⸗ ⸗

Geronte.

Kommen Sie nur herein, das iſt itzt nothwendiger.

Johann.

Wir haben den Papa gelehrt Verſe machen; Ah! dergleichen vortrefliche Verſe ⸗ ⸗ ⸗ haben Sie etwa Luſt? — (heimlich) Es lebe unſer Einfall!

Geronte.

Ja Mädchen, das mußt Du lernen, da es nicht ſchwerer iſt: das ſage ich Dir!

Hen⸗

Henriette.

Wiſſen Sie doch nicht, was mich Valer ſchon gelehrt hat?

Ich fragt' ihn jüngſt: Was iſt die Liebe? ſprich!
Er ſagt, um dieß zu wiſſen,
Muß ich dich vorher küſſen,
Und küßte mich ----
Und ich ⸗ ⸗ ⸗

Lieber Papa, Sie können ja das übrige errathen.

Geronte.

Hum: — Wenn Du's nicht in Verſen geſagt hätteſt, ſo hätte ich wohl etwas darwider einzuwenden. Du biſt ein leichtfertiges Mädchen!

Johann.

Es blieb doch nur beym Kuſſe, Mamſell?

Valer.

Herr Geronte ⸗ ⸗ ⸗

Geronte.

Es iſt Zeit, daß Sie mich an die Fabel erinnern; Kommen Sie, kommen Sie ⸗ ⸗ ⸗

Henriette.

Gehen Sie nur, ich ſehe ohnedieß hier Dunkeln geſchlichen kommen. Suchen Sie meine Mutter auf und ⸗ ⸗ ⸗

Geronte.

So gehen Sie doch fort!

(Geronte, Valer und Johann gehen ab)

Fünf⸗

Fünfter Auftritt.

Henriette, Dunkel.

Henriette.

Warum ſo in tiefen Gedanken, Herr Dunkel? — Nehmen Sie ſich in Acht, Sie werden gleich über einen erſchrecklichen großen — Strohhalm ſtolpern.

Dunkel.

(hebt das Bein hoch in die Höh)

Um welches die Nachwelt noch einſt, wann ich an lethäiſchen Ufern
Mit dem Homer und Virgil, unſprechbare Töne der Worte,
Unſterblichen nur bekannt, von meinen hochthürmenden Liedern
Ausgießen werde, verwundernd mit ihren vermenget,
Um mein moßiges Grab, wie Butter in Sonnen wird ſchmelzen;
Dem ſtöhr' ich nach ⸗ ⸗ ⸗

Henriette.

O Schade, daß Sie nicht ein Nimrod geworden ſind!

Dunkel.

Wie einem beſchweißeten Hirſch die Hunde, ſo folg' ich nachſpürend
Der Schreibtafel, ----

Henriette.

Es ſtehen gewiß Verſe darinnen, die einen ſo ſtarken Geruch von ſich geben ſollen?

Dunkel.

Dunkel.

Welch' ein prophetiſcher Geiſt giebt Ihnen dieſes ein! — Sollte meine Muſe das Glück gehabt haben, von Ihren alabaſternen Händen berühret zu werden?

Henriette.

Nein, Herr Dunkel, ich mache ſie mir nicht gern ſchmutzig.

Dunkel.

Ich will im Staube des Nichts nun gern mein Leben verleben,
Da ſchon der edelſte Theil von mir im Staube vermodert ‥‥

Henriette.

So müſſen die übrigen Theile von Ihnen ſehr unedel ſeyn, wenn die Schreibtafel das Beſte war.

Dunkel.

Zween Geſänge von meinem Goliath — Jede Zeile Hekatombe würdig — ohne dem embryoniſchen Entwurf der folgenden, die noch im Schooße des Nichts liegen, Sie, anbetenswürdige Henriette! durch mich zu verewigen, beſtimmt?

Henriette.

Ich weiß nicht, was Sie zu meiner Verewigung für einen Maaßſtab haben. Aber, Herr Dun-

Dunkel, wollten Sie wohl Ihr Recht auf mich um Ihre Schreibtafel fahren laſſen?

Dunkel.

Himmel! wiſſen Sie dieſelbe? — Ich beſchwöre Sie beym Zevs,

Der, als der ſtürmiſche Schwarm von Bergegleichen Giganten,
Mit weit geballteter Fauſt und Felſenkanonen den Himmel
Bekriegt, ſie, Kirſchkernen gleich, tief in den Abgrund geſchnellet ‥ ‥

bey meinem Ruhme, bey dem Styx!

Henriette.

Erſparen Sie Ihre fürchterlichen Beſchwörungen, und antworten Sie mir erſt auf meine Frage.

Dunkel.

Aber; — kann nicht dieſe kleine Subſtanz, die hier (auf ſeine Stirn zeigend) arbeitet, durch eine Ausſchüttung ſeiner Göttlichkeit auf das Papier die mir gemauſte Unſterblichkeit wieder herſtellen? —— (nach einigem Nachdenken) Bey den Göttern! ich glaube ein Theil der Epopee hängt noch in der Officin meines Kopfes!

Henriette.

So wird der frevelhafte Dieb der Dunkliſchen Unſterblichkeit die Epopee drucken laſſen, ſeinen Ruhm ſich zueignen, und den erhabnen Herrn Dunkel, wenn er ſich ein gleiches unterfängt, öffentlich eines Plagiats beſchuldigen. Wie wird Sie die Welt nicht auslachen, ha ha ha.

Dunkel.

Ach, meine Göttinn! Sie ſehen ſo weit, als ein Seraph. Ja, der unheiligen Frevler werden viel ſeyn, die mit unbändiger Begierde nach dieſem Ruhme ringen werden. Sie! ganz Sie! helfen Sie mir zu meiner Schreibetafel! und ⸗ ⸗ ⸗

Henriette.

Sie geben Ihre Anſprüche auf mich auf? — Denken Sie nur, unſterblicher Dunkel! ein Mädchen, ein naſeweiſes Mädchen, ein ſo ſchwaches Geſchöpf, das mit andern unedlen Sterblichen bald vom Meere der Vergeſſenheit wird verſchlungen werden; und eine Schreibetafel mit dem ganzen Ausfluſſe Ihrer Göttlichkeit! jede Zeile hekatombenwürdig! ohne den Embrioniſchen Entwurf, der noch im Schooße des Nichts liegt! — Welche Vergleichung! — Können Sie Sich noch beſinnen? — Ueberhaupt ſollte wohl ein ſolcher Geiſt, wie der Ihrige, Geiſt, ganz Geiſt, ſo irrdiſch, ſo klein, nach den Aegyptiſchen Fleiſchtöpfen ſo lüſtern ſeyn, zu vergeſſen, was er Germanien, Europa, der Welt ſchuldig iſt?

Dunkel.

Welch ein Gedanke! er ſoll einen würdigen Platz in meinem Goliath einnehmen: meinem Goliath —— O!

Henriette.

Ihr Goliath, und ich! o! — und Sie wählen? ⸗ ⸗ ⸗ Doch mit einem Worte, Herr Dunkel, Sie kriegen mich durchaus nicht, und wo Sie ſich lange beſinnen, Ihre Schreibetafel dazu nicht: in tauſend Stücken will ich ſie zerhacken, und auf die Gaſſe werfen.

Dunkel.

Da würden Sie mich zerhacken! Mich auf die Gaſſe werfen! Tyger Herz! — Was ſoll ich thun? — Von dieſer Ungewißheit hin und her geſchüttelt ⸗ ⸗ ⸗ Hektor ſtarb für den Ruhm, und ich? —

Henriette.

Es kömmt jemand, ich will mein möglichſtes thun, daß Sie Ihre Schreibetafel wieder kriegen; vergeſſen Sie aber nicht die Bedingung! —

Dunkel.

O Muſen! ſegnet Ihr doch den Weltbeglückenden Einfall!

Sechſter Auftritt.

Dunkel, Frau Geronte, Valer, Henriette, Johann.

Frau Geronte.

Kommen Sie, Herr Dunkel! Umarmen Sie einen neuen Dichter, den die Welt noch nicht gekannt hat. Mein Herz ſchlägt mir durch die

Schnürbruſt vor Entzücken über die ſchönen Verſe!

Henriette.

(heimlich zu Valeren)

Das bitte ich mir aus, Herr Valer, daß Sie nicht am unrechten Orte zum Poeten werden.

Valer.

Mit Schrecken folg' ich nunmehr dem unerbittlichen Schickſal,
Das mir nicht, treffliches Weib, Dich Mutter zu nennen, vergönnet:
Doch Eure Namen ſoll einſt mein letzter Odem noch nennen.

Frau Geronte.

Ach Tochter! Haſt Du nicht Schaueriſchen Balſam?

Henriette.

Nein, Mama.

Johann (ſeitwärts)

Sie brauchte nur an Dunkels Schreibtafel zu riechen.

Dunkel.

Ja, ja, er iſt es, der Böſewicht — ich beſinne mich — er war da, als ich ſie vermißte, und prahlt itzt mit meinen Schätzen! ⸗ ⸗ ⸗ Wo noch ein Funken Ehrlichkeit ſich in Ihren Adern wälzet, her mit der Schreibtafel!

Valer.

Madam, ich begebe mich unter Ihren Schutz.

So wie das thränende Aug von einem unſchuldig Beklagten
Sich den gerechten Entſchluß der zweifelnden Richter erflehet.

Johann (ſeitwärts)

Es iſt ein Glück, daß ich über die Gewiſſensbiſſe weg bin, und auf die Marter darf er mich doch nicht bringen laſſen.

Frau Geronte.

Ich zittere. = = = Es iſt auch wahr, Herr Dunkel, mit Ihrer verwünſchten Schreibtafel! Ein großes Genie wird doch einen ſolchen Verluſt erſetzen können.

Dunkel.

Was? Frau Geronte! verwünſchte Schreibtafel? den Verluſt erſetzen können? meinen Goliath erſetzen können? — Sie reden wie ein Weib, wie ein Weib, ein nichtsverſtehendes Weib = = =

Johann.

Die Kriegsdeklaration iſt da. —

Frau Geronte.

Wie, was? grober Kerl! Ich ein Weib? ein Weib? — Herr Valer = = =

Siebender Auftritt.

Die Vorigen, Geronte, Reimreich.

Geronte. (im Zank)

Damit kommen Sie mir nicht, Herr Reimreich! Ich, ich ſollte kein Poete ſeyn? Ein größerer, als Sie: verſtehen Sie mich? — Ich die Fabel nicht gemacht? Hier iſt Herr Valer, der weiß beſſer ; ; ;

Johann (ſeitwärts)

Wenn das ſo fortgeht, ſo wird ein allgemeiner Krieg; es iſt gut, daß die Poeten nicht Piſtolen tragen.

Reimreich.

Er? — Er weiß nichts: ich habe es geſehen; meine Verſe hat er für ſchlecht gehalten. Betrogen hat er Sie ; ; ;

Valer.

Gehen Sie, Reimreich, daß ich Ihnen Ihre Blöße nicht noch einmal aufdecke.

Sie ſind ein Thor von eitelm Stolze voll,
Der Sylben zählt und reimt, ſtatt, daß er denken ſoll.

Reimreich.

So kommen Sie mir nicht. — O! wenn ich nur meinen Studentendegen bey mir hätte, ich wollte Ihnen weiſen ; ; ;

Hen=

Henriette.

Sie werden nicht noch einen Degen haben? Der iſt bey den Poeten ſchon lange zur Sichel geworden.

Geronte.

Recht ſo, Herr Valer, recht ſo! Ich nicht die Fabel?

Frau Geronte.

Ich höre mit Verwunderung zu, mein liebſter Gemahl; Ihr Reimreich führt ſich, wie ich ſehe, ſo albern als mein Dunkel auf. Und wir ſollten den Leuten unſere Henriette geben?

Henriette.

Die Muſen müſſen Ihre Söhne ſchlechte Sitten lehren. —— Valer, wenn Sie nicht das Gegentheil zeigten ⸗ ⸗ ⸗

Dunkel.

Ich frage viel nach Ihnen und Henrietten, ſo lange die Kinder meines Geiſtes in Gefahr ſind. Und wenn meine Schreibtafel ſich nicht wieder findet, ſo ſtecke ich das Haus an.

Frau Geronte.

Herr Valer, nehmen Sie Henrietten, ich bereue es, daß ich jemals Dunkeln meine Schwelle habe betreten laſſen.

Valer.

Frau Geronte, Ach ; ; ;

Geronte.

Ja, ja, Herr Valer, nehmen Sie Henrietten. Reimreich iſt ein Narr, er verdient ſie eben ſo wenig als Dunkel.

Valer.

Liebſter Herr Geronte! ; ; ; Henriette — wie glücklich ; ; ;

Henriette.

Valer, iſt mein Herz nicht ein rechter kleiner Narr? es iſt ganz außer ſich, da ich Ihnen zugehöre!

Reimreich.

Sachte, ſachte! ich ein Narr? Warten Sie nur, ich will Sie ſchon kriegen. Henriette iſt meine; das will ich doch ſehen ; ; ;

Valer.

Vor allen Dingen, Johann, gieb Herr Dunkeln ſeine Schreibtafel. ; ; ; (zu Dunkeln) Ich bedaure, daß Sie ſich ſo darüber geängſtigt haben. Mein Bedienter hat ſie gefunden, und Sie hätten ſie längſt wieder, wenn Sie dieſelbe mit weniger Ungeſtüm gefodert hätten.

(Dunkel blättert ſie durch, und läuft davon)

Henriette.

Gehen Sie, beglücken Sie die Welt mehr damit, als Sie mich mit Ihrer Hand würden beglückt haben!

Reimreich.

(zieht ein Papier aus dem Buſen)

Da iſt der Contrakt, und ich gehe nicht ab. Sie haben auch für mein Quartier und die Kleider gut geſagt? die können Sie bezahlen; ich habe nichts ⸗ ⸗ ⸗

Frau Geronte.

Himmel! was höre ich?

Geronte.

(kratzt ſich im Kopfe)

Ich tummer Narr! was fange ich an?

Henriette.

Ich habe mich ja noch nicht unterſchrieben.

Valer.

Herr Reimreich; gehen Sie gutwillig ab, ſo verſpreche ich für Sie nicht nur alles zu bezahlen, ſondern, wenn Sie künftig keine Verſe mehr wollen drucken laſſen, tauſend Rthl.

Johann

Das iſt wohl der erſte Poet, der eine Beſoldung kriegt, daß er nicht ſchreibt.

Geronte.

Es lebe mein braver Schwiegerſohn! Ich Narr, mit meinem Bettelpoeten ⸗ ⸗ ⸗

Reimreich.

Ho ho! Ich um tauſend Thaler — meinen Ruhm, und Henrietten? — nichts, nichts; Unerhörte Zumuthung! — lumpichte tauſend Thaler ⸗ ⸗ ⸗

(Frau Geronte fährt zu, reißt ihm den Contrakt aus den Händen und in Stücken)

Frau Geronte.

Das iſt die Münze, die Ihre Verſe werth ſind.

Reimreich.

O! es iſt ſchon gut, es iſt ſchon gut ⸗ ⸗ ⸗ Durch die entſetzlichſten Satyren will ich Sie beſtrafen; der Nachwelt ſollen Sie ein Schandfleck ſeyn. ⸗ ⸗ ⸗ Einen Poeten ſo zu traktiren?

(geht ab)

Geronte.

Ah! Itzt komme ich erſt wieder zu mir ſelber.

Valer.

Wie ſoll ich Ihnen beyderſeits für das Geſchenke danken ⸗ ⸗ ⸗

Frau Geronte.

Wir ſind Ihnen vielmehr unendlichen Dank ſchuldig, Valer, daß Sie uns von einem Vorurtheile zurück gebracht haben ⸗ ⸗ ⸗

Reim⸗

Reimreich.

(kömmt wieder, und zupft Valeren)

Sagten Sie nicht, Sie wollten mir tauſend Thaler geben? — Ich habe mich beſonnen — ein Grosmüthiger muß verzeihen können.

Johann.

Aber keine Verſe mehr!

Valer.

Ich habe Mitleiden mit Ihnen: Kommen Sie morgen zu mir, und ſeyn Sie kein Poet mehr!

Reimreich.

(zu Geronten)

Eſſen Sie denn auf den Abend etwann beyſammen?

Valer.

Kein Karmen, das ſage ich Ihnen!

Johann.

Nein, nein; wenn er zu eſſen kriegt, macht er gewiß keine Verſe.

(Reimreich geht ab)

Frau Geronte.

Die Leute ſollten einem auf Zeitlebens einen Eckel vor Verſen beybringen. Was ſind die Poeten für Geſchöpfe!

Geronte.

Ja wohl, mein Engel.

Valer.

Sie haben Recht, ſo bald Sie von elenden Reimern oder ſchwülſtigen Schwärmern reden. Groſſe Dichter aber ſind die Zierde der Welt; ſie machen unſere Herzen empfindlich, ſie preſſen uns Thränen der Großmuth und eines edlen Mitleids aus, ſie heiligen unſere Herzen zur Menſchenliebe, und erheben ſie zu großen Thaten. Dieſe verdienen den Beyfall der Welt und einen ewigen Nachruhm.

Ende des dritten Aufzugs.

Divertiſſement.

Frage.

(Ein Schauſpieler, oder eine Schauſpielerinn ſingt.)

Der Mann, der richtig Sylben zählet,
Nie denkt, hochkriechend Worte wählet,
Nach Regeln Epopeen ſchreibt,
Und keine Meſſe ſchuldig bleibt:
Mag dieſer Mann Homeren gleichen?
Muß ihm Virgil und Milton weichen?
Iſt er ein zweyter Klopſtock? ---

Antwort.

Chor.

Nein,
Er mag ein großer Stümper ſeyn.

Frage.

Stax, welcher Trauerſpiele machet,
Worinn man ſchlummert oder lachet,
Doch der die Einheit nie verſäumt,
Erwürgen läßt und zierlich reimt:
Gleicht er den Shäkſpearn und Racinen?
Iſt er die Zier der deutſchen Bühnen,
Ein Schlegel, Leßing, Cronegk?

Ant-

Antwort. Nein,

Er mag Hanns Sachſens Schüler ſeyn.

Frage.

Pedrill, der jedes Ding beſeelet,
Es in gereimter Proſ' erzählet,
Und nicht Natur und Wahrheit kennt,
Und ſein Gewäſche Fabeln nennt.
Gleicht er, bey dem ſchon Kinder gähnen,
Aeſopen, Phädren, la Fontainen,
Iſt er ein Gellert, Lichtwehr?

Antwort. Nein,

Er mag ein matter Schwätzer ſeyn.

Frage.

Kotill eilt auf erhabnen Schwingen,
Bis zum Olymp empor zu dringen,
Folgt Adlern auf der Wolkenbahn,
Damit er tiefer fallen kann.
Stürmt in ihm ein pindariſch Feuer?
Spielt er des Flaccus reine Leyer,
Iſt er ein Rammler, Cramer?

Antwort. Nein,

Ein Bänkelſänger mag er ſeyn.

Frage.

Kleanth ſingt nur von Wein und Liebe,
Und reimt darauf ſtets fertig: Triebe,

Und

Und ſchläfert ſelbſt bey Lieb und Wein
Die Mädchen und die Trinker ein.
Wie? gleicht er Samos jungem Greiſe?
Singt er in Utz und Gleimens Weiſe?
Erreicht er Hagedornen?

Antwort.

Nein,
Er mag ein Waſſerſänger seyn.

Frage.

Kriſpin, die Hirtinn zu erbitten,
Singt ihr von Käs und Butterſchnitten,
Schlägt zu, und wo es nöthig iſt,
(Beſchämt ſag ich es,) ladt er Miſt.
Schilt er Theokriten, Virgilen,
Um Fontenellen nachzuſpielen?
Iſt er ein Roſt und Geßner?

Antwort.

Nein,
Er mag ein Bauerbengel ſeyn.

Frage.

Timant will itzt die Welt verbeſſern,
Und, um die Laſter zu vergrößern,
Miſcht er ſehr malriſch Zoten drein,
Schilt jedes laſterhaft und klein.
Wird man Horazen nun verkennen?
Ihn Boileau und Swiften nennen?
Iſt er ein Rabner, Liskov?

Antwort.

Nein,

Ein Paſquillante mag er ſeyn.

Ans Parterr.

Ein Autor, der den deutſchen Bühnen
Durch ſeinen Beytrag ſucht zu dienen,
Und wird der Beyfall ihm verſagt,
Sich an das Licht nie wieder wagt.
Wird das Parterr die Kühnheit ſchmähen,
Nicht einen Fehler überſehen,
Ihn unerbittlich ſtrafen?

Antwort.

Nein,

Er will belehrt, gebeſſert ſeyn.

Der

Die unerwartete Zuſammenkunft oder der Naturalienſammler.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Omnia Caſtor emit, ſic fiet, vt omnia vendet.

MART.

Perſonen.

Herr von Wahrmund, ein Mann, der eine anſehnliche Stelle am Hofe bekleidet.

Herr von Buſch, ein Landedelmann.

Herr von Wahrmund, der Sohn, unter dem Namen Schafſtädt.

Fräulein Henriette, des Herrn von Buſch Tochter.

Hannchen, Fräulein Henriettens Kammermädchen.

Der Schauplatz iſt auf des Herrn von Buſch Landguthe.

Erſter

Erſter Auftritt.

von Buſch, von Wahrmund.

Buſch.

Ich bin über die Gnade ganz außer mir, die mir Ew. Excellenz durch die Ehre Ihres Beſuchs erweiſen.

Wahrmund.

Weg mit den Komplimenten, Buſch! Ich bin noch der alte Wahrmund. Du ſollſt mich dutzen, wie vormals. Mein Stand hat mich nicht ſo verſchlimmert, daß ich die Jahre unſerer Kindheit vergeſſen hätte.

Buſch.

Alſo, gnädiger Herr! weil Du es ſo befiehlſt = = =

Wahrmund.

Laß den gnädigen Herrn weg: ich heiße Wahrmund.

Buſch.

Alſo biſt Du auch wohl nicht mehr böſe auf mich? Es hat mir ſehr weh gethan, daß wir vor ſechs Jahren in Zank einer Kleinigkeit wegen auseinander kamen, und ſeit der Zeit habe ich nicht gewaget = = =

Wahrmund.

Ich hatte Urſache auf Dich unwillig zu ſeyn, und bin es noch, weil ich weiß, daß Du nicht klüger, als dazumal biſt.

Buſch.

Das thut mir leid, Herr Bruder.

Wahrmund.

Mir auch. Du begiengſt dazumal die Thorheit, Dich in Dinge einzulaſſen, die Du nicht verſtehſt. Du ließeſt Dir von einem verdorbenen Apotheker ein Naturalienkabinet für 6000 Rthl. aufhängen, da Du für das Geld verſchiedene Hypotheken von Deinen Gütern abſtoßen konnteſt, und wie viel magſt Du ſeitdem noch darauf geladen haben.

Buſch.

Aber, ſollte ich auch einen ſolchen Schatz aus den Händen laſſen? Die Sammlung von Muſcheln, Inſekten, Verſteinerungen war gewiß anſehnlich, und Du weißt nicht ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Ich weiß alles: ich weiß, daß Deine Thorheit noch weiter gegangen iſt. Du haſt geſammelt, eingekauft, Verſuche angeſtellt, gebauet, ökonomiſirt, daß endlich Deine Oekonomie ſelbſt darüber zu Grunde gegangen.

Buſch.

Buſch.

Meine Oekonomie? —— Ich kann freylich nicht dafür, daß einige meiner Verſuche mißlungen.

Wahrmund.

Ja, Deine verkehrten Verſuche ⸗ ⸗ ⸗ Du haſt ja ſo vortreffliches Holz erbauet, wie ich gehöret habe?

Buſch.

Ein mißlungener Verſuch, Herr Bruder! Das Getraide galt nicht, ich ſahe bey dem großen Holzverluſte im Voraus, daß es ſelten und koſtbar werden würde: ich beſäete alſo meine Aecker mit Holz — o wenn das zu Stande gekommen wäre, in funfzig Jahren ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

In funfzig Jahren! — denkſt Du da noch zu leben? Je nun, es iſt wenigſtens für die Eſel ein Glück: denn Deine Aecker ſollen herrliche Diſteln tragen. —— O! ich weiß alle Deine Thorheiten! ich weiß, daß Du aus Teichen, Wieſen, und aus Wieſen, Teiche machen, das Waſſer den Berg hinauf leiten, und die Tannen und Fichten ins Thal pflanzen wollen, aus England Schaafe kommen, und die Deinigen verhungern laſſen, Brenn⸗Neſſeln geſäet, um Fäden daraus zu ſpinnen, und Deine gute Leinwandfabrik eingehen laſſen, fremde Eyer ausgebrütet, und kein

Stück Federvieh auf dem Hofe gehabt: alles dieß weiß ich, und eben das hat mich geärgert, und eben deswegen habe ich Dich ſeit ſo vielen Jahren nicht ſehen mögen, und ich würde es eben ſo wenig itzt wünſchen, wenn ich nicht gehöret hätte, daß es mit Dir ſo weit gekommen iſt, daß Du ſolche Thorheiten zu begehen, beynahe nicht mehr im Stande biſt.

Buſch.

Aber, Herr Bruder, Du biſt auch ſehr böſe! Doch ich denke, wenn Du nur erſt meine neuen Erfindungen und meine ſchönen Collektionen ſehen wirſt, Du ſollſt ganz anders = = =

Wahrmund.

Nichts von Collektionen und neuen Erfindungen! ich würde mich nur darüber ärgern. Du haſt etwas von den Dingen durcheinander gehöret und geleſen, und nicht Verſtand genug, es wieder zu verdauen: ich bin offenherzig genug = = =

Buſch.

Ja, das ſehe ich. Aber mit allem ſchuldigen Reſpect, Herr Bruder! Du haſt meine Einſichten in dieſe Dinge noch nicht geprüfet. Ich weiß die Schmetterlinge und Raupen alle mit Namen zu nennen, und in meinem Holzkabinet iſt keine Art = = =

Wahrmund.

Das kann ein Kind, wenn Du es ihm auswendig lerneſt: ; ; ; aber ich will nichts prüfen, ich will nichts wiſſen: mit einem Worte ;;;

Buſch.

Womit ſoll ich Dir aber die Zeit vertreiben? ; ; ; Weißt Du was; ich habe einen jungen Bären aufgezogen, den könnten wir hetzen.

Wahrmund.

Biſt Du ein Narr? — Pfui über die Menſchen! man muß ſchlimmer als ein Bär ſeyn, wenn man ſo grauſam ſeyn und ein Vieh martern kann. Schlag' ihn todt, und verkaufe die Haut, ſo haſt Du noch etwas davon.

Buſch.

Ich kriege doch nicht das dafür, was er mich gekoſtet hat.

Wahrmund.

Deſto ſchlimmer! hätteſt Du dafür Dein Geld den Armen gegeben.

Buſch.

Ja das iſt ganz gut; aber, Herr Bruder, die Armen ſind keine Bäre. —— Nun ſo erlaube mir wenigſtens, daß ich einige meiner Nachbarn bitten darf. Ich habe ein Chineſiſches Feuerwerk gemacht, das wollen wir auf den Abend abbrennen.

Wahrmund.

Lebe wohl, Buſch! — Ich dachte, ich wollte mich von meinem Verdruſſe auf dem Lande erholen, ich ſehe aber, daß ich aus dem Regen in die Traufe gekommen bin. Eine feine Unterhaltung für vernünftige Menſchen. Feuerwerke — Kinderpoſſen, ärger als Kinderpoſſen: hier bin ich nichts nütze.

Buſch.

Sey doch nicht ſo wunderlich! So ſage, was Du ſelber willſt: ich will mir alles gefallen laſſen.

Wahrmund.

Was ich will? Ich will mir auf dem Lande ganz überlaſſen ſeyn: ich will alleine ſeyn, wenn es mir gefällt, und Dich ſehen, wenn es mir gefällt: ich will fodern, was ich brauche, und Du ſollſt mir keine Höflichkeit aufdringen: zu Mittage ſollſt Du mir ein paar Gerichte und auf den Abend ein gut Bette geben. Meinen Wein und Tobak bringe ich mit. Willſt Du mir dieß erlauben, ſo bleibe ich acht Tage hier, wo nicht ꞉ ꞉ ꞉

Buſch.

Wenn Du es nicht anders haben willſt? — Aber Dein Stand, Dein Charakter ꞉ ꞉ ꞉

Wahr-

Wahrmund.

Was Stand, was Charakter! ich bin deswegen aufs Land gegangen, um deſſen Beſchwerlichkeit am Hofe und in der Stadt zu laſſen. Ich bin ein Menſch; dieß iſt der einzige Titel, auf den ich ſtolz bin: die Einſamkeit iſt alleine fähig, mir meine Verdrüßlichkeiten = = =

Buſch.

Du redeſt immer von Verdrüßlichkeiten — haſt Du etwan am Hofe = = =

Wahrmund.

Nein; man weiß am Hofe, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und man belohnet mich reichlicher, als ich es verdiene. Und wäre dieß nicht, ſo erwartete ich nichts weiter. Ich weiß, was der Hof iſt und habe es vorher gewußt: ich ſuche meinem Fürſten treu zu dienen und verachte die Schmeichler: behalten jene die Oberhand, und er ſchickt mich fort; ſo ſtraft er ſich und nicht mich: ich gehe, zufrieden, daß ich meiner Pflicht eine Genüge gethan: ruft er mich wieder, ſo komme ich, und ziehe das allgemeine Intereſſe dem meinigen, das Wohl anderer einer kleinen Privatrache vor. So gehe ich meines Weges fort, ohne mich ſtören zu laſſen.

Buſch.

Was kannſt Du alſo für Verdrüßlichkeiten haben? Darf ich es wagen = = =

Wahrmund.

Du kannſt es als ein Freund fodern, wenn Du mir auch nicht helfen kannſt. Ich beurtheile alles nach ſeinen gehörigen Verhältniſſen. Wenn Du oder ein anderer mich beleidiget, ſo laſſe ich es geſchehen: ich habe Dich Deinen Einfällen überlaſſen, da Du mich nicht hören wolleſt; genug! ich hatte das meinige gethan: aber wenn mein Sohn mir nicht folget, alsdann glaube ich die Rechte eines Vaters zu haben ‹ ‹ ‹

Buſch.

Dein Sohn iſt es alſo, der Dir Verdrüßlichkeiten machet? ich habe aber ſo viel Gutes von ihm gehöret ‹ ‹ ‹

Wahrmund.

Das kann ſeyn. Er iſt mir aber ungehorſam: und der Gehorſam iſt eines Sohnes erſte Pflicht in Anſehung ſeiner Aeltern. Er iſt ſechs Jahre abweſend geweſen: er kömmt nach Hauſe und ich freue mich, weil er etwas rechtſchaffenes gelernet hat. Ich will ihm ein Mädchen geben, die Verſtand, Rang und Vermögen hat, er will nicht: er hat ſich an eine andere gehängt, die nichts hat, die ich nicht kenne. Das letztere iſt ſo ſtrafbar, als das erſte. Ich habe ihm aus meinen Augen zu gehen geheißen, ich habe ihm geſchworen, ihn zu enterben, und ich halte es, gewiß halte ich es. — Der Bube iſt fortgegangen: ein neues Verbrechen!

chen. Er hat ein Amt, das zwar noch nicht viel bedeutet, aber es war genug, daß er es hatte: ſeine Pflicht verband ihn zu bleiben: und wenn ich ſeiner habhaft werden kann, ſo iſt er nicht ſicher, daß ich ihn an einen Ort bringen laſſe, wo ihm das Darvonlaufen vergehen ſoll.

Buſch.

Du biſt auch gar zu ſtrenge! ein junger Menſch = = =

Wahrmund.

Was junger Menſch? er hat Verſtand genug, ſeine Aufführung zu beurtheilen —

Buſch.

Wenn ich den meinigen bedenke!

Wahrmund.

Dein Sohn iſt ein lüderlicher Kerl, und Du haſt ihn durch Deine Nachſicht verderbt. Es iſt noch ein Glück, daß er unter den Truppen iſt: vielleicht jagt man ihm einmal eine Kugel durch den Kopf.

Buſch.

Das wollte der Himmel nicht! = = = Eine Bitte habe ich noch an Dich = = =

Wahrmund.

Nur nicht Umſchweife! was willſt Du?

Buſch.

Daß dir meine Tochter aufwarten darf.

Wahrmund.

Du kannſt es als ein Freund fodern, wenn Du mir auch nicht helfen kannſt. Ich beurtheile alles nach ſeinen gehörigen Verhältniſſen. Wenn Du oder ein anderer mich beleidiget, ſo laſſe ich es geſchehen: ich habe Dich Deinen Einfällen überlaſſen, da Du mich nicht hören wollteſt; genug! ich hatte das meinige gethan: aber wenn mein Sohn mir nicht folget, alsdann glaube ich die Rechte eines Vaters zu haben ⸗ ⸗ ⸗

Buſch.

Dein Sohn iſt es alſo, der Dir Verdrüßlichkeiten machet? ich habe aber ſo viel Gutes von ihm gehöret ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Das kann ſeyn. Er iſt mir aber ungehorſam: und der Gehorſam iſt eines Sohnes erſte Pflicht in Anſehung ſeiner Aeltern. Er iſt ſechs Jahre abweſend geweſen: er kömmt nach Hauſe und ich freue mich, weil er etwas rechtſchaffenes gelernet hat. Ich will ihm ein Mädchen geben, die Verſtand, Rang und Vermögen hat, er will nicht: er hat ſich an eine andere gehängt, die nichts hat, die ich nicht kenne. Das letztere iſt ſo ſtrafbar, als das erſte. Ich habe ihm aus meinen Augen zu gehen geheißen, ich habe ihm geſchworen, ihn zu enterben, und ich halte es, gewiß halte ich es. — Der Bube iſt fortgegangen: ein neues Verbrechen!

chen. Er hat ein Amt, das zwar noch nicht viel bedeutet, aber es war genug, daß er es hatte: ſeine Pflicht verband ihn zu bleiben: und wenn ich ſeiner habhaft werden kann, ſo iſt er nicht ſicher, daß ich ihn an einen Ort bringen laſſe, wo ihm das Darvonlaufen vergehen ſoll.

Buſch.

Du biſt auch gar zu ſtrenge! ein junger Menſch ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Was junger Menſch? er hat Verſtand genug, ſeine Aufführung zu beurtheilen —

Buſch.

Wenn ich den meinigen bedenke!

Wahrmund.

Dein Sohn iſt ein lůderlicher Kerl, und Du haſt ihn durch Deine Nachſicht verderbt. Es iſt noch ein Glück, daß er unter den Truppen iſt: vielleicht jagt man ihm einmal eine Kugel durch den Kopf.

Buſch.

Das wollte der Himmel nicht! ⸗ ⸗ ⸗ Eine Bitte habe ich noch an Dich ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Nur nicht Umſchweife! was willſt Du?

Buſch.

Daß dir meine Tochter aufwarten darf.

Wahr⸗

Wahrmund.

Was iſt es für ein Mädchen?

Buſch.

Ein ganz gutes Kind; ſie iſt bey ihrer Tante am Hofe erzogen = = =

Wahrmund.

Alſo wird Sie wohl eine Närrinn ſeyn?

Buſch.

Ihre größte Narrheit iſt, daß ſie ſich zu ſehr in meine Haushaltung mengt. Wo ich einen Verſuch mit morgenländiſchen Getraide mache, da ſoll ich Flachs hinſäen: aus meiner Maulbeerplantage will ſie einen Obſtgarten gemacht wiſſen, für meine koſtbaren Pfaue und Perlenhühner will ſie Gänſe und Enten haben: iſt das nicht raſend?

Wahrmund.

Ich will ſie ſehen: Sie muß mehr Verſtand, als der Vater haben. = = = Itzt will ich ins Hölzchen gehen ——

Buſch.

O da muß ich Dir etliche artige Dinge weiſen, die ich angeleget habe. Einen Teich mit vierzehnerley Arten fremder Waſſervögel: eine Grotte von ausländiſchen Baumrinden und Muſcheln = = =

Wahr-

Wahrmund.

Ich werde ſorgfältig vermeiden ſie zu ſehn: ich würde mich nur darüber ärgern. Ich will alleine gehen: Du kannſt Deiner Tochter ſagen, daß ich ſie ſprechen will, wenn ich zurücke komme —

Zweyter Auftritt.

Buſch. (alleine)

Das iſt doch unausſtehlich! Nicht ſo viel Neugierde zu haben ... er bleibt wohl der alte Wahrmund! Ich dachte, der Hof würde ihn ein wenig gebeſſert haben! ... doch, wenn er nur erſt alle meine Sachen wird geſehen haben: — Vielleicht thut er mir alsdann einigen Vorſchuß. — Wenn ich nur wieder Geld in Händen habe, ſo will ich ſchon andre Dinge anfangen ...

Dritter Auftritt.

Buſch, Hannchen.

Buſch.

Wo iſt meine Tochter?

Hannchen.

In ihrem Zimmer, gnädiger Herr.

Buſch.

Buſch.

Hat ſie bald die Raupen und Schmetterlinge nach meinem Verzeichniſſe ausſortiret?

Hannchen.

Mit den verwünſchten Raupen! es wäre kein Wunder, man würde ſelbſt darüber zu einer Raupe. Die vorige Woche haben wir Schnecken und Steinchen ausgeleſen: nun haben wir mit den Raupen zu thun; das nächſtemal werden wir an die Kröten- und Froſcheyer kommen, und endlich = = =

Buſch.

Halts Maul! Du verſtehſt viel = = = laß ſie herkommen.

Hannchen.

Sie hat nicht Zeit, gnädiger Herr!

Buſch.

Sie muß Zeit haben, wenn ich will = = = warum hat ſie nicht Zeit?

Hannchen.

Mein Vetter, — (Sie kennen ja den Herrn Schafſtädt) iſt aus der Stadt hier, und hat ihr einige neue Muſikalien mitgebracht, die er ihr vorſpielt.

Buſch.

Dein Vetter iſt ein Lümmel, daß er ſich nicht zuerſt bey mir meldet. Ich kann ſonſt den jungen

gen Menſchen leiden: er hat mir letzt ein paar hübſche Stückchen von Verſteinerungen mitgebracht; und verſchiedene fremde Gewürme und ein ausländiſches Vogelneſt hat er mir noch verſprochen: aber ⸗ ⸗ ⸗ Du weißt wohl nicht, ob er mir es mitgebracht hat?

Hannchen.

Ich glaube nicht! er müßte denn einen Wurm im Kopfe haben, der Ihnen zu Dienſte ſtünde: in den Rocktaſchen iſt wenigſtens nichts, denn die ſuche ich allezeit durch. Der Vogel hat immer gebrannte Mandeln und Makronen drinnen ⸗ ⸗ ⸗

Buſch.

Er könnte etwas geſcheiters thun. Sage, er ſoll zu mir kommen. Er hat mir letztens von einer ſeltnen Art Baumwolle geſagt: es wäre eine Frage, ob man nicht hier ſo etwas ausfündig machen könnte ⸗ ⸗ ⸗

Hannchen.

Und das gnädige Fräulein — ſoll ſie auch mitkommen?

Buſch.

Nein: Du kanſt ihr nur ſagen, ſie ſolle den Herrn von Wahrmund hier erwarten: — Ich bin in meinem Cabinette zu finden —

(Buſch geht ab)

Vierter

Vierter Auftritt.

Hannchen, Henriette, Schafſtädt.

Hannchen.

Sie kommen eben recht. Ich habe für Sie Beyde Befehle: Sie, gnädiges Fräulein, ſollen hier den alten Herrn von Wahrmund erwarten, und Sie, mein wertheſter Herr Vetter, ſollen dem Herrn von Buſch etwas von einer ſeltnen Baumwolle vorſagen; vermuthlich will er etwann neue Perüken daraus ſpinnen laſſen.

Schafſtädt.

Ach! ſage Sie nur — ſage Sie nur, ich wäre ſchon wieder fort. ſ ſ ſ O wenn mich mein Vater hier überfiel —

Hannchen.

Und wenn Sie der Herr von Buſch überfiel, und Sie wären noch hier?

Schafſtädt.

Je nun, ſo ſage Sie, was Sie will. — Ich weiß vor Angſt nicht, was ich anfangen ſoll ſ ſ ſ

Henriette.

Geh! gieb ein wenig Achtung, daß uns hier niemand überfällt.

Hann-

Hannchen.

Ich muß Sie Ihre Angſt nur ein wenig bey der Fräulein ausſchwitzen laſſen, und indeſſen für Sie denken. ‒ ‒ ‒ Herr Vetter, Herr Vetter, wie wird das ablaufen? —

(gehet ab)

Fünfter Auftritt.

Henriette, Schafſtädt.

Henriette.

Aber wiſſen Sie, daß ich ſehr unwillig auf Sie bin? Es iſt wahr, ich liebe Sie: doch ich habe Ihnen nur meine Einwilligung unter der Bedingung gegeben, wenn Sie Ihres Herrn Vaters ſeine hätten. Sie haben mir dieſelbe gewiß zugeſaget, und itzt zittern Sie vor ihm, da er uns die unerwartete Ehre ſeines Beſuchs giebt: Was ſoll ich denken? — Ich bin ohnedieß niemals mit Ihrer Verkleidung zufrieden geweſen. Ich haſſe allen Betrug, und ſchäme mich vor meinem Vater, ſo oft Ihrer gedacht wird.

Schafſtädt.

Machen Sie mich nicht noch unglücklicher, meine liebſte Henriette, als ich ſchon bin. Sie wiſſen nicht mein ganzes Unglück, und was ich von einem Vater, wie der meinige iſt, zu fürchten habe?

Henriette.

Wie kömmt aber dieß mit dem Charakter überein, unter dem ich ihn kenne, den Sie mir ſelbſt von ihm gemacht haben? Ich ſehe meinen Fehler wohl. Ich ließ mich zu bald von Ihren guten Eigenſchaften überraſchen, als Sie ſich an dem Mecklenburgiſchen Hofe aufhielten; und würden doch Sie niemals von mir ein Bekänntniß erhalten haben, wenn nicht meine Tante damals mit Ihnen einſtimmig geweſen wäre: vielweniger wußte ich, daß mein Vater durch ſeine üble Wirthſchaft ſich in ſolche Umſtände geſetzt, daß mir nichts, als mein Herz Ihnen zu geben übrig bleibt. Itzt iſt die Parthie in Anſehung des Vermögens ungleich, und ich ſehe im Voraus, was Ihr Herr Vater = = =

Schafſtädt.

Ums Himmels willen, Henriette! Hören Sie mich! Ich will Ihnen nichts von meinem Unglücke verhehlen, und Sie werden ſehen, daß ich mehr beklagenswürdig bin, als Vorwürfe verdiene.

Henriette.

Nun, laſſen Sie hören. — In einem Stücke haben Sie mich gewiß hintergangen.

Schaf=

Schafſtädt.

Ich will es nicht ganz läugnen: aber vielleicht iſt es die Liebe, die mich hintergangen. Mein Vater iſt ein ſtrenger und heftiger, aber auch ein gütiger, gerechter und großmüthiger Mann. Da ich mich allezeit bemüht habe, ſeine Vorſchriften aufs genaueſte zu erfüllen, ſo iſt er auch meinen Wünſchen niemals zuwider geweſen. Er hat mir immer viel Arbeit aufgeleget, und Geſetze vorgeſchrieben, die vielleicht jeden andern jungen Menſchen würden beleidiget haben: aber er hat mir dafür auch keine von den erlaubten Vergnügungen verſaget, und mich reichlich dafür belohnet. Seine Heftigkeit habe ich ſtets durch eine kleine Gedult beſiegt, und in den meiſten Fällen gefunden, daß er immer Recht, und ich Unrecht gehabt habe.

Henriette.

Vielleicht wird er es auch itzt haben. — Gut! ich gebe Ihnen Ihr Wort zurücke.

Schafſtädt.

Hören Sie mich aus! — Was konnte ich bey einer ſolchen Geſinnung von ſeiner Seite anders vermuthen, als daß er mich in demjenigen, was das höchſte Glück des Lebens ausmacht, nicht unglücklich wiſſen wollte. Täglich wollte ich ihm meine Liebe entdecken; aber ſeine Ernſthaftigkeit, ſo oft ich nur entfernt davon et-

etwas merken ließ, ſchreckte mich ab: noch mehr aber ſein Grundſatz, den ich vorher noch nicht ſo gekannt; „daß allezeit Aeltern für ihre Kinder wählen müſſen?“

Henriette.

Er hat Ihnen alſo verboten, mich zu lieben? — Ach, Wahrmund! das habe ich gedacht!

Schafſtädt.

Nein, er weiß ſo gar nicht, daß ich Sie liebe. Allein vor drey Tagen ließ er mich Abends zu ſich rufen, und ſagte mit einer ſehr gebietriſchen Miene zu mir: „Karl, es iſt nunmehro Zeit, „daß Du dich verheuratheſt! Ich habe eine Parthie für Dich gewählet, die Dir in allem gleich „iſt: ich habe mit dem Vater des Mädchens geſprochen, und ich verlange Deine Einwilli„gung.“

Henriette.

Und Sie hatten nicht Muth genug, ſich ihm zu widerſetzen, und willigten in ſeinen Vorſchlag? Geſtehen Sie es nur!

Schafſtädt.

Wie können Sie mich ſo quälen, Liebſte Henriette? — Nein: — ich entſchuldigte mich mit der wenigen Neigung, die ich hätte, mich noch zu verheurathen. Er antwortete mit einer Stimme, die mich aus meiner ganzen Faſſung brachte; „Du mußt! Ich will es ſo haben: ich habe be-

„reits

„reits für Dich geworben, und Du kannſt Dich „gefaßt halten, morgen Deiner Braut aufzu„warten.“

Henriette.

Ich bin außer mir!

Schafſtädt.

Ich entſchloß mich, ungeachtet meiner Beſtürzung, ihm die wahre Geſchichte meiner Liebe zu entdecken: ich warf mich zu ſeinen Füßen: er ließ mich aber nicht zum Worte kommen, gerieth in die äußerſte Wuth, drohte mich zu enterben, und verbot mir, ihm jemals wieder unter die Augen zu kommen; ja ich glaube, er hätte ſich an mir vergriffen, wenn ich nicht unverzüglich fortgeeilet wäre. — Bedenken Sie meinen Zuſtand, meine Verzweiflung! Ich ſetzte mich zu Pferde, um mich bey Ihnen zu verbergen ; ; ;

Henriette.

Zu was Ende? Sie werden doch Ihrem Vater folgen, Sie werden heurathen, und bald Ihre Henriette vergeſſen: ich werde aber ein Raub des Schmerzens und einer unglücklichen Liebe ſeyn, und mir überdieß noch den traurigen Vorwurf machen, daß ich alles durch meine Unbedachtſamkeit verdienet habe.

Henriette.

Sie tödten mich, Henriette, durch ſolche ungerechte Vorwürfe! Nimmermehr, nimmermehr

werde ich Sie verlaſſen; er mag mir alles entziehen, aber den Ruhm eines treuen und beſtändigen Liebhabers ſoll er mir nicht rauben. Eher will ich ⸗ ⸗ ⸗

Henriette.

Was wollen Sie? Wovon wollen Sie leben? — Hätte ich Reichthümer, ſo könnte ich Sie ſchadlos halten: aber ⸗ ⸗ ⸗

Schafſtädt.

Aber die Liebe wird mir Mittel an die Hand geben.

Henriette.

O ich weiß, wie ſich die Liebe zu ſchmeicheln pflegt. Nein, Wahrmund! Sie müſſen einen ſo guten Vater nicht beleidigen.

Schafſtädt.

Er liebet mich, ich bin ſein einziger Sohn, wenn die Sache geſchehn iſt, ſo wird er ſich beſänftigen laſſen. Wir wollen zu Ihrer Tante fliehen.

Henriette.

Dieß iſt umſonſt! Ich habe nichts, als meine Ehre, und dieſe muß mir lieber ſeyn, als das Leben. Was für Schande würde ich mir zuziehen, wenn ich mit einem jungen Menſchen von ihrem Range und Vermögen flüchtig würde? Hätte Ihr Vater nicht ein Recht mich als die Verführerinn ſeines Sohnes anzuſehen? ja, hätte er nicht

ein

ein Recht, die Geſetze zu Hülfe zu rufen, und es aufs ſtrengſte zu ahnden? Noch mehr! Er hat auch die Gewalt. O ich zittere! wer weiß, warum er hergekommen iſt, warum er mich zu ſehen verlangt? Seit ſechs Jahren hat er meinen Vater nicht beſuchet; ja ich weiß, daß er auf dieſen wegen ſeiner ſeltſamen Verſchwendung äußerſt erzürnt iſt. Vielleicht hat er von den heimlichen Beſuchen ſeines Sohnes gehöret, vielleicht kömmt er ⸗ ⸗ ⸗

Schafſtädt.

Sie ſetzen mich in ein ſolches Schrecken — Ach liebſtes Fräulein ⸗ ⸗ ⸗

Henriette.

Nein, Wahrmund. Es iſt beſſer, Eins von uns wird unglücklich, als daß wir es beyde werden, und es iſt beſſer, daß ich, als daß Sie es ſind. Ich werde alsdann wenigſtens die Beruhigung haben ⸗ ⸗ ⸗

Schafſtädt.

Welche Beruhigung? — Ehe wollte ich lieber tauſend Martern ⸗ ⸗ ⸗

Henriette.

Was wollen Sie ſonſt thun?

Schafſtädt.

Was? was? — Ich will ⸗ ⸗ ⸗

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, Hannchen.

Hannchen.

Fort! fort! auseinander! — der alte Herr von Wahrmund! — Geſchwind verſteckt!

Schafſtädt.

Himmel! Wo fliehe ich hin!

Henriette.

Schaffe doch Rath, Hannchen! ⸗ ⸗ ⸗

Hannchen.

Geſchwind, Herr Vetter, in meine Kammer! — unters Bette, oder zum Fenſter hinaus!

(Sie ſchiebt ihn zu einer Thüre hinein)

Siebender Auftritt.

Wahrmund, Henriette.

Wahrmund.

Es iſt mir lieb, daß ich Sie kennen lerne, Fräulein. Ich habe viel Gutes von Ihnen gehöret.

Henriette.

Dieß iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich. Ich ſehe es für die größte Ehre an, die meinem Vater und unſerm Hauſe ⸗ ⸗ ⸗

Wahr⸗

Wahrmund.

Keine Komplimente! Ich ſage die Wahrheit. Ich habe zwar niemals ſonſt etwas von Ihnen gehöret, als was mir Ihr Vater zu Ihrem Nachtheile, wie er glaubte, geſagt: aber das gab Ihnen auf einmal in meinen Augen einen großen Werth.

Henriette.

Ich weiß nicht, womit ich meinen Vater habe beleidigen können? Indeſſen iſt es ein Glück für mich, daß Sie ſo gütig ſind = = =

Wahrmund.

Nichts von Güte! Nichts von Glück! Ein Glück für Sie, wenn Sie das Lob verdienen!

Henriette.

Aber es iſt doch ein Glück, von Perſonen von Ihrem Range hochgeſchätzet zu werden.

Wahrmund.

Der Rang iſt nichts. Es giebt Pöbel dem Herzen nach unter den Vornehmen ſo gut, als unter den Geringen. Jener iſt deſto verachtungswürdiger, je weniger er Urſache hätte, pöbelhaft zu denken, und je mehr er Kunſtgriffe brauchet, es vor der Welt zu verſtecken.

Henriette.

So laſſen Sie mich ſagen, gnädiger Herr, Perſonen von ihrer bekannten Tugend.

Wahrmund.

Was ich nicht bin, das bemühe ich mich zu werden. — Ihr Vater hat mir geſagt, daß Sie mit ſeiner Haushaltung nicht zufrieden ſind, und das iſt mir ein Beweiß von Ihrem guten Verſtande.

Henriette.

Wer ſollte damit können zufrieden ſeyn, gnädiger Herr? Er hat viel Geld auf ſein Naturaliencabinet verwandt, das wenigſtens für ihn, auch nicht von dem allergeringſten Nutzen iſt. Er ſtellt Verſuche an, wo ihm die Natur offenbar zuwider iſt, und verſchmäht, was ſie ihm freywillig darbeut. Ich habe mir ſeit meiner Zurückkunft vom Hofe alle erſinnliche Mühe gegeben, unſere Haushaltung nur ein wenig wieder in Ordnung zu bringen, um nicht die nöthigſten Dinge, die wir im Ueberfluße haben könnten, unſern Nachbarn abzukaufen, allein ; ; ;

Wahrmund.

Ich weiß, daß Ihr Vater nicht klug iſt: er wird es mit Schaden werden.

Henriette.

Wenn er es nur nicht zu ſpäte wird! Vielleicht ſind Sie, gnädiger Herr, im Stande, durch Ihr Anſehen ; ; ;

Wahrmund.

Ich will ſehen, was ich über ihn vermag. Sie will ich bitten, Fräulein — (ich weiß zwar nicht, ob Sie nicht zu vornehm ſind, ſich um die Küche zu bekümmern,) daß Sie nicht einen Biſſen mehr machen, als Sie gewöhnlich haben: durchaus nicht mehr, wenn Sie wollen, daß ich einige Tage hier bleiben ſoll!

Henriette.

Ich werde Ihren Befehlen folgen, gnädiger Herr. Ich danke es meiner Tante, bey der ich erzogen worden, daß ſie mich auch zu häuslichen Geſchäften angehalten. Ich habe mich dadurch ſelbſt beſchäftigen gelernet, und ſehe es itzt für eine größere Wohlthat an, da es meine Pflicht iſt, für eine verfallene Wirthſchaft zu ſorgen, als wenn ſie mich bloß in den Künſten einer artigen Welt hätte unterrichten laſſen.

Wahrmund.

Das iſt brav! Alſo hat es Ihnen wohl auch nicht am Hofe gefallen?

Henriette.

Ich bin nicht unzufrieden, gnädiger Herr, daß ich den Hof geſehen habe: und glaube auch, daß es einem jungen Mädchen, wenn ſie in den Grundſätzen der Religion und Tugend feſte iſt, nicht nachtheilig ſey, die feinern Sitten, den Wohlſtand, die gehörige Klugheit, und eine gewiſſe Politeſſe

zu

zu lernen: aber ich glaube auch, daß es ein gefährlicher Ort für die meiſten meines Geſchlechts iſt. Ich habe den Hof geſehen, um die Eitelkeiten und Thorheiten deſſelben zu verachten, und es iſt keine Heucheley, wenn ich geſtehe, daß ich niemals glücklicher geweſen, als wenn ich wieder allein und mir ſelbſt überlaſſen war: ja, ich erinnere mich nicht einen einzigen ſo vergnügten Augenblick unter dem Geräuſche deſſelbigen genoſſen zu haben, als ich itzt in der Einſamkeit genieße, wo ich meine Zeit nützlicher zubringe, und mich durch weit unſchuldigere Freuden unterhalte ⸗ ⸗ ⸗ Verzeihen Sie, gnädiger Herr, meiner Schwatzhaftigkeit! Ich bemerke itzt erſt, daß ich von mir ſelbſt geredet habe.

Wahrmund.

Nein nein: Sie reden richtig, und das höre ich gerne! Man iſt von Ihrem Geſchlechte der Thorheiten zu gewohnt, als daß es einen ehrlichen Mann nicht erfreuen ſollte, auch vernünftige Geſchöpfe unter ihnen zu finden. — Sie ſind ſchön ⸗ ⸗ ⸗ (ſie verneigt ſich) nun nun, Ihnen kann mans ſagen: denn Schönheit ohne Verſtand und Tugend iſt nichts, und ohne die letzten, würde ich Sie nicht ſchön gefunden haben. ⸗ ⸗ ⸗ Hat ſich niemals eine Parthie für Sie gezeiget?

Hen⸗

Henriette.

Ich kann es ohne Eitelkeit ſagen, daß es mir nicht daran gefehlet: allein die Betrachtung, daß mein Vater bey einer Haushälterinn ſich vollends ganz überlaſſen ſeyn würde, daß dergleichen Leute eine unbedächtige Verſchwendung ihres eignen Nutzens wegen mehr zu befördern, als zu hindern pflegen, daß ich durch mein Bitten ihn von gewiſſen ſeltſamen Einfällen noch zurücke halten könnte, oder als Tochter ſo viel Gewalt hätte, unter der Hand ſelbſt mehr für ſeinen Vortheil zu thun: dieſe Betrachtung hielt mich zurück, irgend einer Anwerbung Gehör zu geben.

Wahrmund.

Das iſt gut. — Fräulein! Sie verdienen einen braven Mann: ich will ſelbſt ſehen, daß ich Ihnen einen verſchaffe.

Henriette.

Ach! meines Vaters traurige Umſtände — Es kann Ihnen nicht verholen ſeyn, daß er große Schulden auf ſeine Güter gehäuft ; ; ;

Wahrmund.

Es verſteht ſich, daß es ein Mann ſeyn müßte, der nichts brauchte, der Ihrem Vater ein wenig den Daumen aufs Auge ſetzte, und ihn Wirthſchaft lehrte. Seine Schulden wären in

eini-

einigen Jahren abzuſtoßen, wenn man ihn wieder in ein vernünftiges Gleis bringen könnte.

Henriette.

Ich zweifle, ob er einem Schwiegerſohne ſo viel Gewalt über ſich einräumen würde!

Wahrmund.

Nun, nun; wenn er die Gewalt der Gläubiger fühlen wird, ſo wird er ſich ſchon geben. = = = Ihr Umgang gefällt mir, Fräulein! kommen Sie, begleiten Sie mich ein wenig im Garten! = = = aber wenn Sie etwas zu thun haben, ſo ſagen Sie es frey! es muß durchaus niemand von mir in ſeiner Arbeit geſtöret werden.

Henriette.

Nein, gnädiger Herr; der Mittagstiſch iſt beſorgt. Ich kenne ſchon Ihre Geſinnungen über die Schwelgerey der Tafel, und habe alſo nicht nöthig, mehr Anſtalten zu machen: es iſt ein Glück für mich, daß ich einige Augenblicke Sie zu unterhalten, von Ihnen gewürdiget werde.

Wahrmund.

Nun ſo kommen Sie = = =

(Sie gehen ab)

Achter

Achter Auftritt.

Schafſtädt, Hannchen.

Hannchen.

Nun; wie leicht iſt Ihr Herz, daß Sie wieder Odem ſchöpfen können! — das muß ein böſer Vater ſeyn!

Schafſtädt.

Ja wohl, mein liebes Hannchen. Er hat mich von Jugend auf ſo ſehr in der Furcht erhalten, daß ſchon ein Wort von ihm mir die Zunge lähmet. Schaffe Sie mich nur fort!

Hannchen.

Aber, was ſoll denn daraus werden? Was wird meine Fräulein ſagen, wenn Sie ſie verlaſſen wollen? —— Nein, Sie müſſen bleiben. Sie haben uns ja immer ſo viel von ſeiner Güte vorgeſchwatzt. Was hat es denn gegeben?

Schafſtädt.

Mein Vater will mich verheurathen!

Hannchen.

Das kann er bleiben laſſen. Wir wollen Sie ja heurathen: haben Sie ihm das nicht geſagt?

Schafſtadt.

Hätte ich ihm das geſagt: ich glaube ſ ſ ſ

Hann-

Hannchen.

Und ich glaube, daß er es doch erfahren muß: denn Sie werden uns doch nicht für Perſonen halten, die ſich auf Tagezeiten verheurathen.

Schafſtädt.

Ja freylich: aber er muß nur erſt beſänftiget werden, oder Fräulein Henriette muß mit mir fortgehen, und ſich heimlich mit mir verheurathen.

Hannchen.

Herr Vetter, mit aller Ehrfurcht von Ihnen geſprochen! Sie ſind nicht geſcheut. Denken Sie, daß wir einen Landſtreicher heurathen wollen? das wäre eine allerliebſte Sache. Sie können die Kunſt, Verſteinerungen für meinen Herrn zu backen, um unter ſeinem Schutze Ihre Liebeshiſtorie zu ſpielen: wollen Sie nicht lieber gar einen Quackſalber vorſtellen, und mit meiner Fräulein und mir auf den Märkten herum ziehen? — nein, da wird nichts daraus.

Schafſtädt.

Ach, mein liebes Hannchen! Sey Sie nicht ſo grauſam, meiner zu ſpotten. Ich habe noch Mittel genug, mein Brod auswärts zu finden, wenn ich auch meines Vaters Unterſtützung entbehren müßte. Ich kann Dienſte nehmen, ich kann ⸗ ⸗ ⸗

Hannchen.

Können Sie Gold machen? — Wenn Sie das nicht können, ſo können Sie nichts. Schaf⸗

Schafſtädt.

Ich müßte freylich erſt einige Zeit haben ⸗ ⸗ ⸗

Hannchen.

Indeſſen würden wir alt, und die Luſt zum Heurathen vergieng uns. Nein, nein, ohne Barmherzigkeit, fort! Ich werde mit Händen und Füßen arbeiten, daß Ihnen die Fräulein den Abſchied giebt. Wir haben Junker genug in der Nachbarſchaft: Herr von Hagel, Baron Heuſchrecke, Landkammerrath Pferdewitz ⸗ ⸗ ⸗

Schafſtädt.

O mein liebſtes Hannchen! ich bitte Sie um alles in der Welt willen, mein Vermögen, mein Leben ⸗ ⸗ ⸗

Hannchen.

Ihr Vermögen? — Sie haben ja nichts; und was machten wir denn mit Ihrem Leben? Wenn Sie ein rares Thier wären, ſo könnten wir Sie wenigſtens ausſtopfen und in meines Herrn Kunſtkammer aufſtellen ⸗ ⸗ ⸗

Schafſtädt.

Ich bitte nur um eine kleine Friſt! ⸗ ⸗ ⸗ Himmel, wer kömmt? O wäre es mein Vater ⸗ ⸗ ⸗

Hannchen.

Es iſt mein Herr. — Er hat Sie nun ſchon geſehn: es hilft nichts, Sie müſſen bleiben. — Wenn Sie nicht ein Spielwerkchen mitgebracht haben, ſo wird es Ihnen ſchlimm ergehen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Buſch.

Buſch.

Ha ha, Herr Schafſtädt? Es iſt mir lieb, daß Er uns einmal wieder beſuchet. — Nun; was bringt Er mir mit? — Nichts Neues für mein Kabinet?

Hannchen.

Ich habe es Ihnen ja ſchon geſagt, gnädiger Herr, mein Vetter hat nichts. Ich habe ihn ſchon recht ausgehunzt!

Schafſtädt.

Wenn ich Ihnen mit einer Kleinigkeit dienen kann? Aber Sie haben ſchon ſolche Reichthümer ⸗⸗⸗

Buſch.

Ja, ja, mein Naturalienkabinet iſt ſchon der Rede werth, und ich wette, es kaufet mirs einmal eine Akademie ab: wenigſtens muß es ſo gut, als Hans Sloane ſeines in London ſeyn ⸗⸗⸗ aber laß Er doch ſehen.

Schafſtädt.

Hier habe ich noch etwas von meinen Reiſen. Ein Stückchen eines gewiſſen orientaliſchen Holzes ⸗⸗⸗ Sie ſehen, es iſt ſchwarz geſprenkelt?

(Er giebt ihm ein Stückchen)

Buſch.

Buſch (der es ſehr aufmerkſam beſieht)

Hm! — Ein curieuſes Stück!

Hannchen.

Wahrhaftig, ſchön! — Wo iſt dieſe Art von Holz zu haben?

Buſch (beriecht es)

Es riecht wie Tinte, und ſcheint ſehr weich zu ſeyn. — Wie nennt man dieß Holz?

Schafſtädt.

Die Hebräer nennen es Kadarchur, unter den Griechen hat es den Beynamen Levkomelan.

Buſch (leckt daran)

Ich muß ihm doch den Geſchmack abgewinnen!

Schafſtädt.

Ums Himmels willen! man glaubt, die Tyger, die es ſehr gern belecken, bekommen die ſchwarzen Flecke davon.

Hannchen.

Ey pfui, gnädiger Herr! wenn Sie ſchwarze Flecken bekämen, für was könnte Sie nicht einmal Ihr Jäger anſehen?

Buſch.

Die Sache bringt mich auf einen artigen Einfall. Erinnern Sie ſich Jacobs bunter Heerde?

Hannchen.

Das fehlt uns noch, daß er die Bibel aus dem Holze erkläret!

Buſch (nimmt ein Schreibtäfelchen heraus)

Ich muß mir doch die Namen aufſchreiben, damit ich es in meinen Catalogus eintragen kann. — Hat Er nichts weiter?

Schafſtädt.

Nichts, gnädiger Herr! als ein Stückchen Wurzel einer Pflanze, die im rothen Meere wachſen ſoll, und ihm vielleicht den Namen giebt: (er giebt ihm ein Stückchen rothgefärbtes Holz) ſie heißt Erydra Riza.

Buſch.

Ey, Ey, Ey, mein guter Freund! Er hat die Dinge gewiß einmal aus dem Kabinette eines großen Herrn gemauſet? — Deſto beſſer! ſonſt kriegt ich ſie nicht. —

Hannchen.

Wenn Sie aber der große Herr darüber hätte bey dem Kopfe nehmen und hängen laſſen? — An einem ſolchen Bettel wollte ich mich auch vergreifen.

Buſch.

Schweig! Du redeſt, wie Du es verſtehſt! ... wie heißt der Name?

Schafſtädt.

Kadarchur ...

Buſch.

Noch einmal! Karchur?

Schafſtädt.

Kadarchur.

Buſch (ſchreibt)

Kadarchur und Erydra Riza! —— Hat er nichts weiter? Nichts von ſeltnen Erfindungen?

Schafſtädt.

Nein, gnädiger Herr! ich habe zwar von ein paar neuen Erfindungen geleſen ⸗ ⸗ ⸗

Buſch.

Nun?

Schafſtädt.

Eine Art von Oefen, die man mit ſich in der Taſche herumtragen kann ⸗ ⸗ ⸗

Buſch.

Ey, das Modell muß ich haben.

Hannchen.

Das wäre ja unvergleichlich! da gieng ich noch am erſten gern in die Kirche.

Schafſtädt.

Ferner: von einem Luftſchiffe von Ochſenblaſen ⸗ ⸗ ⸗

Buſch.

Ja, das ſehe ich ein, wie das zugeht. Man wird ſie vermuthlich mit Wind anfüllen: das ſehe ich ein ⸗ ⸗ ⸗

Hannchen.

Wenns aber auf den bloßen Wind ankäme, ſo dächte ich, daß manches von uns müßte fliegen können.

Buſch.

Du Närrinn, vom moraliſchen Winde iſt der phyſikaliſche Wind noch ein bischen unterſchieden ; ; ; Ah! hat Er ſich nicht die Art der Zubereitung ein wenig gemerket? Es wäre eine kleine Probe damit zu machen.

Schafſtädt.

Nicht ſo recht, aber ich will mir die Monatsſchrift wieder geben laſſen, worinnen ich es geleſen habe.

Buſch.

Nun, ich bin mit dem zufrieden, und damit Er ſieht, daß ich erkenntlich bin, ſo will ich noch heute Anſtalt zu ſeinem Glücke machen.

Schafſtädt.

O das iſt zu viel Gnade. Ich verlange kein Glück, und bin mit meinem gegenwärtigen vollkommen zufrieden.

Buſch.

Iſt er es, ſo bin ich es nicht. Verdienſtvolle Leute muß man hervorziehen. Es bietet ſich dazu eine vortreffliche Gelegenheit an. Ich habe heute einen Beſuch von einem meiner alten Freunde erhalten, der viel, ſehr viel bey Hofe gilt ; ; ;

Schafſtädt (ängſtlich bey Seite)

Himmel, wie wird mir!

Hannchen.

Mein Vetter iſt ein bischen blöde! er wird die Gnade verbitten ; ; ;

Buſch.

Buſch.

Ey, ey; das ſteht nicht fein für einen jungen Menſchen! Ich muß und will Ihn demſelben präſentiren. Solche Gelegenheiten darf man nicht vorbeylaſſen: er kann Ihm zu einer Sekretairſtelle verhelfen.

Schafſtädt (heimlich zu Hannchen)

Ich bin des Todes! helfe Sie mir fort, mein liebes Hannchen.

Hannchen.

Gnädiger Herr! er ſagt, daß er nicht ſchreiben könne ⸗ ⸗ ⸗

Buſch.

Halts Maul! willſt Du Deinem Vetter ſelbſt im Lichte ſtehen? — Als wenn ich nicht genug von ihm geleſen hätte.

Schafſtädt.

Erlauben Sie, gnädiger Herr! es iſt mir itzt unmöglich, länger zu bleiben ⸗ ⸗ ⸗

Buſch.

Er muß und ſoll bleiben. Sein Glück liegt mir zu ſehr am Herzen. —

Hannchen.

Aber, gnädiger Herr! Wer wird denn den Leuten ihr Glück aufdringen? — Mein Vetter mag und will kein Glück haben.

Buſch.

So muß er. Ich kann nicht undankbar ſeyn ꞉ ꞉ ꞉ (man hört jemanden kommen) Stille! ſtille! Ich glaube, mein vornehmer Freund kömmt. — Die Sache iſt gleich geſchehen. Wir wollen hören, was er ſaget, und alsdann kann Er hingehen, wo Er hin will, wenn Er ja nicht heute mit uns ſpeiſen will.

Schafſtädt.

Hannchen, ſtehe Sie mir bey!

Hannchen nimmt ihn bey der Hand und will ihn geſchwind in ihre Kammer ziehen. Herr von Buſch hält ihn beym Rocke.

Buſch.

Er ſoll und muß bleiben ꞉ ꞉ ꞉ Verzweifeltes Mädchen, willſt Du ihn loslaſſen? hat er Zeit in Deiner Kammer zu bleiben, ſo hat er auch Zeit hier zu bleiben.

Hannchen.

Sie wiſſen viel, gnädiger Herr! Sie ſehen ja, daß er nicht geſcheut iſt ꞉ ꞉ ꞉

(ſie reißen ſich endlich los, und fahren zur Kammer hinein: der Herr von Wahrmund kömmt, und wird noch etwas davon gewahr)

Buſch.

Warlich! er muß auch ganz verrückt ſeyn! dergleichen Blödigkeit habe ich doch mein Lebtage bey keinem jungen Menſchen geſehen. — Nun, ich will ihm auch wider ſeinen Willen dienen! —

Zehn-

Zehnter Auftritt.

von Buſch, von Wahrmund.

Wahrmund.

Ein ſeltſamer Auftritt! Was war denn das für ein Kampf?

Buſch.

Ein toller junger Menſch! Er hat ſo viel Einſichten in die natürliche Geſchichte, iſt ſo ausnehmend geſchickt: aber auch ſo entſetzlich blöde. — Ich wollte mir die Freyheit nehmen, ihn Deiner Fürſorge zu empfehlen: aber er wollte durchaus nicht. Er hat mein Kabinet ſchon mit manchem ſeltnen Stückchen bereichert; und er mag wollen oder nicht, ſo mußt Du ihn ſehen.

Wahrmund.

Hui, daß es ein Betrüger iſt, der ſich von mir nicht will die Maske abreißen laſſen, und Dich hintergeht.

Buſch.

Behüte der Himmel! mich? mich? — Sieh einmal die curieuſen Holzarten an, womit er mich nur erſt beſchenkt hat! das iſt Tygerholz und das hier eine Wurzel einer Pflanze aus dem rothen Meere.

(er giebt ihm die beyden kleinen Stückchen Holz. --- Wahrmund nimmt ſie, ohne ein Wort zu ſagen, beſieht ſie, zieht ein Meſſer aus der Taſche und zerſpaltet es)

Buſch.

Himmel! was machſt Du? -- Ich bin verloren ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Weil er ein Betrüger iſt und Du ein Narr biſt, der ſich betrügen läßt? Sieh her, das iſt ein Stückchen Lindenholz, mit Dinte beſchmiert — und das ein bischen Veilchenwurzel mit Braſilienholz gefärbt. — Da trage ſie in Dein Kabinet: ich habe ſchon mehr ſolche Pröbchen von Deiner Thorheit und Unwiſſenheit geſehen.

Buſch.

Der Schelm! der Betrüger! —— Ah, war es darum, daß Du ſo blöde warſt? — Ich muß ihn herausholen ⸗ ⸗ ⸗ Hannchen!

Wahrmund.

Er verdient gezüchtiget zu werden: aber itzt habe ich nothwendigere Dinge mit Dir zu reden ⸗ ⸗ ⸗

Buſch.

Nein, nein, der Spitzbube möchte mir entwiſchen. Du mußt mir die übrigen Sächelchen, die ich von ihm habe, auch unterſuchen helfen.

Wahrmund.

Iſt Dir daran mehr gelegen, als an mir, ſo lebe wohl ⸗ ⸗ ⸗ (er will gehen)

Buſch.

O nimm es nicht übel! ⸗ ⸗ ⸗ aber der Schelm — Es iſt gut, daß eiſerne Gitter vor dem Fenſter ſind.

Wahr⸗

Wahrmund.

Nicht ein Wort mehr! Du kenneſt mich. Ich bitte nicht zweymal. Itzt ſollſt Du mich hören. Ich habe Dir etwas wichtiges zu ſagen ⸗ ⸗ ⸗

Buſch.

O ich will ihn ſchon kriegen! Ich habe mich geärgert ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Nun, zum letztenmale! Willſt Du mich hören oder nicht?

Buſch.

Ich höre, ich höre.

Wahrmund.

Haſt Du jemanden, dem Du Deine Tochter beſtimmſt? Hat ſie eine Neigung für jemanden? Willſt Du ſie verheurathen?

Buſch.

Meine Tochter ⸗ ⸗ ⸗ (bey Seite) der verdammte Kerl! ⸗ ⸗ ⸗ ja, meine Tochter? — Nein; man kann zwar für der Mädchen Herzen nicht ſtehen: aber ſeit ſie vom Hofe iſt, hat ſie kaum eine Mannsperſon geſehen. — Ob ich ſie verheurathen will? lieber heute als morgen. Sie machet mir ohnedieß lauter Unordnung in meiner Oekonomie, und es geht kein Tag ohne Zank zwiſchen uns vorbey ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Dein Mädchen iſt geſcheuter, wie Du! Sie hat ſo viel Verſtand, urtheilet von allen Dingen

ſo richtig, daß ich den kurzen Entſchluß gefaßt habe, ſie zu heurathen ⸗ ⸗ ⸗

Buſch.

Du, Herr Bruder? — Iſt das möglich! Ich ſollte das Glück haben, einen ſo vornehmen und angeſehenen Schwiegerſohn zu finden?

Wahrmund.

Es iſt möglich, weil ich es Willens bin.

Buſch.

Aber haſt Du es auch wohl überlegt? — Ein armes Landmädchen ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Was ſollen die Fragen? Du kennſt mich. Ich habe niemals eine Sache lange zu überlegen gebraucht, um einen Entſchluß zu faſſen. Genug, das Mädchen iſt über ihre Jahre und ihr Geſchlecht vernünftig; ſie liebt Stille, Häuslichkeit und gute Ordnung. Es iſt wahr, wir ſind einander an Jahren ungleich: aber die Jahre thun nichts: manche Frau iſt in ihrem 50ten eine Närrinn, eitel und verbuhlt. Meine Abſicht iſt nicht, mit ihr zu tändeln. Ich verlange eine gute und vernünftige Haushälterinn in ihr: ſie kann für das Geſinde und die Wirthſchaft ſorgen: ſie kann mich, wenn ich es verlange, auf eine angenehme Art unterhalten: das kann ſie. Bisher hat dieß letzte mein Sohn gethan; dieß fällt nunmehro

weg,

weg, und ich muß eine Geſellſchaft haben. Ich kenne mich und meinen Charakter: ich bin ernſthaft, heftig, ſtrenge, und würde mir alleine überlaſſen, bald ein Menſchenfeind werden. Iſt ſie es zufrieden, und biſt Du es zufrieden; gut.

Buſch.

Ich bin ſo außer mir, über die Gnade, daß ich nicht weiß ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Ich aber weiß, daß es von ihrer Seite allezeit ein Opfer iſt. Es würde thöricht ſeyn, wenn ich glauben wollte, daß ihr ein junger Mann mit den Vortheilen, die ſie vielleicht von mir zu gewarten hat, nicht lieber, als ich, ſeyn ſollte. Ich weiß auch, daß ſie in mir mehr einen Vater als einen Mann lieben muß: aber ich bin auch ſo billig, nichts weiter von ihr zu verlangen ⸗ ⸗ ⸗

Buſch.

O! ſie wird über ein ſo ganz unerwartetes Glück ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Laß mich ausreden! — Für dieſes Opfer ſoll ſie nicht nur ihre reichliche Verſorgung bey mir finden, dieß wäre nichts; ſondern ſie ſoll, wenn ſie ſich unter dem Charakter meiner Frau ſo aufführet, wie ich erwarte, mit Ausſchluß einiger Legate, Erbinn meines ganzen Vermögens werden. Ich enterbe meinen Sohn ſeines Ungehorſams wegen,

das

das iſt beſchloſſen: er behält allezeit durch das, was ich ihm nicht entziehen kann, ſo viel, daß er reichlich leben kann. Sterbe ich bald, ſo kann ſie ſich mit meinem Vermögen einen Mann wählen, wie ſie ſelber will: denn ich verlange nicht die Natur zu zwingen. — Rede mit ihr: ich habe ſie nicht gleich überraſchen wollen, aber ich will noch vor Tiſche meiner Sache gewiß ſeyn. Ich kann keinen Aufſchub leiden: ⸗ ⸗ ⸗ doch zwinge ſie zu nichts. Man muß jedem ſeine Freyheit laſſen. Ich weiß, daß ich viel verlange: alſo werde ich auch ohne Widerwillen eine abſchlägliche Antwort anhören. Ich will Dir ein wenig Zeit laſſen, werde aber augenblicklich wieder hier ſeyn ——

(Geht ab)

Eilfter Auftritt.

Buſch.

Nun, das heißt Glück! ⸗ ⸗ ⸗ aber der ſchelmiſche Schafſtädt! —— Der Schurke muß heraus ⸗ ⸗ ⸗ (er geht nach Hannchens Kammer)

Zwölfter Auftritt.

von Buſch, Henriette.

Henriette. (ein wenig erſchrocken, da ſie ihn an der Thüre ſieht)

Gnädiger Papa, gnädiger Papa, welche Zeit befehlen Sie zu ſpeiſen?

Buſch.

Buſch.

Es iſt itzt nicht ans Eſſen zu gedenken. Ich habe Dir ein Glück anzukündigen, das mich einigermaßen die Schelmereyen des Schafſtädts vergeſſen machet.

Henriette.

Was hat Ihnen dieſer gethan? Ich dächte ꞉꞉꞉

Buſch.

Ich habe auch gedacht: aber ich ſehe, daß kluge Leute oft nicht recht denken, ꞉꞉꞉ doch warum fragſt Du nicht erſt nach dem Glücke, das Dir bevorſteht?

Henriette.

Weil ich mir bey unſern Umſtänden kein groſſes Glück verſprechen kann.

Buſch.

Ha! Du willſt gewiß wieder moraliſiren? — Unſere Umſtände werden bald eine ganz andere Geſtallt gewinnen: — (räuſpert ſich) Der Herr von Wahrmund, dieſer Mann, der ſo hoch bey Hofe angeſchrieben iſt, der ſo angeſehene Aemter begleitet, der ſo reich iſt, verlangt Dich — zur Frau ꞉꞉꞉ Nun? Du entfärbſt Dich? — Es iſt freylich ein ſo außerordentliches Glück, eine Gnade ꞉꞉꞉

Henriette.

Der Herr von Wahrmund? Sie ſcherzen, gnädiger Papa, ein Mann von ſeiner Klugheit, von ſeinen Jahren ; ; ;

Buſch.

Eben, weil er klug iſt, und Dich für klug hält, ob Du gleich oft ſuperklug biſt, ſo glaubt er, daß Du Dich wirſt entſchließen können ; ; ; ha ha ha, zu dem Entſchluſſe wird wohl ſehr viel Ueberlegung gehören — Ihm Deine Hand zu geben.

Henriette.

Aber gnädiger Papa, bedenken Sie nur ; ; ;

Buſch.

Aber gnädige Fräulein Tochter! Nicht wahr, Sie kömmt wieder mit Ihrer Superklugheit und will es beſſer wiſſen? Es iſt nun nicht anders!

Henriette.

Ich ſehe es allerdings für eine Gnade, für eine zu gütige Meynung des Herrn von Wahrmund an. Ich würde mir aber allezeit ausbitten ; ; ;

Buſch.

Ey, was? was? Er läßt Dir nichts auszubitten übrig. Du ſollſt Erbinn von ſeinem ganzen Vermögen ſeyn! Du ſollſt nach ſeinem Tode heurathen, wen und wie Du willſt, wenn Dir ja an einem jungen Lecker viel liegt ; ; ; Ey! Was

für

für Sammlungen will ich da anlegen! was für Verſuche machen ＝ ＝ ＝

Henriette.

Er iſt viel zu vernünftig, als daß er mir nicht einige Zeit laſſen ſollte ＝ ＝ ＝

Buſch.

Keine Zeit! Er wird augenblicklich wieder hier ſeyn. Vor Tiſche muß noch alles ſeine Richtigkeit haben — Ich gehe, um ihm das Jawort zu bringen ＝ ＝ ＝

Henriette.

Ach liebſter, beſter Papa! Erlauben Sie nur wenigſtens, daß ich ihn zuvor ſelbſt ſprechen kann!

Buſch.

Ja doch, Du ſollſt ihn ſprechen. Ich muß ihm aber doch gleich das Jawort geben, ſo bald er kömmt. Er läßt nicht mit ſich ſpielen, und hat einen verzweifelten Kopf ＝ ＝ ＝ Ha, eben fällt mir der bübiſche Schafſtädt wieder ein. Ich will ihn itzt herausholen, weil wir noch alleine ſind. — (er will in Hannchens Kammer, ſie iſt aber verriegelt) Heh! aufgemacht! — heraus Betrüger! — ich will Dich lernen ＝ ＝ ＝ (er rüttelt an der Thüre, und verſucht allerhand Mittel ſie aufzumachen)

Henriette (bey Seite in großer Unruhe)

Ach! was fange ich an! — der Vater meines Geliebten! — was ſoll ich ſagen? Ich habe

und weiß keine Ausflucht — iſts möglich, daß ein ſo vernünftiger Mann eine ſo übereilte Entſchließung faſſen kann? — o hätte ich mich doch nicht bemüht beſſer zu ſcheinen, als ich bin — ein heimlich Liebesverſtändniß mit ſeinem Sohne ꞉ ꞉ ꞉

Buſch.

Hanne, Hanne; mach' auf! oder ꞉ ꞉ ꞉

Henriette.

Wie beſchämt, wie gedemüthiget werde ich ſeyn! — Ich muß mich ihm zum Füßen werfen; ihm meinen Fehler entdecken und mein Urtheil erwarten ꞉ ꞉ ꞉

Buſch.

Wo ich hineinkomme, ſo ſey Dir mit Deinem Vetter der Himmel gnädig! Mein Kutſcher ſoll ihn zum Hauſe hinaus karbatſchen.

Hannchen (drinnen)

Ey! wir wären alſo wohl große Narren, wenn wir aufmachten, gnädiger Herr! wie können Sie uns das zumuthen?

Buſch.

Nun, ich will ihm nichts thun, ich verſpreche Dirs ꞉ ꞉ ꞉

Hen-

Henriette.

Mein liebſter Papa, der Herr von Wahrmund wird Sie erwarten ˑ ˑ ˑ

Hannchen.

Gnädiger Herr! alleweile rufet der Gartenjunge zum Fenſter herauf, daß einer von den Arbeitern eine wunderſchöne Raupe auf einem Brombeerſtrauche entdecket habe.

Buſch.

Iſts wahr, oder iſt es wieder ein ſchelmiſcher Einfall von Deinem Herrn Vetter?

Hannchen.

Gewiß und wahrhaftig.

Buſch.

Nun ſo muß ich geſchwind fort ˑ ˑ ˑ aber ich will Euch ſchon herauskriegen, und wenn ich die Thüre mit dem Beile ſollte aufſchlagen laſſen ˑ ˑ ˑ

(Er will weggehen)

Henriette.

Gnädiger Papa, ich bitte Sie um alles in der Welt willen, ſuchen Sie dem Herrn von Wahrmund ſeinen Entſchluß auszureden! ſagen Sie ihm alles in der Welt wider mich ˑ ˑ ˑ

Buſch.

Was ficht Dich an? —— Du biſt nicht geſcheut. Einen ſolchen Mann auszuſchlagen? Nein,

nein, er hat meine Einwilligung, und mithin auch die Deinige ⸗ ⸗ ⸗

(geht ab)

Henriette.

Ach! mein Vater! —

Dreyzehnter Auftritt.

Hannchen, Henriette, Schafſtädt.

Schafſtädt.

O, meine liebſte Henriette! ich bin in Todesangſt! Was fangen wir an? Ich bin der unglückſeligſte Menſch unter der Sonne! verrathen, verloren, von meinem Vater verſtoßen, enterbt! und alles dieſes würde ich mit Gelaſſenheit ertragen: aber, daß er mir auch dasjenige rauben will, was mir das liebſte auf der Welt iſt? Nein, das überlebe ich nicht!

Henriette.

Sie haben alſo alles gehört, was mit uns vorgeht? — Und was haben Sie mit meinem Vater vorgehabt?

Hannchen.

Die verwünſchten Hölzerchen! ich wollte, daß Sie mit ſammt ihren ſchönen Naturalien am

rothen Meere ſäßen, und Erydra Riza graben müßten! –

Schafſtädt.

Hat Sie mich nicht ſelbſt darzu verleitet?

Henriette.

Sind ſie endlich entdeckt worden?

Hannchen.

Ich weiß nicht, welch' ein ſchwarzer Geiſt Ihren Vater nach 6 Jahren herführet? Wenns Glücke wohl will, ſo komme ich noch darüber ins Spinnhaus. Der Mann verſteht gar keinen Spaß.

Henriette.

Sagen Sie mir, was ich anfangen ſoll? — Bin ich weniger unglücklich, als Sie? — Meinen Vater beleidige ich, ich mache ihn unglücklich? Sie verliere ich: ja ich bin in Gefahr, einem ewigen Verdruß, und einer immerwährenden Schande ausgeſetzt zu werden, wenn die Maskerade entdecket wird. Hätten Sie lange Anſtalt gemacht, und auf eine rechtmäßige und anſtändige Art um mich geworben, ſo wäre unſer Schickſal wenigſtens ſo entſchieden worden, daß Sie nicht ſich und mich zugleich unglücklich gemacht hätten?

Hannchen.

Und ich? wo ſind alle die ſchönen Verſprechungen güldener Berge, die ich durch mei-

ne Vermittelung verdienen ſollte! ſie ſind zerſplittert, wie ihr ſchönes Tygerholz! Nun will ich gerne noch ſehen, wie es mit dem verſteinerten Caninchen und Schwalben ablaufen wird?

Schafſtädt.

Ums Himmels willen, überhäufen Sie mich nicht noch mit Ihren Vorwürfen, wenn ich nicht zu Ihren Füßen ſterben ſoll.

Hannchen.

Immer geſtorben! ſo ſind wir auf einmal der Marter los.

Henriette.

(die voller Unruhe hin- und hergegangen)

Ich muß das ärgſte abwarten! — Meine einzige Hoffnung ‒ ‒ ‒ es ſey darum. Ich will meinen Fehler geſtehen und dafür büßen.

Schafſtädt.

O verrathen Sie mich nur nicht meinem Vater! — Sie wiſſen nicht, was für ein ſtrenger Mann er iſt.

Hannchen.

Ey nicht doch! uns mag man die Haut über den Kopf ziehen. Ein artiger Liebhaber! — Wäre es mir nicht ums gnädige Fräulein geweſen, ſo wäre gewiß der Miſſethäter ſchon ausgeliefert. Wir ſollen die Caſtanien herauslangen, damit ſich der Herr die Pfote nicht verbrennt?

Schaf-

Schafſtädt.

Ach, mein liebes Hannchen! wie kann Sie ſo grauſam ſeyn = = =

Henriette.

Schweige mit Deinen Poſſen.

Hannchen.

Es ſind doch wahrhaftig keine Poſſen; und mein Herze pocht mir ſo gut als das Ihrige. Mit gefangen, mit gehangen = = = Stille!

(man hört jemanden kommen)

Henriette.

Geſchwind, verbergen Sie Sich! —

(Schafſtädt und Hannchen gehen wieder in die Kammer)

Vierzehnter Auftritt.

Wahrmund, Henriette.

Wahrmund.

Nun, mein liebes Fräulein? Ihr Herr Vater hat mir geſagt, daß er Ihnen meinen Entſchluß entdeckt habe. Vielleicht ſcheint Ihnen derſelbe übereilt: aber ich bin nun nicht anders. Jede Verzögerung iſt mir in Tod zuwider. Sie ſind ein vernünftiges Frauenzimmer: das habe ich aus Ihren Worten und Handlungen geſehen.

Ich verlange nicht, daß Sie mich mit der Heftigkeit lieben ſollen, als wenn ich ein junger Purſch wäre. Die Natur läßt ſich nicht zwingen. Ich weiß die Verſchiedenheit unſers Alters. Ich ſuche nichts als eine vernünftige Perſon meiner Haushaltung vorzuſetzen; und was kann ich dieſer für einen würdigern Charakter geben, als wenn ich meine Rechte und meine Titel mit ihr theile? Dieſe kann eine junge Frau bey einem alten Manne behaupten. Es kömmt nur darauf an, daß ſie nicht Ausſchweifungen und Wolluͤſten ergeben iſt. Sie hat allezeit Pflichten des Eheſtandes genug, die ſie ausuͤben kann: ſie kann eine gute Hausmutter und eine liebenswuͤrdige Geſellſchafterinn ſeyn. Und daß Sie auch dieß ſeyn koͤnnen, wenn Sie nur wollen, das weiß ich. —— Was ſagen Sie dazu? — keine Verſtellung!

Henriette.

Ich erkenne Ihre guͤtige Geſinnung mit dem innigſten Danke. Ich glaube, Sie haben Recht; aber darf ich Ihnen meine Bedenklichkeiten eben ſo freymuͤthig entdecken?

Wahrmund.

Entdecken Sie, entdecken Sie frey!

Henriette.

Sie beſtimmen mich zu einer Art von Haushälterinn: Sie glauben, daß ich dießfalls einige

Verdienſte beſitze: Sie ſehen aber, in was für Umſtände meinen Vater ſeine ſeltſame Liebhaberey geſetzt hat. Er kann eben dieſes von mir als Tochter verlangen, was Sie gnädiger Herr von mir unter dem Charakter Ihrer Gattinn erwarten. Soll ich ihm den Beyſtand, die Hülfe entziehen, die ich ihm auch vielleicht wider ſeinen Willen leiſten kann? — Ich denke immer es iſt eine Pflicht ; ; ;

Wahrmund.

Dieſe würde es ſeyn, wenn es ein Mittel wäre, ihn zu retten ; ; ;

Henriette.

Aber es iſt doch wenigſtens ein Mittel, ihn zurück zu halten, daß er nicht noch weiter geht; eins und das andere wieder gut zu machen, was er verderbt, und ; ; ;

Wahrmund.

Ich habe dafür noch ein beſſer Mittel. Es wird nur auf Ihre Einwilligung ankommen, wenn Ihres Vaters Sachen wieder in einen ordentlichen Gang ſollen gebracht werden. Es ſteht mit ihm ſo ſchlimm, daß es vielleicht bald mit ſeinen Gütern zu einem Concours kommen muß. Ich will die Bezahlung der Schulden übernehmen: er ſoll mir auf ſechs Jahre ſeine Güter überlaſſen. Ich weiß den Anſchlag, ich weiß was ſie eintragen, wenn man ſie gehörig zu nutzen weiß.

Henriette.

Aber wovon ſoll er indeſſen leben?

Wahrmund.

Dafür ſorge ich. Es ſoll ihm etwas Gewiſſes ausgeſetzt werden: will er tändeln, ſo mag er tändeln. Ich denke aber, nach ſechs Jahren ſoll er klüger ſeyn: kurz, er ſoll nicht darben, er ſoll ehrbar davon leben können.

Henriette.

In Wahrheit; Ihre Güte rühret mich aufs lebhafteſte!

Wahrmund.

Die Ihrige wird noch größer ſeyn, wenn Sie mir Ihre Hand geben. Ich weiß es; es iſt nichts geringes, wenn ein Mädchen von 20 Jahren, (Sie ſind doch wohl nicht viel älter?) ſich entſchließen ſoll, einen Mann von 56 zu heurathen. So alt bin ich. Zur Vergeltung vermache ich Ihnen mein ganzes Vermögen ꞉ ꞉ ꞉

Henriette.

Gnädiger Herr ꞉ ꞉ ꞉

Wahrmund.

Nicht anders. Sie können auch glauben, daß meine Entſchließung feſt iſt, ſo bald Sie es verdienen; und daß Sie es verdienen, dafür iſt mir Ihr Herz Bürge.

Henriette.

Mein Herz, ſagen Sie gnädiger Herr? — Dieß fließt von Danke für Ihre großmüthigen Geſinnungen über: aber, haben Sie nicht einen Sohn? Und würde ich nicht eine Ungerechtigkeit begehen ꝛ ꝛ ꝛ

Wahrmund.

Ich habe ihn: allein es iſt ein unwürdiger, ungehorſamer Menſch. Er hat meinen Fluch, und ich kann ihn nicht beſſer beſtrafen ꝛ ꝛ ꝛ

Henriette.

Darf ich mich unterſtehen zu fragen, womit er ſo ſehr Ihren Zorn auf ſich geladen hat? Ein junger Menſch kann fehlen, er kann ſich aber beſſern, und wenn er ein eben ſo edles Herz, als ſein Vater hat, ſo wird er es gewiß thun.

Wahrmund.

Entſchuldigen Sie ihn nicht. Ich habe ihn auf eine anſtändige Art verheurathen wollen: er hat nicht gewollt. Noch mehr! Er hat ſich wider mein Wiſſen und Willen an eine andere Perſon verſprochen ꝛ ꝛ ꝛ

Henriette.

Dieß iſt allerdings ſtrafbar. Aber haben Sie ihm Zeit gelaſſen, ſeinen Fehler einzuſehen und zu bereuen?

Wahrmund.

Ich habe ihn mir aus den Augen gehen heiſſen. Er iſt mir buchſtäblich gefolget: er hat die Stadt verlaſſen ; ; ;

Henriette.

In der That, das entſchuldige ich nicht, ſo ein menſchlicher Fehler mir auch das erſte zu ſeyn ſcheint.

Wahrmund.

Wie können Sie das vertheidigen? Soll ein Sohn nicht gehorchen, wenn ihm ſein Vater etwas auferlegt, oder kann er glauben, daß ich in meiner Wahl nicht auf ſein Beſtes geſehen habe?

Henriette.

Ich zweifle daran nicht einen Augenblick! Aber gnädiger Herr, ich fürchte, daß unſer Herz nicht allezeit den Befehlen unſers Verſtandes folget. Ihr Herr Sohn, wie ich gehöret, iſt zuvor etliche Jahre gereiſet: er wußte Ihre gütigen Abſichten nicht: wie leicht war es möglich, daß eine würdige Perſon auf ſein Herz einen Eindruck machte; daß er liebte, eh' er die Folgen davon einſah; daß er wenigſtens Zeit brauchete, dieſelbe wieder vergeſſen zu können, wenn ſein Vater unerbittlich war.

Wahrmund.

Es iſt wahr, ich hätte ihm Zeit laſſen können: aber ich hatte ſeinem beſtimmten Schwiegervater

mein

mein Wort gegeben: die Sache litte keinen Aufſchub. Dieſer hatte in Sachen des Hofs den dritten Tag darauf eine Reiſe vor, und ſie mußte alſo gleich abgethan werden.

Henriette.

Geſetzt aber, Ihr Herr Sohn hätte einer jungen Perſon auch ſein Wort gegeben?

Wahrmund.

Das ſoll er nicht ohne meine Einwilligung thun.

Henriette.

Wenn er aber einmal dieſen Fehler begangen hatte, würden Sie ihn, gnädiger Herr nicht für eine unwürdige, leichtſinnige Seele halten, wenn er Eidſchwüre und Verſicherungen bräch, auf das erſte Wort einer andern ſein Herz brächte, oder ſich aus einem blinden Gehorſame ſowohl als das arme Mädchen unglücklich machte?

Wahrmund.

Dadurch hätte er ſich nicht unglücklich gemacht. Die Wahl, die ich für ihn gethan, war in jeder Ausſicht anſtändig; und endlich verdienet eine ſolche Creatur, die junge Leute verführet, ohne Wiſſen ihrer Aeltern ſich verſpricht ; ; ;

Henriette.

Kennen Sie dieſelbige?

Wahrmund.

Nein, und ich habe ſie nicht zu kennen gewünſcht.

Henriette.

Geſetzt aber, es wäre ein gutes rechtſchaffenes Mädchen, der man in Abſicht ihrer Familie keinen Vorwurf machen könnte, der Ihr Sohn, unter der Hoffnung der Einwilligung ſeines würdigen Vaters, einige Hoffnung zu einer nähern Verbindung gemachet, deren Neigung Ihr Herr Sohn durch ſeine guten Eigenſchaften gewonnen, die nicht ſeine Verhältniſſe und Verbindlichkeiten im ganzen Umfange kennte ; ; ;

Wahrmund.

Ach! Wäre es eine ſolche Perſon geweſen —— allein ich kenne die Geſchöpfe ſchon, die ſich an junge Leute hängen: Sie taugen ſelten viel: denn ich denke immer, wo Vorſicht und Klugheit fehlet, da iſt es auch mit den übrigen nicht richtig?

Henriette.

Sollte dieſes nicht eine Ausnahme leiden, gnädiger Herr? Die Erfahrung giebt erſt Klugheit, und wie oft fehlet es nicht daran jungen Perſonen? Iſt unſer Herz eingenommen, ſo beſänftiget ſich unſer Verſtand ſehr leicht: er ergreifet alle kleine Wahrſcheinlichkeiten und machet ſie zu Gewißheit, und in ſeinen Wünſchen ſchmeichelt er ſich nur allzuleicht mit der Erfüllung. In dem Anfalle eines heftigen Widerwillens ſehen wir an einer Perſon nichts, als was ihr nachtheilig iſt.

Wahr-

Wahrmund.

Sie haben Recht! Ich ſehe wohin Sie wollen. Ich habe einen Fehler begangen, und ich ſchäme mich niemals, es zu geſtehen. Ich hätte allerdings meinen Sohn erſt fragen ſollen, wer der Gegenſtand ſeiner verkehrten Liebe ſey? Ich hätte noch allezeit mit ihm verfahren können, wie ich es gethan habe.

Henriette.

Wenn das Herz des jungen Mädchens großmüthig und edel genug iſt, ſo hätten Sie dieſelbe vielleicht ſelbſt zur Mittelsperſon machen können, Ihren Herrn Sohn an ſeine Schuldigkeit zu erinnern.

Wahrmund.

Es reuet mich! Ich will meinen Fehler wieder gut zu machen ſuchen, ſo bald er den ſeinigen bereuet.

Henriette.

Er würde alſo auch nicht enterbet werden? — Nein, das würden Sie unmöglich über Ihr väterliches Herz bringen können!

Wahrmund.

In Wahrheit, Fräulein, je mehr ich Sie höre, deſtomehr bewundre ich Ihren Verſtand und Ihr großmüthiges Betragen. Aber, wie ſollte ich Ihnen alsdann das Geſchenke Ihrer Hand vergelten? Ich habe zwar Vermögen genug,

das Ihnen zu Behauptung der Würde übrig bliebe, die ich mit Ihnen zu theilen denke? Aber nichts ſcheint mir hinreichend genug zu ſeyn = = =

Henriette.

Ey gnädiger Herr! Wie ſehr müßten Sie mich verachten, wenn Sie glauben könnten, daß man um Ehre und Reichthümer mein Herz erkaufen könnte? Wie ſchlecht würden Sie Sich bey Ihrer Wahl vorſehen, wenn ich bloß in der Hoffnung vornehm und groß zu werden, oder nach Ihrem Tode dadurch einen jungen Buhler anzulocken, meine Hand Ihnen feil böte? Unter dieſen Geſinnungen würde ich nicht auf die Ehre, Ihre Liebe und Hochachtung zu beſitzen, ſondern auf den Titel und das Geld ſtolz ſeyn, ich würde mir alleine, und nicht Ihnen, zu gefallen ſuchen, oder ich würde höchſtens aus bloßem Zwange, aus Gewinnſucht gefällig ſeyn? Ja, Ihr Leben ſelbſt, entſetzlicher Gedanke! würde bey einer ſolchen Frau nicht ſicher ſeyn.

Wahrmund.

Ich ſchäme mich, Fräulein, daß Sie edler und uneigennütziger denken, als ich. Mein Anerbieten ließe ſich zwar endlich wohl entſchuldigen: ich ſehe aber doch die Gefahr ein = = = Wie aber? Würden Sie alsdann meinen Antrag bloß in Abſicht auf meine Perſon annehmen können, wenn dieſe Vortheile wegfielen?

Hen=

Henriette.

Ich würde es können, ach — wenn mein Herz frey wäre!

Wahrmund.

Was ſagen Sie mir! — Alſo iſt Ihr Herz nicht frey? Ihr Herr Vater hat mir aber gleichwohl geſagt ⸗ ⸗ ⸗

Henriette.

Ach, gnädiger Herr! ich zittere. Nunmehro werden Sie auf mich zürnen, mich verachten ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Nein, ich werde weder auf Sie zürnen, noch Sie verachten? Ich kann keinen Zwang leiden. Ich habe Ihnen die Urſachen meines Antrags frey entdeckt, Sie können mir die Urſachen Ihrer abſchläglichen Antwort eben ſo frey entdecken. Ich bin kein verliebter Geck, und nehme mein Wort eben ſo ruhig wieder zurück, als ich es gegeben habe. ⸗ ⸗ ⸗ Kommen Sie: wir wollen zu Ihrem Vater gehn! Ich ſchätze Sie deswegen doch hoch.

Henriette.

Nur noch ein Wort, gnädiger Herr! Ich bedarf Ihres Fürſpruchs, Ihres Beyſtandes! werden Sie mir wohl denſelbigen verſagen?

Wahrmund.

Reden Sie ohne Zurückhaltung!

Henriette.

Ich bin nicht ſo uneigennützig bey der Vertheidigung Ihres Herrn Sohnes geweſen, als Sie wohl geglaubt haben!

Wahrmund.

Wie! ſollten Sie wohl : : :

Henriette.

Ja; ich habe eben den Fehler begangen, den Sie an ihm ſo hart beſtrafet haben. Meine Geſchichte iſt die Seinige. —— Als ich am Mecklenburgiſchen Hofe bey meiner Tante lebte, gieng ein junger vornehmer und reicher von Adel bey uns aus und ein, den ſeine guten Eigenſchaften eben ſo liebenswürdig, als ſeine äußerliche Perſon machten. Ich war damals achtzehn Jahr alt. Er gewann meine Neigung durch ſeine Großmuth, ſeine edlen Geſinnungen, ſeinen Verſtand und feinen Geſchmack, ehe ich es ſelbſt bemerkt hatte.

Wahrmund.

Nun?

Henriette.

Er trug mir ſein Herz an. Ich wies ihn zuerſt auf die Einwilligung ſeiner Aeltern. Er ſchilderte dieſe ſo großmüthig, ſo liebenswerth, daß er mir endlich die Hoffnung abgewann, ſie würden einwilligen können, ungeachtet ich ihm auch nicht den kleinſten Umſtand in Anſehung meines Vermögens verheelte.

Wahr=

Wahrmund.

O ich wundre mich nicht; Sie beſitzen in Ihrer Perſon mehr Schätze, als wenn Sie eine Welt voll Reichthümer beſäßen. Ich ſchmeichle nicht = = =

Henriette.

Ich gab meiner Tante von allem Nachricht. Sie unterſtützte aber den jungen Menſchen, und gab mir den Rath, daß ich eine ſolche Parthie nicht dürfe aus den Händen gehen laſſen, wenn ich einige Neigung zu ihm hätte; ich ſollte ihm meine Hand verſprechen, ſo bald er die Einwilligung ſeiner Aeltern hätte. Ich that es, und dieß war mein Fehler, ein unverzeihlicher Fehler! Ich verſprach mich ihm, ohne erſt ſeiner Aeltern Einwilligung zu erwarten. Ich ſah nicht ein, daß ſich mit unſerm Herzen nicht ſpielen läßt, und daß man es geben und zurücke nehmen kann, wie es uns ſelbſt einfällt.

Wahrmund.

Und haben ſeine Aeltern nicht eingewilliget? Sie müßten die unvernünftigſten Geſchöpfe ſeyn.

Henriette.

Halten Sie ein, gnädiger Herr! — ſie kannten mich nicht, und würden alſo eben ſo viel zu ihrer Rechtfertigung für ſich haben, als Sie in Anſehung Ihres Sohnes. — Aber ich rede itzt bloß

von meinem Verbrechen. Ach! ich habe meinem Vater auch nichts davon geſagt. Er ſieht itzt die Vortheile vor ſich, die Ihr großmüthiges Anerbieten ihm und mir verſchaffen würden. Er wird meine Weigerung für einen Aufruhr wider ſich, für Hartnäckigkeit, Eigenſinn und Undank anſehen, er wird mich eben ſo beſtrafen, wie Sie Ihren Sohn beſtrafen, ich werde unglücklich ſeyn, ohne Sie glücklicher zu machen!

Wahrmund.

Das ſoll er bleiben laſſen. Ich ſage ihm, daß ich mich anders beſonnen und freywillig abgegangen bin ꞉ ꞉ ꞉ Aber wer iſt der junge Menſch? Wer ſind ſeine Aeltern? — Vielleicht kann ich etwas bey der Sache thun. Ob er Ihre Liebe verdient, das frage ich nicht. Sie können nicht ſchlecht wählen.

Henriette.

O, gnädiger Herr! wenn Sie das thun wollten! ewig, ewig würde ich Sie dafür ſegnen. — Ach! er iſt hier im Hauſe!

Wahrmund.

Und Ihr Herr Vater weiß nichts davon? — das gefällt mir nicht.

Hen=

Henriette.

Ich bin eben ſo wenig damit zufrieden. Er hat es aus Furcht vor ſeinen Aeltern gethan und ſich unter einer Verkleidung ins Haus geſchlichen, ehe ich ein Wort davon gewußt, er hat meinem Vater ſeine Schwäche abgemerkt, und ſich dadurch einen Zutritt verſchafft. Ich habe es ihm ſchon mit dem heftigſten Unwillen verwieſen, ihn zu wiederholtenmalen das Geſicht und das Haus verboten: aber — ach! Ich geſtehe meine Schwäche. Ihn zu verrathen iſt mir noch unmöglich geweſen. Seyn Sie mein Rathgeber und Fürſprecher! Soll ich ihn nicht mehr ſehen, ſo ſoll er den Augenblick mir aus den Augen gehen; ich will es verſuchen, ob ich meinem Herzen Gewalt anthun kann, und ſollte es mir das Leben koſten.

Wahrmund.

Hui, daß das der große Naturalienkenner iſt, den mir Ihr Herr Vater ſo kräftig empfohlen. Er muß wenigſtens kein tummer Kopf ſeyn: ich will ihn ſehen. Womit beſchäftiget er ſich? — Hat er ſtudiret? Iſt er in einem Amte, oder lebt er auf dem Lande? —

Henriette.

Gnädiger Herr! Er wird Ihnen alles ſelbſt am beſten ſagen können ꞉ ꞉ ꞉ O! Wenn ich nur nicht durch meine allzugroße Dreuſtigkeit Ihre

Gewogenheit verliere! — Aber Sie ſollen mein Richter ſeyn.

Wahrmund.

Wo iſt er?

Henriette.

Er ſoll gleich erſcheinen ⸗ ⸗ ⸗

(Sie geht in Hannchens Kammer)

Funfzehnter Auftritt.

Wahrmund (alleine)

Ich bin neugierig den Purſchen kennen zu lernen! Wenn ich von des Mädchens Beſcheidenheit und Klugheit auf ihn ſchließe, ſo muß er Verſtand haben. — O wenn mein Sohn ſo vernünftig in ſeiner Wahl geweſen wäre! —

Sechzehnter Auftritt.

von Wahrmund, Henriette, Schafſtädt und Hannchen.

Henriette (bringt den verkleideten jungen Herrn Wahrmund an der Hand geführet: ſie werfen ſich beyde dem Alten zu Füßen)

Schafſtädt.

Ach mein Vater!

Henriette.

Gnädiger Herr, haben Sie Mitleiden! —

Wahrmund.

Was ſehe ich? — Mein Sohn? — Biſt Du es, oder irre ich mich? — Ah, ich verſtehe das ganze Räzel. — Laßt Euch umarmen meine Kinder! Ich bin glücklich, außerordentlich glücklich, und ich danke Ihnen, mein Fräulein, daß Sie mich ſo glücklich macht. — Dein Fehler, Karl iſt vergeſſen: vergieb mir meine Hitze! Ich will mich in Zukunft niemals mehr von ihr übereilen laſſen. Wie ſehr hätte ich itzt mir und Dir dadurch ſchaden können! — Dem Himmel ſey Dank, daß ich an eine ſo gute Perſon gekommen bin, wie Henriette iſt. — Nun, Fräulein werden Sie mich doch als Vater lieben, da Sie mich, als Mann höchſtens nur hätten hochſchätzen können? — Welch Entzücken für mich!

Henriette.

Ich ſterbe vor Freuden, vor Dank und Liebe, verehrungswürdigſter, beſter Mann!

Schafſtädt.

Und ich, mein Vater, bin über Ihre Güte ſo beſchämt, daß ich kaum die Augen aufſchlagen kann!

Wahr-

Wahrmund.

Es iſt eine beſondere Vorſehung, daß ich Deine Braut auf eine ſo ſeltſame Art kennen lernen. Ohne dieſem Zufall würdeſt Du ſchwerlich meine Einwilligung bekommen haben. Du magſt nun ſehen, wie Du den Herrn von Buſch ausſöhnſt. Deine Betrügerey verdiente wohl noch eine Strafe!

Schafſtädt.

Laſſen Sie mich die Liebe entſchuldigen! Es war das einzige Mittel, wie ich ohne an Sie verrathen zu werden, auf dieſem Schloſſe erſcheinen konnte? Ich gab mich für den Vetter dieſes Mädchens aus ⸗ ⸗ ⸗

Hannchen.

Ja gnädiger Herr! Ich habe große Verdienſte um den Herrn Vetter.

Wahrmund.

Ich habe es bald geglaubt. Eigentlich ſteht auf dieſe Verdienſte das Zuchthaus. Weil ich mit der Sache zufrieden bin, ſo mags gehen. Die Abſicht bey ſolchen Kreaturen iſt aber doch nur Eigennutz.

Hannchen.

Hannchen.

(auf die Seite zum Herrn Schafſtädt)

Ey pfui, über den Herrn Papa. Ich dachte er ſollte eine geſpickte Börſe herauslangen ⸗ ⸗ ⸗

Schafſtädt.

Gewiß, weil Sie mich zuletzt ſo gemartert hat? ⸗ ⸗ ⸗ (zu ſeinem Vater) Schon vor einigen Jahren, gnädiger Papa, als ich verſchiedene Höfe in Deutſchland beſuchte, hatte ich das Glück, Henrietten kennen zu lernen ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Ich weiß die Geſchichte. Seyd glücklich meine Kinder und liebet einander!

Henriette.

O! wie ſollten wir es nicht ſeyn, da wir einen ſolchen Mann zum Vater haben.

(Sie wollen abgehen: indem kömmt Herr von Buſch mit 2 Bedienten, wovon der eine eine Axt und der andere einen Prügel trägt)

Schafſtädt.

Stehen Sie mir bey, gnädiger Papa! Ich ſehe, dieſe Zurüſtungen gehen mich an, und wo Sie Sich nicht ins Mittel ſchlagen ⸗ ⸗ ⸗

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen, von Buſch.

Buſch.

(im Hereintreten)

Ich will ſchon den Schelm bezahlen.

Wahrmund.

Nun, Karl! kannſt Du Dich auf die Belohnung gefaßt machen.

Buſch.

Ha, Herr Bruder! Haſt Du den Schelm endlich herausgekriegt? Der Spitzbube wollte vorhin nicht hervor, ich hatte aber ſchon den Schlüſſel mitgebracht ⸗ ⸗ ⸗ (er weiſt auf die Axt) Apropos! Wie ſiehts denn mit dem verſteinerten Froſche und Krebſe aus?

(er zieht ein paar ſolche Figuren heraus: Herr von Wahrmund nimmt ſie und zerreibt ſie)

Wahr⸗

Wahrmund.

Haſt Du das für Verſteinerungen gehalten?

Henriette.

Ach! gnädiger Papa! —

Buſch.

(zu Henrietten) Was Papa? ‥ (zum Herrn Wahrmund) Warum ſollte ich es nicht dafür halten? Der Schelm hat mirs dafür gegeben, und es ſieht ja einem Froſche und Krebſe ähnlicher, als einem Elephanten?

Wahrmund.

Nun, ſo biſt Du werth, daß man Dich betrogen hat. Dein Kabinet mag aus großen Seltenheiten beſtehen.

Buſch.

Kommt her, Toffel und Johann, führt mir den Purſchen fort, und gerbt mir ihm das Fell brav aus. Ich will dich lernen ‥

(ſie wollen zugreifen)

Hannchen.

Ach! mein armer Herr Vetter ; ; ;

Buſch.

Ja; ich will Dich auch bevettern. Die Reihe ſoll bald an Dich kommen. Ich habe Dir noch die Raupe anzuſtreichen.

Henriette.

(ſtößt die Bedienten zurück)

Halt! — Geht eurer Wege ; ; ;

Schafſtädt.

Mein liebſter Vater, machen Sie meiner Angſt ein Ende!

Buſch.

Was? was? Vater? — Ich glaube, der Kerl iſt verrückt? Was iſt das für Manier, Henriette, daß Du mir die Bedienten fortſchickſt? Hätte ich nicht zu viel Reſpect für den Herrn Bruder; (auf Wahrmunden zeigend) Tochter und Mädchen und Vetter, alles ließ ich heute ins Narrenhaus ſtecken. ; ; ; (er wird gewahr, daß der Herr von Wahrmund lachet) Aber mit unterthäniger

Ehr;

Ehrfurcht, Herr Bruder, Dein Lachen gefällt mir gar nicht. Ich bin nicht hier, um ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Gieb Dich zufrieden, Buſch! Ich wette, Du verſagſt mir die Bitte nicht, und giebſt dem jungen Naturaliſten die Fräulein zur Frau? Ich weiß gewiß, Dein Naturalienkabinet ſoll beſſer dabey beſtehen.

Schafſtädt.

Ach gnädiger Herr, verſagen Sie uns nicht Ihre Einwilligung! Sie werden mich zum glücklichſten Menſchen machen. Ich will Ihnen mein Verbrechen tauſendmal auf den Knien abbitten ⸗ ⸗ ⸗

Buſch.

Nein; ſagt mir! — Habt Ihr mich zum Beſten? ich dachte, Du wollteſt uns die Gnade anthun, und ſie heurathen? Und der Kerl ⸗ ⸗ ⸗

Wahrmund.

Es wird Dir gleich gelten, ob Du ſie mir oder meinem Sohne giebſt —

Buſch.

Dein Sohn? — Nein: in rechtem Ernſte? — Seit wann denn? — Ich dachte er wäre darvorgelaufen, und Du wollteſt ihn zu unſerm Beſten enterben?

Henriette.

Ach, gnädiger Papa! Es iſt hier eine Liſt vorgegangen, und ich ſchäme mich, daß ich Antheil daran gehabt habe. Es iſt allerdings der junge Herr von Wahrmund. Unter dieſer Verkleidung hat er ſich ins Haus geſchlichen, nachdem er ſich ſchon längſt meine Liebe eigen gemacht. Sein Herr Vater hat ihm verziehen, er giebt ſeine Einwilligung zu unſerer Heurath: thun Sie desgleichen!

Wahrmund.

Ja, Bruder; es iſt mein ernſter Wille. Es ſoll Dein Schaden nicht ſeyn, wenn Du es thuſt und meinem Rathe folgeſt.

Buſch.

Sie werden mirs nicht übel nehmen, Herr von Wahrmund, daß ich Sie habe wollen ausprügeln laſſen: aber Sie ſind ſelber Schuld, und

es war gleichwohl keine hübſche Sache mit Ihrem Kadarchur und Ihrer Erydra Riza.

Schafſtädt.

O ich bin mehr als zu beſchämt und will mich, ſo lange ich lebe, beſtreben = = =

Buſch.

Nur nicht wieder ſolche Verſteinerungen zu backen. Sie werden auch nun ſo gut ſeyn, mein Herr Schwiegerſohn, und mir Ihren Miſt, womit Sie mein Kabinet beehret haben, ausräumen helfen.

Wahrmund.

Ich dächte, Du ſchmiſſeſt den ganzen Bettel weg, und würdeſt wieder ein ordentlicher Hauswirth = = = Doch nunmehr will ich eſſen. Wir reden davon weiter = = =

Henriette.

Kommen Sie gnädiger Herr, es wird alles fertig ſeyn. Glücklicher Tag für mich!

Schafſtädt.

Ja der glücklichſte meines Lebens!

(küßt ihr die Hand)

Buſch.

Buſch.

Ihr habt mir heute garſtige Streiche geſpielt. Es iſt noch ein Glück für mich, daß ich meine Tochter ſo gut an Mann gebracht habe: aber, aber ; ; ;

Wahrmund.

Nun ſo komm'. Ich denke, ich will Dir noch größere Dienſte leiſten, wenn Du klug ſeyn willſt ; ; ;

(Sie gehen ab)

Hannchen.

An meine Vergeltung denkt niemand. Undank bleibt wohl der Welt Lohn.

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix,

Beytrag zum Deutschen Theater

Bd.: 1.

Leipzig 1771

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1779 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279248-5
VD18 1544404X-001